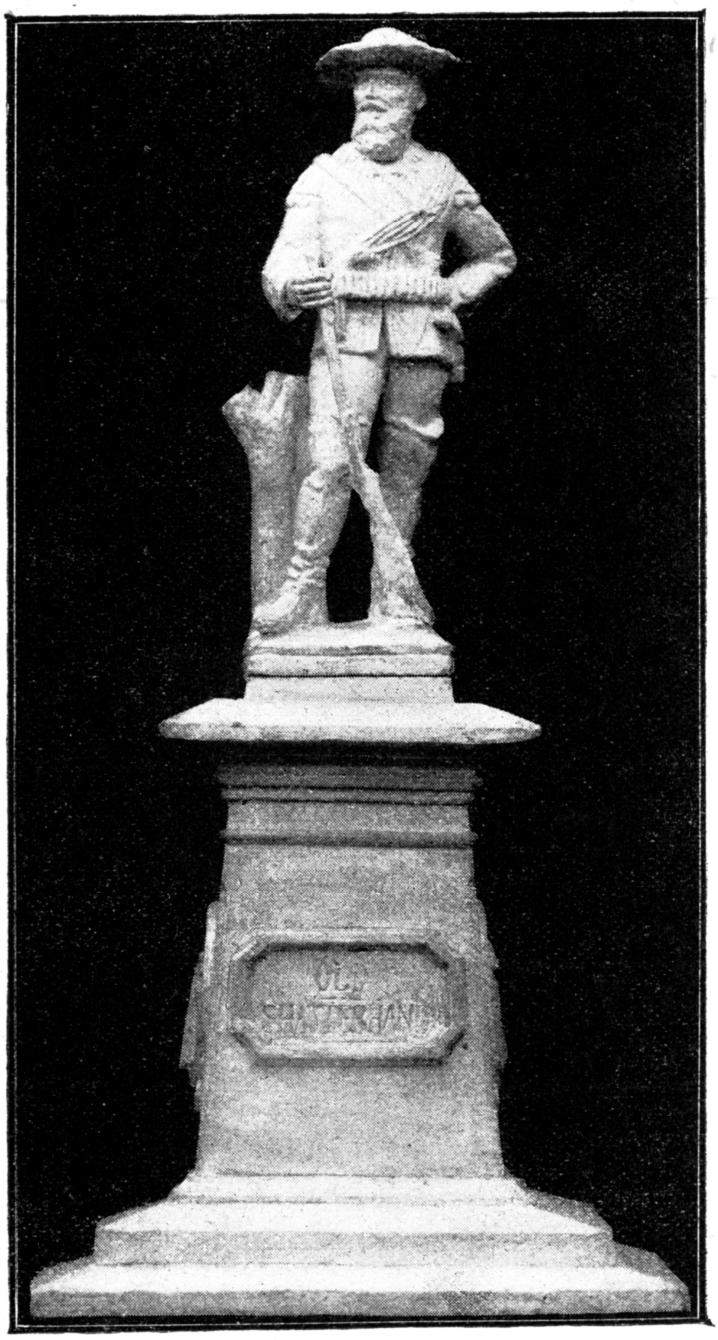
Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 156



2. Quartal / Juni 2008 ✳ 40. Jahrgang

Inhalt

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker	Karl May, Gartow und der ›Heimatbote‹	2
René Grießbach	Friedrich Wilhelm Pfotenhauer Ein Beitrag zum Thema ›Namensgebung bei Karl May‹	9
Wilhelm Brauneder	„War das zeitlich überhaupt möglich?“	11
Wolfgang König	Karl May und Hagenbeck?	12
Hans-Jürgen Düsing	Die Leser der ›Frohen Stunden‹	16
Erwin Müller	Die Fundstelle (30)	21
Joachim Biermann	›Fragen und Antworten‹ Aus den Leserbriefspalten des ›Guten Kameraden‹ (I)	22
Manfred Raub	Kleine Waffenkunde Karl May und die Waffen	30
Rolf Stadelmayer	*Surveyor, Feldmesser* Von Messungen und Methoden	37
Edmund-Kara Jendrewski	Eine ungewöhnliche Kapitel-Nummerierung von *Durchs Wilde Kurdistan*	38
Martin Lowsky	Das Scherzgedicht von Weesenstein – nicht von Karl May	41
Rudi Schweikert	Ein Floh im Text Karl May tut gebildet: ein Zitat des *alten, guten Fischart*, der tatsächlich aber Ulrich Boner ist	43
Albrecht Götz von Olenhusen	Films Traum Sebastian Schadhausers ›Anno Schmidt‹ (1973/74) – eine Fundgrube, wiedergefunden –	46
Christian Bachhiesl	Wulffen ’07 revisited Bemerkungen zu Jürgen Seuls Neuausgabe von Erich Wulffens ›Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern‹	51
Sabine Frick	Neues um Karl May	60
	Unser Spendendank	65

Unser Titelbild

Denkmal für Old Shatterhand. Wettbewerbsbeitrag in Gips für die Weihnachts-Preiskonkurrenz im 7. Jahrgang der Zeitschrift ›Der Gute Kamerad‹ (1892/93) von Fritz Behn aus Leipzig. (Vgl. den Beitrag zur Leserbriefspalte des ›Guten Kameraden‹ in diesem Heft.)

In eigener Sache

Ein Gedicht eines italienischen Schriftstellers mit May-Bezügen – mittlerweile wundert diejenigen, die sich mit unserem sächsischen Autor näher beschäftigen, ja kaum noch etwas, so mannigfaltig und bezügereich ist nicht nur Mays Werk, sondern auch seine Wirkung. Und doch ist die Wiederentdeckung durch Albrecht Götz von Olenhusen, die wir in diesem Heft vorstellen, eine der ausgefalleneren Merkwürdigkeiten rund um Karl May, zumal sie auch noch mit Arno Schmidt und der Schauspielerin Anita Ekberg zusammenhängt – all dies ist einem Film zu verdanken, der einst zu Ehren Arno Schmidts gedreht wurde und nunmehr wiederaufgelegt wurde. Lesen Sie selbst die ungewöhnliche und, wie ich meine, ganz außergewöhnliche Geschichte diesen Films im vorliegenden Heft.

Noch weitere kleine Entdeckungen können wir Ihnen diesmal vorstellen: René Grießbach kommt erstmals der Quelle des Namens Pfotenhauer auf die Spur, Edmund-Kara Jendrewski stellt eine ungewöhnliche May-Ausgabe vor und Martin Lowsky bringt erstes, aber noch nicht alles erhellendes Licht in die Herkunft des Gedichts vom *alten Schloß zu Weesenstein*.

›Karl May und die Waffen‹ ist ein Thema, mit dem sich Manfred Raub intensiv beschäftigt hat. Erste Ergebnisse seiner Untersuchungen können Sie in diesem Heft lesen; weitere werden später folgen. Zweimal steht sodann die Leserschaft Mays im Zentrum: Hans-Jürgen Düsing spürt, den Angaben zu Wohnorten der Leser der ›Frohen Stunden‹ folgend, dem möglichen Verbreitungsgebiet dieser Zeitschrift nach, und bisher noch nicht zur Kenntnis genommene Leserfragen und Redaktionsantworten aus einigen Jahrgängen des ›Guten Kameraden‹ präsentiert eine kleine Aufsatzserie, die in diesem Heft beginnt. Wobei die Redaktionsantworten zum Teil direkt der Feder Mays entstammen – ein Reservoir kleiner und kleinster May-Texte, die bisher noch nicht zur Kenntnis genommen wurden.

Auch die übrigen der diesmal sehr zahlreichen Beiträge dieses Hefts bereiten Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, hoffentlich ein interessantes und kurzweiliges Lesevergnügen.

Abschließend darf ich Sie noch auf eine Veränderung in der Redaktion unserer Zeitschrift hinweisen: Wenn Sie in Zukunft mit meiner Mitredakteurin Dr. Gudrun Keindorf brieflich oder telefonisch Kontakt aufnehmen möchten, notieren Sie bitte ihre neue Adresse und Telefonnummer (die Mail-Adresse ist gleich geblieben):

Dr. Gudrun Keindorf
Hainbergsweg 1
37120 Bovenden
Tel.: 05594/804 702
G.Keindorf@t-online.de

In meinem Falle bleibt adressenmäßig alles beim Alten.

Ihr **jb**

Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker

Karl May, Gartow und der ›Heimatbote‹

Vor 110 Jahren, im April/Mai 1898, weilte Karl May zu Studienzwecken in Gartow. In der Sekundärliteratur wurde darüber schon öfter geschrieben. Als Quelle wird dabei mehrfach, wie im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1971‹, Seite 259–268, und in der ›Karl-May-Chronik‹, Band II, Seite 137–145, der ›Heimatbote‹ Gartow von 1935 angegeben.

Heimatbote
Gemeindeblatt für den Kirchenkreis Gartow
Nr. 3. März 1935. 22. Jahrgang.
Der „Heimatbote" erscheint zu Anfang jedes Monats und kostet für die Leser im Kirchenkreis Gartow halbjährlich 70 Pfennig, nach außerhalb durch die Post zugesandt im In- und Ausland 1 Mark.
Bestellungen nehmen entgegen die Pastoren und Lehrer in den einzelnen Orten, für Auswärtige der Herausgeber.
Nachdruck nur bei voller Quellenangabe gestattet.

Heimatbote. Gemeindeblatt für den Kirchenkreis Gartow. Hannover: Missionshandlung Hermannsburg

Diese lesenswerte Artikelserie soll hiermit, 110 Jahre nach Karl Mays Aufenthalt in Gartow, unverändert wiederveröffentlicht und den Mitgliedern unserer Gesellschaft zugänglich gemacht werden. Sie ist zugleich ein interessantes Zeitdokument, wie 1935 in einer Heimatzeitschrift über Karl May berichtet wurde.

Die Teile erschienen in den folgenden Ausgaben des 22. Jahrganges der Zeitung:

- Nummer 3, März 1935, Seite 14–15
- Nummer 4, April 1935, Seite 21
- Nummer 5, Mai 1935, Seite 26–27
- Nummer 6, Juni 1935, Seite 32–33
- Nummer 8, August 1935, Seite 44.

Karl May und unsere Heimat.

Von E. Wehde, Berlin.

Karl May wird durch seine zahlreichen Erzählungen auch heute noch vielen Lesern bekannt sein. Weniger bekannt dürfte es jedenfalls sein, daß er sich auch mit unserer engeren Heimat beschäftigt hat. Er tut dies besonders in einigen Novellen, die zu zu seinen Erstlingswerken gehören und mit anderen Erzählungen später unter dem Titel „Der alte Dessauer" zu einem Bande vereinigt worden sind. Wie die Überschrift besagt, steht im Mittelpunkte der Handlung Fürst Leopold I. von Anhalt-Dessau (1676—1747). Die Person des alten Haudegens läßt schon vermuten, daß es sich in diesen Humoresken um die Anwerbung der langen Kerle für die preußische Armee handeln wird Das Werbewesen blühte natürlich nicht nur innerhalb der eigenen Landesgrenzen. Gar oft wurden Streifzüge in das Nachbargebiet gemacht und fremde Landeskinder mit Gewalt in den bunten Rock gesteckt (Vgl. Bilder zur Heimatgeschichte, Seite 30). Da dieses Verfahren wechselseitig geübt wurde, hatten darunter die Landesfürsten weniger, die Landesbewohner aber desto mehr zu leiden. Für solche Grenzfahrten schien Karl May unsere engere Heimat besonders geeignet zu sein, weil sich dieser Zipfel Hannovers wie eine Landzunge zwischen Altmark und Prignitz schiebt. Der Weg von Salzwedel oder Arendsee bis nach Lenzen war nicht weit, und ein Streifzug durch den dazwischen liegenden Teil Hannovers bot gute Aussicht auf Erfolg. Daß in den Erzählungen neben den Werbungen militärischer Natur noch Werbungen ziviler Art parallel laufen, die sämtlich zu einem glücklichen Ende führen, sei beiläufig erwähnt. Das humoristische Moment bringt Karl May aber vor allem dadurch hinein, daß er den alten Dessauer das Land in Verkleidung durchwandern läßt.

Die erste der für uns in Betracht kommenden Geschichten führt den Titel „Ein Fürst-Marschall als Bäcker" und spielt im Jahre 1726. Hier nimmt der alte Dessauer in Wustrow bei Lüchow eine Stelle als Bäckergeselle an, um geeignete Rekruten auszuwählen. Sein Gegenspieler ist Prinz Friedrich Ludwig, der älteste Sohn des Kronprinzen von Großbritannien und Hannover. Zur Unterstützung einer gewaltsamen Werbung in dem preußischen Lenzen läßt er Hilfstruppen aus Dannenberg kommen und einen Teil von ihnen nach Gartow zu an der Grenze halten. Daß diese Werbungsmaßnahmen nicht zugunsten Hannovers ausfallen, läßt sich aus der Einstellung des Verfassers unschwer vermuten.

In näherer Beziehung zu unserer Heimat steht eine Erzählung aus dem Jahre 1740, die sich „Fürst und Leiermann" betitelt. Die Handlung spielt sich auf dem Wege von Arendsee über Ziemendorf nach Prezelle ab. Die angebliche Verschleppung von zwei preußischen Untertanen in das hannoversche Gebiet gibt dem Autor Veranlassung, den Fürsten in der Verkleidung als Drehorgelspieler zur Kirchweih in Prezelle an Stelle des erkrankten Schulmeisters aufspielen zu lassen. Auch hier sind die Hannoveraner der unterliegende Teil, und der Schulze von Prezelle spielt eine wenig beneidenswerte Rolle. Wir dürfen uns aber um so leichter darüber hinwegsetzen, als der ganzen Erzählung wohl kaum ein geschichtlicher Vorgang zugrunde liegt.

Mitten in unsere engere Heimat hinein führt die letzte der in Frage kommenden Humoresken. Sie spielt nach der Erntezeit des Jahres 1741 und trägt die Überschrift „Drei Feldmarschalls". In der Einleitung skizziert Karl May die politische Lage folgendermaßen: „Es war eine schlimme Zeit für Deutschland uud ganz besonders auch für die Bewohner der brandenburgisch-hannoverschen Grenze. Im Dezember 1740 hatte Friedrich der Große gegen Maria Theresia von Oesterreich losgeschlagen; Kurfürst Georg August von Hannover, der als Georg II. zugleich auch König von Großbritannien war, erachtete es als Reichsfürst und Mitunterzeichner der Pragmatischen Sanktion für seine Pflicht, gegen Preußen Front zu machen. Darum erhielt der Feldmarschall Fürst Leopold von Anhalt-Dessau von Friedrich den Befehl, Brandenburg gegen den Einfall Georgs zu schützen." Lenzen und Gartow sind die Angelpunkte des Geschehens; dort eine preußische und hier eine hannoversche Werbestation. Als Viehhändler verkleidet macht sich der alte Dessauer auf den Weg, um die Grenzlinie zu besichtigen und einen Abstecher nach Gartow zu machen. Über die Wegeverhältnisse macht Karl May folgende Angaben: „Ungefähr halbwegs zwischen Lenzen und Gartow steht mitten im Wald an dem damals nur schwer fahrbaren Feldweg ein einsamer Krug, der sich gegenwärtig allerdings etwas behäbiger darstellt, als zur Zeit, da während der schlesischen Kriege und des Siebenjährigen Krieges die ausgedehnten Föhrenbestände dieser Gegend die Unwegsamkeit erhöhten und den Verkehr erschwerten." An späterer Stelle wird noch ein anderer Weg, der kürzeste von Lenzen nach Gartow, angeführt. Es heißt: „Der Pfad war ein schnurgerader Richtweg, der die gewöhnliche Gehzeit fast um die Hälfte kürzte." Bei der Schilderung des Feldweges werden wir unwillkürlich an das Krugland erinnert, von dem Manecke sagt, es ist „ein adelich freies Pertinenz bei Holtorf, so aus Äckern und Wiesen besteht und in den großen und kleinen Krug geteilt ist." Vielleicht weiß einer der verehrten Heimatbotenleser, ob daselbst in früheren Zeiten wirklich ein Krug gestanden hat. Wenn Karl May angibt, daß der Krug „gegenwärtig" noch besteht, so kann er damit nur den Zeitraum zwischen 1876 und 1880 gemeint haben. Nach Mitteilung von Frau Klara May, der Gattin des 1912 verstorbenen Schriftstellers, hat dieser um 1876/77 in der Dessauer Gegend geweilt und dadurch eine Vorliebe für den alten Dessauer gefaßt. 1880 aber ist die Erzählung „Drei Feldmarschalls" bereits erstmalig erschienen in der (inzwischen längst eingegangenen) Zeitschrift „All Deutschland"-Stuttgart unter dem Titel „Dreifach gefangen" und unter dem Decknamen Karl Hohenthal. — Der ursprüngliche Titel weist darauf hin, daß Fürst Leopold trotz seiner Verkleidung aufgegriffen wird. Als Gefangener wird er in das Gartower Schloß gebracht. Die Vorliebe des Fürsten für Verkleidungen ist die Veranlassung, daß noch zwei weitere Personen festgenommen werden, so daß drei Fürsten — ein richtiger und zwei falsche — in dem Schlosse zu Gartow auf ihre Befreiung warten.

(Forts. folgt.

Nummer 3, Seite 14–15
(neu umbrochen)

Karl May und unsere Heimat.

Von E. Wehde, Berlin.

(Schluß).

Die Lage in Gartow zu Anfang der Erzählung schildert Karl May wie folgt. „Im Speisezimmer seines Schlosses zu Gartow saß der hannoversche Landrat Andreas Gottlieb Freiherr von Bernstorff an der Seite des Majors von Zachwitz. Die beiden Herren pflegten nach Tisch, wenn die Dame des Hauses sich mit ihren beiden Söhnen, von denen der jüngere später als Diplomat berühmt wurde, zurückgezogen hatte, noch eine Flasche alten Rebensaftes auszustechen, einen guten Knaster zu dampfen und sich über Krieg nnd Frieden und die Ereignisse des Tages zu unterhalten." Der Verfasser hat also die Gegenspieler nicht ganz aus der Luft gegriffen. Andreas Gottlieb von Bernstorff zu Gartow und Dreilützow, hannoverscher Kammerherr, Kriegs- und Landrat, Reichsfreiherr, hat von 1708—1768 gelebt. Auch seine Charakteristik ist nicht unzutreffend. In dem Buche „Die Bernstorffs" von Aage Friis heißt es, daß Andreas Gottlieb „eine gesellige Natur war und Gottes Gaben nicht verachtete, sondern an einem guten Tisch mit Wild aus den Wäldern, Gemüse und Obst aus dem Garten und guten Wein aus den tiefen Kellern sein Freude hatte." Ebenso sind die beiden Söhne Joachim Bechtold und Andreas Peter, der spätere dänische Staatsminister, keine Phantasiegestalten. Wie es mit dem Major von Zachwitz beschaffen ist, sei dahingestellt. Andere Mitspieler, wie der Gastwirt Hämmerlein aus Gartow, der sich mit dem Anwerben von Rekruten befaßt, sind sicherlich frei erfunden.

Es ist hier nicht der Ort, auf den Inhalt der angeführten Erzählungen genauer einzugehen. Dichtung und Wahrheit wechseln miteinander ab. Ein strenger Maßstab darf nicht angelegt werden, da es sich um Erstlingswerke Karl Mays handelt. Die Novellen erschienen zuerst in verschiedenen Zeitschriften. „Ein Fürst-Marschall als Bäcker" wurde 1882 in der „Deutschen Gewerbeschau" - Dresden veröffentlicht, „Fürst und Leiermann" im Lahrer Hinkenden Boten (Jahrgang unbekannt). Über „Drei Feldmarschalls" wurden bereits oben entsprechende Angaben gemacht. Wie vom Verlag mitgeteilt wurde, ist es nicht ausgeschlossen, daß die eine oder andere dieser Kurzgeschichten bereits früher erschienen ist, da sie öfters untergebracht wurden. Für eine Buchausgabe waren sie vom Verfasser ursprünglich nicht vorgesehn. Erst nach seinem Tode wurden sie aus dem Nachlaßstoff — vermutlich nach Überarbeitung — mit anderen Erzählungen zu dem Sammelbande „Der alte Dessauer" vereinigt.

Von Interesse ist noch die Beantwortung der Frage, ob Karl May unsere engere Heimat persönlich kennengelernt hat. Wie der Herausgeber seiner Werke, Dr. E. A. Schmid, mitteilt, muß diese Frage bejaht werden. Die Vorliebe für die Person des alten Dessauers ließ in Karl May 1892 den Plan entstehen, eine dreiaktige Posse über den Fürsten von Anhalt-Dessau zu schreiben. Jahrelang trug er sich mit diesem Plan herum, bis er sich endlich 1898 nach Salzwedel, Gartow, Capern, Schnackenburg usw. begab, um an Ort und Stelle Studien über Land und Leute zu treiben. Hierüber berichtet ausführlich im Karl-May-Jahrbuch von 1924 der Kantor Fr. Hinnrichs, der den Schriftsteller auf seinen wochenlangen Streifzügen zu Fuß und im Wagen begleitete. Diese Reise nahm aber einen etwas merkwürdigen Verlauf. Auf einer Wagenfahrt von Gartow nach Schnackenburg wurde in Capern Rast gemacht. Karl May ging in das dortige Wirtshaus, zu dem auch ein kleiner Kaufladen gehörte, hinein, um mit der Wirtin zu plaudern. Die Unterhaltung wurde unterbrochen durch ein kleines Mädchen, das, barfuß und in ärmlicher Kleidung, den Laden betrat, um für wenige Pfennige Einkäufe für seine schwerkranke Mutter zu machen. In Erinnerung an seine eigene Jugend, der Hunger und Not nicht fremd geblieben waren, ließ Karl May ein größeres Paket zurechtmachen. Auf der Rückfahrt von Schnackenburg nach Gartow drückte er dem Vater des Kindes noch mehrere Goldstücke in die Hand. Die Nachricht von dieser Freigebigkeit (das Geschenk hatte einen Wert von 100 RM oder mehr) gelangte sehr rasch nach Gartow und erregte das Mißtrauen der Polizeibehörde. So wurde denn am zweitfolgenden Morgen Karl May von zwei Wachtmeistern geweckt und nach seinen Ausweispapieren befragt. Da er sich nicht im Besitze eines Passes befand, mußte eine telegraphische Anfrage nach seinem Wohnort Radebeul bei Dresden gerichtet werden. Bis zum Eintreffen der Antwort aber wurde über den Verdächtigen Hausarrest verhängt. Erst als vom Radebeuler Gemeindevorsteher die Richtigkeit der Angaben bestätigt wurde, erhielt er die Freiheit wieder. — Wenn Karl May auch diesen Vorfall von der humoristischen Seite aufgefaßt hat, er veranlaßte doch seine vorzeitige Abreise. Er hat seine Studienreise nicht wiederholt und an dem geplanten Lustspiel nie mehr gearbeitet. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er das Werk später verbrannt hat. — Vielleicht ist das geschilderte Vorkommnis in Capern und Gartow noch nicht völlig in Vergessenheit geraten, so daß der Heimatbote darüber später ausführlicher berichten kann.

Karl May in Gartow.

Die Aufsatzreihe von Herrn Studienrat Wehde über: „Karl May und unsere Heimat", die unsere Leser wohl dankbar und freudig begrüßt haben, findet hiermit ihre erste Fortsetzung durch die folgende Erzählung von Forstmeister Junack; in der nächsten Heimatbotennummer hoffen wir ein Bild von Karl May bringen zu können; wer weiß noch mehr? Die Schriftleitung ist für jede Nachricht dankbar.

Es war am 1. Mai 1898, als ich nachmittags den Scheibenstand in Hahnenberge aufsuchte, um mit meiner Büchse einige Kontrollschüsse zu machen — die Jagd auf den Rehbock ging damals noch am 1. Mai auf. Ich hatte das merkwürdige Erlebnis, daß vor dem Kugelfang des Schießstandes, der mitten in einer Dickung lag, friedlich ein Rehbock äste, so daß ich meinen ersten Schuß sogleich auf den Bock tat, den ich damit zur Strecke brachte. Das Gehörn war ein besonders interessantes — kurz und knuffig — so daß ich es für wert hielt, ihm einen besonderen Namen zu geben, und ich nannte es, in Erinnerung an das sich daran knüpfende Erlebnis mit Karl May den „May-Bock", wobei man auch an die Erlegung am 1. Mai denken könnte.

Am Abend jenes Tages nach dem Abendbrot besuchte ich — mit dem abgeschlagenen Gehörn — den Abendschoppen bei Wilhelm Anton Krug. Im Honoratiorenstübchen fand ich außer August Herbst, meinem Altersgenossen (er ist aber zwei Tage jünger als ich), merkwürdigerweise noch einen fremden Gast am Tisch, was so selten vorkam, daß ich mich vorstellte. „Meyer" verstand ich seinen Namen und kombinierte aus den zwei großen Zigarrenkisten, die er vor sich stehen hatte, daß es wohl der Zigarrenreisende Meyer aus Bremen sein mochte.

Ich konnte mit meinem Jagderlebnis nicht lange dicht halten und fing meine Erzählung damit an, daß ich sagte, es möge wohl „lögenhaft to vertellen" klingen, aber als ich am Nachmittage hätte auf die Scheibe schießen wollen, hätte statt der Scheibe ein lebender Rehbock dagestanden, den ich mit dem Schuß erlegt hätte. Ich erzählte dann das ganze Erlebnis genauer und gebrauchte die Wendung, daß ich die Kontrollschüsse hätte machen wollen, weil die Büchse in der verflossenen Schonzeit lange nicht „gesprochen" hätte. Da fiel mir der Fremde rasch ins Wort: „Das ist recht, die Büchse spricht." Als ich ihn dann erstaunt ansah und er wohl in meinem Blicke die Frage las: „was verstehst Du Zigarrenmacher vom Schießen?" setzte er hinzu: „Verzeihung, ich habe zwar in meinem Leben nie einen Rehbock geschossen, aber desto mehr Grizzlybären und Löwen."

Und nun ging sein Erzählen los, so daß wir bis nachts um 2 Uhr nur noch zuzuhören brauchten und abwechsend zu bewundern, wie er einerseits spannende Geschichten erzählen konnte und andererseits auf das frechste log. Dabei bekam er es fertig zu versichern, daß in keinem seiner Bücher ein Wort Jägerlatein enthalten sei. Wir hüteten uns, ihm zu widersprechen, um seinen Redestrom nicht zu stören und saßen nun Abend für Abend um ihn bei Krug mit immer größer werdendem Zuhörerkreis. Dabei schien er mich als Jäger besonders in sein Herz zu schließen; er schenkte mir ein Bild von sich, auf dem er als Trapper ausgerüstet war — das Bild ist mir leider später abhanden gekommen — und er hat mir auch etwa ein Jahr später noch eine Ansichtskarte aus Kairo gesandt.

Die Geschichte seiner Fahrt nach Schnackenburg mit dem armen Kinde ist in der April-Nummer richtig geschildert, aber Karl May machte sich nicht nur hierdurch und seine phantastischen Geschichten, die er allabendlich vortrug, verdächtig, sondern auch durch seine reichen Trinkgelder, mit denen er um sich warf, und Geschenke, die er versprach. So wollte er dem Gemischten Chor in Gartow ein Klavier schenken und hat meiner Erinnerung nach auch noch an einer anderen Stelle ein Harmonium versprochen. Das Eingreifen der Polizei überraschte uns Gartower aber doch; wir hatten ihm als dem bekannten Verfasser der Indianerpistolen gern zugehört, und das junge Ehepaar Dr. Röhrs hatte ihn sogar einmal zu Abend geladen, wobei der ganze Verkehrskreis mitgeladen wurde, denn der Genuß dieses Abends gehörte selbstverständlich allen.

Es mag noch interessieren zu hören, was uns Karl May damals alles erzählte. Mir sind besonders folgende Geschichten in Erinnerung geblieben.

1. Eine der ersten Geschichten war die Jagd auf den Löwen. Der Löwe geht abends zu Wasser. Wenn man einen Löwen schießen will, so geht das verhältnismäßig einfach, in dem man sich an seiner Wasserstelle aufbaut und ihn dort erwartet. Mit der Dämmerung verläßt der Löwe sein Lager und gibt dabei zunächst ein leises Brummen von sich. Dann stößt er einen Schrei aus, etwa so laut wie ein Mensch eben schreien kann, und dann folgt nach einer Pause ein Gebrüll so laut, daß die Berge davon erdröhnen und widerhallen. Nun heißt es die Büchse fest gefaßt; es ist inzwischen dunkel geworden, und der sich nähernde Löwe ist nur an dem Leuchten seiner Augen zu erkennen, sobald er den

Jäger bemerkt hat und seine Augen auf ihn richtet. Diese Augen glühen starr, das Licht in ihnen beginnt zu kreisen und kreist immer schneller und die Pupillen werden dabei immer kleiner, bis die Augen zwei feurige Kugeln geworden sind. Dann ist es der letzte Moment, die Kugel anzubringen, weil dann der Löwe zum Sprung ansetzt. Dann hält er aber auch vollkommen still, so daß sich eine sichere Kugel anbringen läßt. Und diese Kugel muß mitten zwischen den Augen sitzen, sonst kommt es zum Kampf auf Leben und Tod. Der Sprung sitzt schon ausgelöst in den Pranken des Löwen und — getroffen oder nicht — führt er ihn noch aus. Nach dem Schuß muß man deshalb sofort beiseite springen, denn der lebende oder auch der tote Löwe landet genau dort, wo der Jäger stand. Dieser hat inzwischen repetiert, und versucht dem anspringenden Löwen die zweite Kugel zwischen die zweite und dritte Rippe zu setzen. Für den Fall, daß auch diese fehlging, wirft er die Büchse fort und zieht sein scharfes langes Messer um wenn nötig, zum Faustkampf auf Leben und Tod bereit zu sein. Das war auch wohl seine tollste Jagdgeschichte.

2. Die Geschichte seiner Wunderbüchse. Karl May erzählte, er habe sich eine eigene Büchse konstruiert, die aus über 100 einzelnen Teilen bestand. Damit niemand hinter sein Konstruktionsgeheimnis käme, habe er die einzelnen Teile in ebensoviel verschiedenen Fabriken anfertigen lassen und sich aus den vielen Teilen die Büchse selbst zusammengesetzt. Diese Büchse schösse so haarscharf genau, daß er die einzelnen Blätter eines Baumes abschießen und Namenszüge in eine Scheibe hineinschießen könne. Sie habe nur den Nachteil, daß sie ungeheuer schwer sei, so daß außer ihm selbst nur wenige damit umgehen könnten. Wenn ihn jemand besuchte und es dann einen plötzlichen Krach gäbe, so wisse seine Frau schon, daß er wieder einmal — wie erst kürzlich dem König von Sachsen — seine Büchse vorgeführt und gereicht hätte und der Besucher die Büchse habe fallen lassen, weil sie ihm zu schwer war.

3. Das dritte Kuriosum, das ich in Erinnerung habe, ist eigentlich keine Jagdgeschichte. May erzählte von seinen Reisen in Arabien und seinem arabischen Diener, der ihn dabei begleitete. Dieser Diener sei verheiratet gewesen und habe stets in Angst vor seiner Frau gelebt. May habe ihn damit aufgezogen, daß er unter dem Pantoffel seiner Frau zu stehen scheine, worauf der Diener sich in die Brust warf und erwiderte: „In meinem Hause bin ich der Herr." Nach kurzem Überlegen hätte er aber hinzugesetzt: er herrsche in seinem Hause aber mit Liebe und seine Frau mit Gewalt.

Nummer 5, Seite 27

Karl May in Gartow.

In dieser Heimatbotennummer bringen wir als vorläufigen Abschluß dieses nebenstehende Bild, eine Originalphotographie von Karl May, das die Familie Krug zum Abdruck dankenswerter Weise zur Ver-

Nummer 6, Seite 32 (linke Spalte)

fügung stellte, wie auch alle Unterlagen für den folgenden Aufsatz.

Hier in Gartow hat Dr. Karl May, wie er sich unterschreibt, die stärksten Beziehungen zu der Familie Krug gehabt, in deren Hotel er seinerzeit gewohnt hat. Der ganze Text der Karte an Herrn Hotelier Krug, Gartow, Pr. Lüneburg, die Karl May am 17. Mai 1898 (Datum des Poststempels) aus Radebeul geschrieben hat, lautet:

Lieber Herr Krug!

Denken Sie nicht, daß ich Sie vergessen habe! Kaum zu Hause angekommen, mußte ich nach Wien. Von dort zurückgekehrt, sende ich einstweilen diese zwei Hefte, eins für Sie und das andere für Ihren vortrefflichen Arzt, Herrn Dr. med. Röhrs. Sobald ich ausgeruht habe — folgt mehr.

Herzlichen Gruß . . .

Und dann folgt die unter dem Bild im Original wiedergegebene Unterschrift.

Vielleicht ist es allen Freunden unserer Heimat noch gar nicht aufgefallen, daß Karl May auf dieser Karte unserem Heimatsbezirk eine große Ehre antut, nämlich unseren Regierungsbezirk Lüneburg zur Provinz erhebt. Ob die ausgedehnten Gartower Waldungen Karl May so unermeßlich erschienen, ob ihm das nette Gartower Stadtbild, die alte Zivilisation, abgesehen von den Verkehrsmöglichkeiten oder die gute Geselligkeit usw., in den Glauben versetzt haben, daß wir höchstens 80 und nicht 160 km von der Provinzhauptstadt entfernt sein könnten, wir wissen es nicht und können das Geheimnis nie lüften. Höchstens, wenn wir an die von ihm in Gartow erzählte Geschichte von der Wunderbüchse und seine anderen Geschichten denken, können wir auf eine Frage kommen, die jeder sich selbst beantworten mag nach seinen Vermutungen und Anschauungen, die hier aber nur gestellt wird.

Sollte Karl May wie bei der uns ehrenden Erhebung des Regierungsbezirkes zur Provinz auch sonst etwa verfünffachen oder überhaupt vervielfachen? Geographische Unkenntnis kann ihm, dem vielgereisten Manne, der alle seine Geschichten für wirklichkeitsnah hielt, doch zuletzt begegnen. Seine Landschaftsschilderungen sind ja, vom Scherz abgesehen, auch das Beste in seinen Büchern. Die Jugend wird stets im Banne der Abenteuer stehen, aber man kann aus Karl May auch tatsächlich geographische Kenntnisse erwerben. Ein Teil der Schilderungen Karl Mays ist ja nur um so mehr zu bewundern, falls er nach Art und Weise des großen Königsberger Philosophen Kant, der kaum über die Grenzen Königsbergs hinauskam, sich aus Reisebeschreibungen und Büchern eine aufgezeichnete Kenntnis der fernen Länder beschafft hat. Wer diese kantische Weise bei Karl May annimmt, muß unsere Gartower Heimat, das Alte Amt Gartow, um so mehr geehrt fühlen, daß Karl May sich persönlich nach hier bemüht hat, um sichere Angaben über Gegend und Menschen machen zu können. Leider hat Karl May bei seinen Gartower Reisen mehrfaches Pech gehabt. In einem Brief ohne Datum schreibt er:

Lieber Herr Krug!

Wir sind zu dem Schnellzug nach Dresden hier zu spät angekommen — Dr. Karl May hat also auch Bekanntschaft gemacht mit den das Herz bewegenden Verkehrsverhältnissen, die jetzt ja auch nicht allerseits besser geworden sind, denn in den Schlaglöchern zwischen Gartow und Kapern gleich nach der Straße nach Holtorf würde K. May heute als unerfahren auf der Strecke wahrscheinlich steckenbleiben, weil er ja nicht wissen könnte, daß nur die eiligste Flucht auf den Sommerweg oder in Schneckentempo vor Berg- und Talkarussel retten kann — und so bleibe ich diese Nacht in Salzwedel. Ich sage Ihnen nochmals Herzensdank für Ihre liebe und mir so wohlthuende Gastlichkeit und rufe Ihnen und allen denen, die ich in Gartow liebgewonnen habe, die zwei Worte zu: „Auf Wiedersehen!"

Ihr dankbarer Dr. Karl May.

Leider ist es zu diesem Wiedersehen nie gekommen, aber dieser Abschiedsgruß gibt uns doch das Recht, anzunehmen, daß das andere große Pech, das ihn hier ereilte, daß über ihn Hausarrest im Hotel Krug verhängt wurde, unsere Heimat nicht verekelt hat. Freilich hat Karl May noch an diesen Vorfall gedacht, als er weit von hier in Ägypten weilte, von wo er mehrere Karten an Herrn Krug aus Kairo sandte. Auf einer dieser Karten mit der Gesamtansicht von Kairo heißt es:

Diesen Gruß sendet aus Ägypten Ihr ergebener Arrestant Dr. Karl May.

So hat auf jeden Fall unser Gartower Amt mit seinen Einwohnern Eindruck auf diesen weitgereisten Mann gemacht und darauf können wir stolz sein. Freilich ist es bedauerlich, daß gerade seine Gutmütigkeit ihn hier in Bedrängnis brachte, denn gutherzig ist er auf jeden Fall gewesen, davon zeugt ein Bild von Karl May in Zivil — ein Zivilbild von Karl May wird wohl selten sein, wie bei all denen, die sich gern in den verschiedensten Uniformen sehen und photographieren lassen — aber auch in den Bildern, die eine kriegerische oder zumindest jagdliche Note in sein Äußeres bringen sollen, leuchtet Gutherzigkeit, starker Geist und Humor aus seinem Antlitz, wenn auch nicht so deutlich, wie auf dem Zivilbild. Unser obiges Bild, als vergrößerte Photographie mit der Unterschrift Kara Ben Nemsi Effendi macht jedenfalls nicht einen schreckhaften Eindruck auf uns, sondern erinnert mehr an den wegen allgemeiner Wehrpflicht auf Wache gestellten Stubengelehrten.

Eine andere Herrn Krug gewidmete Photographie zeigt Karl May als Trapper ausgerüstet mit einer so gewaltig großen Büchse, die wohl die in der vorigen Nummer beschriebene Wunderbüchse aus 100(!) Teilen sein kann; Karl May hat eigenhändig unter das Bild geschrieben „Old Shatterhand". Diese Figur seiner Geschichten macht anscheinend nicht nur starken Eindruck auf seine jugendlichen Leser, sondern ist wohl auch die seinem Herzen am nächsten stehende gewesen, hat er doch seine Villa in Radebeul auch „Villa Shatterhand" genannt. Ein weiteres Bild führt in diese Villa, und zwar in die Leseecke des Studierzimmers, wo uns auf den ersten Blick ein gewaltiger Löwe in die Augen springt. Im Hintergrunde sehen wir Karl May auf einem gemütlichen Kanapee mit der Zeitung in der Hand, vor ihm ein Tisch mit Büchern, neben ihm

an der Wand mehrere Büchsen und exotische Waffen, kunstvolle Teppiche, ein Leopardenfell, oben auf einem Bört Straußeneier und an der einen Seite des Zimmers ein zehnendiger Hirsch- oder Wapitikopf — vermutlich in dieser exotischen Umgebung ein Wapitikopf. Schaut man auf die Erde, so fällt noch ein prachtvolles Bärenfell auf, dessen großer Kopf grimmig die Zähne weist. Wahrlich exotischer und trophäenreicher kann kein Weidmann und kein echter Trapper sein Studierzimmer ausstatten, aber eben dieser Löwe in der Leseecke des Studierzimmers in Lebensgröße ausgestopft, stellt uns im Blick auf Karl Mays sonstige Bilder vor die große Frage, ob Karl May ihn selbst erlegt hat und ob seine eigene unfehlbare Wunderbüchse so in den Kopf dieses Löwen „gesprochen" hat, wie Karl May die Löwenjagd laut voriger Heimatbotennummer im geselligen Kreise in Gartow beschrieben hat.

Karl May hier in Gartow zu begegnen und mich nochmals mit ihm, nicht als Leser, sondern als Schreiber über ihn zu beschäftigen, habe ich mir vorher nie träumen lassen, so wie wir uns viele Dinge zwischen Himmel und Erde nicht träumen lassen. Doch ich bin dankbar für diese neue Begegnung, weil ich Karl May nun richtiger sehe. Ich weiß jetzt auch, warum er uns Jungens so gefesselt hat, weil dieser Mann nicht nur eine sehr lebhafte Phantasie und einen klugen Geist, sondern zugleich ein für das Wohl des Nächsten bewegliches Herz hatte — deshalb vermochte er so zu schildern, daß man für die eine Seite derer, die sich auf den Kriegspfad wagten, sofort Partei nahm — und auch durch seine Schriften beschenken und mit den Lesern in innere Beziehung kommen wollte, was aus der Rückseite eines Briefes an Herrn Krug hervorgeht, auf der gedruckt steht:

Ergebenste Bitte.

Bei meinen oft sehr lange währenden Reisen, welche mich von der Heimath fernhalten, ist es mir unmöglich, die zwar in sehr erfreulicher aber oft auch überwältigender Zahl einlaufenden Sendungen sofort zu erledigen. Ich muß daher um gütige Nachsicht bitten, wenn einmal die Antwort nicht sogleich erfolgt.

Und bei den innigen Geistes- und auch seelischen Beziehungen, in welche sich meine freundlichen Leserinnen und Leser zu mir gestellt haben, würde es mir sehr lieb sein, wenn ich recht oft durch Beilegung der Photographie für mein Leser-Album erfreut würde.

Radebeul-Dresden, Dr. Karl May.
Villa „Shatterhand".

Herzlich dankend Herrn Studienrat Wehde und Forstmeister Junack, daß Sie uns so lehrreich wie erfrischend Karl May in Gartow vorgestellt haben, und der Familie Krug, daß sie ihn damals so gastlich hier aufgenommen haben, nehmen wir damit Abschied von Karl May in Gartow. A. G.

Nochmals Dr. Karl May.

Wie in dem Juniartikel über Karl May in Gartow die Quellen für das gütevolle Wesen dieses Mannes richtig geahnt und angedeutet sind, zeigt sich in folgendem von Frau Dr. Röhrs, deren Gast Karl May im Gartower Doktorhaus war, uns erfreulicherweise zur Verfügung gestelltem Gedicht, das Dr. May in ihr Fremdenbuch schrieb:

Ich bin in Gottes Hand, wo ich auch geh und steh.
Seit meinem ersten Tag bin ich geborgen.
Er kennt mein Herz mit seinem Leid und Weh,
Mit seinen großen, seinen kleinen Sorgen.
Es wachen über mich bei Tag und Nacht
Die lichten Engel, die er mir gesandt,
Drum gibt es nichts, was mich je bange macht,
Ich weiß es ja, ich steh in Gottes Hand.

Gartow, Mai 1898. Dr. Karl May.

Nummer 8, Seite 44

links:

Nummer 6, Seite 33 (rechte Spalte)

René Grießbach

Friedrich Wilhelm Pfotenhauer

Ein Beitrag zum Thema ›Namensgebung bei Karl May‹

Immer wieder interessant ist die Frage, woher die Figuren in Karl Mays Romanen und Erzählungen ihre Namen haben. Diese Frage gleicht einem Puzzle, welches wir nur nach und nach immer mehr zusammenzusetzen vermögen. Ein besonderer Wert in dieser Frage kommt dem 2006 erschienen Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr.134 ›Ihr kennt meinen Namen, Sir? – Studien zur Namengebung bei Karl May‹ von Rudi Schweikert zu.

Hierbei ist freilich m. E. immer im Auge zu behalten, dass gerade die Frage der Herkunft der Namen bei Karl May (und selbstverständlich bei allen anderen Schriftstellern) keinesfalls zweifelsfrei gelöst werden kann.

Zu den Figurennamen, die auch im wirklichen Leben als relativ selten zu betrachten sind, zählt der Name Pfotenhauer, jedem May-Leser bestens bekannt aus der Jugenderzählung *Die Sklavenkarawane*. Bei dem wackeren bayrischen Ornithologen liegt nun die Vermutung sehr nahe, dass er seinen Familiennamen einem Manne verdankt, der es in Dresden zu einiger Bedeutung bringen sollte:

Friedrich Wilhelm Pfotenhauer (1812–1877) stammte aus Hohenstein, dem Nachbarstädtchen von Karl Mays Geburtsort Ernstthal. Nach seinem Besuch der Kreuzschule in Dresden, wohin ihn seine Eltern geschickt hatten, absolvierte Pfotenhauer in Leipzig ein Jurastudium. Danach kehrte er zunächst in seine Heimat am Rande des Erzgebirges zurück. Er wurde Bürgermeister in Glauchau.

Im Revolutionsjahr 1848 kam er als Abgeordneter in den Sächsischen Landtag nach Dresden. In der Zweiten Kammer des Sächsischen Landtags wurde Friedrich Pfotenhauer im selben Jahr neben Franz Xaver Rewitzer aus Chemnitz zum Vizepräsidenten gewählt.

Am 23. August berief der Dresdner Rat Pfotenhauer aufgrund seiner demokrtischen Gesinnung zum „Ersten Stadtrath“. Am 2. Januar 1849 wurde er Interims-Bürgermeister der sächsischen Hauptstadt. Nach der blutigen Niederschlagung des Dresdner Maiaufstands 1849 durch preußische Truppen gab der sächsische König Friedrich August II. am 16. Juli seine Einwilligung dazu, dass Pfotenhauer auch offiziell Bürgermeister Dresdens sein könne. Vier Jahre später, 1853, ernannte der König ihn auf Wunsch des Rates der Stadt zum ersten Oberbürgermeister Dresdens.

In die Amtszeit Friedrich Pfotenhauers fiel das enorme Wachstum der Industrie (auch) in Dresden, die Einwohnerzahl stieg von 1849 bis zu seinem Tode um fast das Doppelte.

Im Alter von 64 Jahren verstarb Pfotenhauer am 2. April 1877 an den Folgen eines Gehirnschlags. Zu seiner Beisetzung kamen 40.000 Dresdner, was für sein hohes Ansehen ein sprechendes Zeugnis abgibt.

Zu diesem Zeitpunkt war Karl Mays Redakteurszeit bei Münchmeyer zwar seit ein paar Monaten vorbei. Das Aufsehen, welches der Tod und die Beisetzung Pfotenhauers erregt hatten, konnte ihm jedoch mit Sicherheit nicht entgehen. Zudem war May wohl auch während seiner Tätigkeit als Redakteur – er musste sich im Interesse seiner Arbeit, nicht zuletzt für ›Schacht und Hütte‹ und hierbei für die gewerblichen Notizen, in vielfältiger Hinsicht auch mit der Wirtschaftsentwicklung in Sachsen und in Dresden insbesondere befassen – auf die Persönlichkeit und Bedeutung des ersten Dresdner Oberbürgermeisters gestoßen. Möglicherweise hatte Karl May auch schon früher von Pfotenhauer gehört, im Zusammenhang mit dessen Zeit als Bürgermeister in Glauchau.

In Dresden wurde zu Ehren des ersten Oberbürgermeisters 1878 durch den Stadtrat eine neu angelegte Straße benannt. Die Vermutung, dass die Namensgebung des bayrischen Ornithologen ebenso eine Referenz an den Sachsen Friedrich Wilhelm Pfotenhauer darstellt, liegt m. E. nahe.

Quellen

Dresdner Morgenpost, 24.01.2008, S. 8
Gross, Reiner: Geschichte Sachsens. Edition Leipzig, 3., durchges. Ausgabe 2004, S. 225

► Unser Lesetipp ◄

Rudi Schweikert hat seine bisherigen Studien zu Mays Figurennamen und ihren möglichen Quellen in einem höchst interessanten Sonderheft zusammengefasst:

»Ihr kennt meinen Namen, Sir?« Studien zur Namengebung bei Karl May. Sonderheft der KMG Nr. 134.

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Wilhelm Brauneder

„War das zeitlich überhaupt möglich?“

»Die Frage ist z. Z. nicht zu lösen“ – Joachim Biermann meint damit in seinem Beitrag ›Ein Gruß nach Hamburg‹ (M-KMG 155/2008, S. 21) folgende Tatsachen: Er kommentiert eine „Postkarte“ Mays an das Kaffeehaus Felber in Hamburg, abgestempelt am 25.10.1897 in Oberlössnitz/Radebeul. Bekanntlich (?) berichtet Ozoroczy (M-KMG 25/1959, S. 9) zu gleichem Datum über eine Karte Mays aus der Wachau in Niederösterreich an die Familie Seyler in Deidesheim. Eine präzise Angabe oder eine Abbildung dazu fehlen freilich. Biermanns dazu gestellte und oben als Titel dienende Frage ist allerdings schon beantwortet und diese tatsächlich auch „zu lösen“. Im Beitrag ›Dresden – Birnai über Regensburg – Wien‹ (Wiener Karl-May-Brief 2–3/2006) wird die Frage gestellt: „Konnte May bei einer Abreise am 23.10.1897 aus Dresden und einer Ankunft am 26.10.1897 in Birnai die Wachau an der niederösterreichischen Donau besucht haben …?“. Die damals möglichen Bahnverbindungen sind hier untersucht und daher schlussgefolgert: „Die ›fahrplanmäßige‹ Antwort lautet: ja“. Offen bleibt freilich die Frage, warum May die Wachau hätte besuchen sollen.

Mit Biermanns Beitrag schwindet jedenfalls der Wahrheitsgehalt von Ozoroczys Behauptung weiter. Konstruktionen wie etwa die, nicht May, sondern eine andere Person habe da oder dort die Karte aufgegeben, sind wohl fruchtlos. Angesichts der tatsächlich vorliegenden Karte an das Kaffeehaus Felber muss man Ozoroczys Bericht über eine Karte aus der Wachau vom selben Tage arg in Zweifel ziehen. Merkwürdig ist an dieser auch die Ortsangabe „Wachau“, denn ein Poststempel müsste ja den präzisen Ort in dieser Gegend ausweisen. Oder bezieht sich Ozoroczy auf einen Hinweis im Text dieser Karte wie etwa „Schöne Grüße aus der Wachau …“? Stets wird jedoch die Frage bleiben: Warum hätte May von Dresden nach Birnai einen derartigen Umweg über die österreichische Donau machen sollen? Vermutlich war es eben – so nach Biermanns Ausführungen – nicht der Fall.

*

Nachbemerkung. Bedauerlicherweise habe ich bei der Vorbereitung meines o. g. Beitrags übersehen, was Wilhelm Brauneder nachzutragen hat, dass nämlich zur möglichen Reise Karl Mays in die Wachau bereits einiges publiziert worden ist. Ich kann nur meine Vergesslichkeit als Rechtfertigung anführen – die entsprechende Zeitschriftennummer steht in meinem Bücherregal. So seien die beiden relevanten Beiträge hier wenigstens bibliographisch nachgetragen:

– Andreas Frey: Old Shatterhand in der Wachau? Theorien und Vermutungen um Mays Besuch in der Wachau 1897. In: Wiener Karl-May-Brief 2–3/2006, S. 12–14.
– Wilhelm Brauneder: Dresden–Birnai über Regensburg–Wien. In: Wiener Karl-May-Brief 2–3/2006, S. 14–16.

J. Biermann

Wolfgang König

Karl May und Hagenbeck?

Mir ist zwar bekannt, dass im Zusammenhang mit Karl Mays Besuch in Hamburg bei dem Ehepaar Felber auch auf einen möglichen Besuch im Tierpark Hagenbeck hingewiesen wird. Doch möchte ich hier meinen Weg darstellen.

Durch die Abenteuergeschichten von Karl May in meiner Jugendzeit wurde auch das Fernweh bei mir geweckt. So hat es mich ab 1985 zu diversen fernen Reisezielen verschlagen, u. a. auch 1987 nach Sri Lanka, dem früheren Ceylon (wie es noch zu Karl Mays Zeiten hieß). U. a. konnte ich einem ›Besuch‹ des Leuchtturms von Galle (Point de Galle) nicht widerstehen, eben auch in Gedanken an Karl May.

Da die Vorfreude auf eine ›Abenteuerreise‹ bekanntlich die schönste ist, hatte ich mir auch für diese Reise einen entsprechenden Reiseführer besorgt – den ›dtv MERIAN Reiseführer Sri Lanka‹ (von 1987). In diesem Buch heißt es u. a. zu der Duruthu-Perahera von Kelaniya (S. 36):

> „Wer also zum Vollmond Ende Januar in der Nähe ist, sollte den Besuch dieser großartigen Tempelanlage einplanen. Aber auch zu jeder anderen Zeit lohnt die Stupa, der Reliquienschrein, unter dem der besagte Thron steht, einen Abstecher. Das Tor, durch das man die Tempelanlage betritt, stammt aus der Zeit der holländischen Kolonialherrschaft. Die Portugiesen hatten zuvor große Teile des Heiligtums zerstört. Norddeutschen Besuchern wird dieses Tor vielleicht bekannt vorkommen. John Hagenbeck hat es um die Jahrhundertwende kopiert; diese Kopie steht heute noch vor Hagenbecks Tierpark in Hamburg-Stellingen. John Hagenbeck, ein Stiefbruder des Zoobegründers, hat ›Fünfundzwanzig Jahre auf Ceylon‹ gelebt; so heißt auch der Titel seiner Erinnerungen, eine interessante Schilderung kolonialen Alltags Ende des letzten und Anfang dieses Jahrhunderts. Das Buch wird noch oft in Antiquariaten angeboten, weil es in den 20er Jahren in vielen Auflagen erschienen ist.“

Und da ich mich als gebürtiger Hamburger noch immer mit dieser Großstadt verbunden fühle (seit meiner Geburt wohne ich direkt an der Hamburger Stadtgrenze in Niedersachsen), hat es mich selbstverständlich auch zu der genannten Tempelanlage gezogen. Von dem erwähnten Torbogen war ich doch etwas enttäuscht, denn mehr als eine Inspiration kann es tatsächlich nicht gewesen sein.

Obwohl ich im Jahre 1991 nochmals diese schöne Insel besucht hatte, hat sich erst gegen Ende 2004 ein ›neuer Kontakt‹ zu diesem Buch ergeben. Ich hatte es einem Bekannten geliehen der u. a. neben einer wiederholten Indienreise auch mal Sri Lanka besuchen wollte. Nebenbei erwähnt: Er befand sich gerade zur Zeit der Tsunami-Katastrophe vor Ort, aber doch noch abseits genug, um nicht direkt betroffen zu sein. Wir waren aber alle froh, als er wieder gesund zu Hause angelangt war.

Nachdem ich den Reiseführer zurückerhalten hatte, habe ich auch noch einmal darin geblättert und bin wieder über den alten Artikel gestolpert. Und dank der neuesten Technik mit Internet und eBay ist es mir gelungen, ein Exemplar von John Hagenbecks ›Fünfundzwanzig Jahre Ceylon‹, sowie die beiden Folgeausgaben ›Kreuz und quer durch die indische Welt‹ und ›Südasiatische Fahrten und Abenteuer‹ zu erwerben.

Tor zur Tempelanlage Duruthu-Perahera von Kelaniya (Sri Lanka/Ceylon)

Tor zu Hagenbecks Tierpark in Hamburg-Stellingen

Zwar war diese Lektüre sehr interessant und kurzweilig, aber in Bezug auf einen möglichen Kontakt zwischen Karl May und John Hagenbeck habe ich leider keine Anhaltspunkte gefunden, obwohl eine theoretische Möglichkeit gegeben war, denn John Hagenbeck (geboren 1866) trat seine erste Reise nach Ceylon (Sri Lanka) 1885 an und hatte seinen Wohnsitz auf Ceylon bis ca. 1914. Also auch zu der Zeit, als Karl May Ceylon besuchte (vom 6.10.1899 bis 28.10.1899).

Der Gedanke eines möglichen Kontaktes zwischen diesen beiden Personen ließ mich nicht mehr los. Ich war fast innerlich gezwungen, diesen offenen Kreis wieder zu schließen zu versuchen. So habe ich es unternommen, einige weitere Informationen zu erlangen.

Dabei ergab sich auch die günstige Gelegenheit, dass ein Vortrag „Beduinen, Kannibalen und Indianer. Die Völkerschauen bei Hagenbeck. Diavortrag von dem Historiker Klaus Gille, Sonntag, 22. Januar 2006 […] Museum am Kiekeberg“ in unserer Nähe angeboten wurde, den ich selbstverständlich besuchte. Leider konnte ich auch hieraus nichts Genaues entnehmen.

So habe ich dann eine entsprechende Mail an den Tierpark Hagenbeck gesandt und von Klaus Gille (Hagenbeck-Archiv) die folgende Antwort erhalten:

> „Einen Nachlass von John Hagenbeck haben wir nicht, genaue Informationen über sein Leben sind deshalb nur schwer zu erlangen. Hinweise über eine Begegnung mit Karl May sind mir nicht bekannt.
> Auch was das Eingangstor im Tierpark in Stellingen angeht, so habe ich meine Zweifel, was den Anteil von John Hagenbeck betrifft. Der Entwurf für den Eingang stammt von dem Berliner Theatermaler und Architekten Moritz Lehmann, die Tier- und Menschenplastiken von den Bildhauern Rudolf Franke und Josef Pallenberg.
> Als Karl May 1897 bzw. 1902 Hamburg besuchte, kann er nur bei Hagenbeck am Neuen Pferdemarkt gewesen sein, der Park in Stellingen wurde erst 1907 eröffnet. Hagenbeck hat in diesen Jahren – so weit ich weiß – aber keine Völkerschauen veranstaltet.

Es gibt natürlich die Möglichkeit, dass May den Hamburger Zoo (am Dammtor) besucht hat. Dort gab es ebenfalls Völkerschauen – allerdings i. d. R. ohne Hagenbeck-Beteiligung.
Es tut mir leid, dass die Informationen recht vage bleiben – aber es fehlen die entsprechenden Unterlagen."

Da mich diese Informationen nicht wirklich zufrieden stellen konnten (der ›Kreis‹ konnte noch nicht geschlossen werden), habe ich versucht, in diversen Büchern weitere Anhaltspunkte zu finden.

So habe ich u. a. die folgenden Bücher z. T. nochmals (und/oder nur auszugsweise) gelesen (in Bezug zu Ceylon/Indien/Hamburg und Karl May/Hagenbeck):

- *Am stillen Ozean*,
- *Et in terra pax* und *Und Friede auf Erden!*,
- *Scepter und Hammer*
- *Die Juweleninsel*,
- ›In fernen Zonen‹ (KMV-Bd. 82),
- ›Der Bowie-Pater‹ (KMV-Bd. 84),
- *Der Girl-Robber*,
- ›Karl-May-Handbuch‹ (Hg. von Gert Ueding, 1987; S. 376 u. a.),
- ›Das Neue Lexikon rund um Karl May‹ (Michael Petzel; S. 75 ›Ceylon‹ / S. 163 ›Hamburg‹),
- ›Karl-May-Chronik‹ (Dieter Sudhoff, 2005; Band 1, 2 und 3)
- ›Jahrbuch der KMG 1970‹, S. 163: Alfred Schneider: Karl May und seine Hamburger Freunde Carl und Lisbeth Felber,
- John Hagenbeck, 3 Bände (s. o.),
- Sir John Retcliffe: ›Nena Sahib‹ Bd.1–3 (Berlin 1926; in Bezug auf mögliche Parallelen zu Indien, gemäß Informationen aus dem ›Karl-May-Handbuch‹),
- Eugène Sue: ›Der letzte Jude‹ (ins Deutsche übertragen von Theodor Hell, Grimma 1845; Teil 2).

Doch auch hieraus konnte ich nichts Entsprechendes ausfindig machen.

Zum 100. Jubiläum (7. Mai 2007) von Hagenbecks Tierpark erschien dann das Buch ›Hagenbeck, ein zoologisches Paradies. Hundert Jahre Tierpark in Stellingen‹. Darin habe ich neben zwei direkten Karl-May-Nennungen (s. u.) das Folgende erfahren:

- 1848: Erste Ausstellung von Robben durch Gottfried Claes Carl Hagenbeck (Fischhändler); der Sohn Carl war noch nicht 4 Jahre.
- 1863: Umzug an den Spielbudenplatz 19
- 1.1.1866: Übernahme des Tierhandels durch Carl Hagenbeck (21 Jahre)
- Frühling 1874: Umzug zum Neuen Pferdemarkt 13 mit 76.000 Quadratfuß Garten (~ 6.000 m²); erstmals Bezeichnung ›Carl Hagenbecks Thierpark‹
- Ab 1863 gab es auch den ›Hamburger Zoo‹ von Alfred Brehm, westlich des Dammtorbahnhofs.

– „Zahlreiche Völkerschauen von ganz unterschiedlichem Zuschnitt reisten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch die deutschen Großstädte, in denen es zahlreiche Auftrittsorte gab: in Hamburg beispielsweise auf dem weihnachtlichen Jahrmarkt, dem Dom. Aber auch im Panoptikum am Spielbudenplatz traten gelegentlich exotische Gruppen auf, genauso wie im Hamburger Zoo am Dammtor sowie in verschiedenen Bierhallen und Vergnügungslokalen auf St. Pauli.“
– Den Anfang bei den Hagenbeck'schen Völkerschauen machte 1874 eine Gruppe Lappen.
– u. a. weitere Völkerschauen 1910 ›Sioux‹ und 1912 ›Beduinen‹ (bzw. ›Am Nil‹)

Außerdem waren die folgenden Karl-May-Nennungen zu finden:

– S. 73 (Menschen im Zoo: Hagenbecks Völkerschauen):

  „Durch die Bücher von James Fenimore Cooper (›Lederstrumpf‹) und Karl May (›Winnetou‹) war der Indianer-Mythos in der Fantasie der Deutschen besonders lebendig.“
– S. 128 (Aufbruch: Wiederaufbau und Modernisierung):

  „Jedes Kinderfest stand unter einem bestimmten Motto. So hieß es 1949 ›Kinder spielen Karl May‹, ein Jahr später gingen ›Hein und Fietje auf Weltreise‹, und 1952 drehte sich alles um ›Räuber und Prinzessin‹.“

Somit war diese Lektüre zwar ebenfalls sehr interessant, konnte aber ›den Kreis‹ noch immer nicht schließen. Ich kann bisher also nur Folgendes festhalten:

In Bezug auf John Hagenbeck bleibt es bei einer theoretisch möglichen Begegnung mit Karl May in Ceylon/Sri Lanka während seines Aufenthaltes dort. Da John Hagenbeck sehr viel unterwegs war (z. B. in Sachen Tierhandel) ist dies aber wohl eher unwahrscheinlich.

In Bezug auf ›Hagenbecks Tierpark‹ ist ein Besuch einer ›Völkerschau‹ durch May auch nicht sichergestellt. Entweder wurde ein Besuch eines anderen Ortes mit Völkerschau vorgenommen. Oder in ›Hagenbecks Tierpark‹ fand zum betreffenden Zeitpunkt tatsächlich keine Völkerschau statt und Karl May hatte einfach Glück (oder war es ihm bekannt und er ging absichtlich dorthin?). Oder dem Historiker liegen die Daten einer entsprechenden Völkerschau nicht (mehr) vor, oder das Besuchsdatum Karl Mays stimmt nicht.

Bei diesem Beitrag handelt es sich nicht um eine wissenschaftliche Studie, sondern nur um eine kleine ›Reise‹ eines interessierten Karl-May-Freundes. Aber vielleicht gibt dieses eine Grundlage für weitere Forschungen. Ich würde mich jedenfalls sehr darüber freuen, wenn ein direkter Kontakt zwischen Karl May und Hagenbeck (Carl oder John) nachgewiesen werden könnte, denn dann würde sich mein ›Kreis‹ endlich schließen.

Hans-Jürgen Düsing

Die Leser der ›Frohen Stunden‹

Nach seinem Ausscheiden aus der Redakteurstätigkeit für Heinrich G. Münchmeyer und einer kurzen Episode als freier Schriftsteller gelang es Karl May im Herbst 1877, einen Posten als Redakteur der Wochenzeitschrift ›Frohe Stunden. Unterhaltungsblätter für Jedermann‹[1] im Verlag von Bruno Radelli zu erhalten.

In diesem Blatt erschienen – erstmals ab Heft 10, 2. Jahrgang, 1877/1878 – Erzählungen von Karl May (*Der Oelprinz*, *Die Gum*, *Ein Abenteuer auf Ceylon* u. a.). Nach der Datierung von Anton Haider, die Siegfried Augustin in der Einleitung zu dem KMG-Reprint anführt, müsste Karl May im September 1877 die Redaktion der Zeitschrift übernommen haben.[2]

Die erste von ihm durchgeführte Änderung war der Ersatz der Witzseite ›Erheiterungs-Salon‹, die bis Heft 13 jeweils auf der letzten Seite eines Heftes abgedruckt war, durch die erstmals in Heft 14 erscheinende Rubrik ›Allerlei‹, die in ihrem Aufbau weitgehend der ›Allerlei‹-Seite in ›Schacht und Hütte‹ entsprach, die Karl May bei Münchmeyer redaktionell betreut hatte.[3]

Auf dieser Seite gibt es drei Gruppen, die einen Rückschluss auf die Leser dieser Zeitschrift ermöglichen:

- Einsender von Rätseln,
- Nennung als Einsender richtiger Rätsellösungen,
- Initialen mit Ortsangabe im Briefkasten.

Insgesamt können 446 Nennungen aufgelistet werden.

Erkennbare Mehrfachnennungen werden ausgeschlossen (allein ein Herr W. Majdewicz aus Dresden wird 24-mal erwähnt). Dabei werden gleiche Namen bei unterschiedlichem Wohnort nicht eliminiert (z. B. Anna Held, Berlin, und Anna Held, Meiningen), wohl aber Einsender, die im Briefkasten nur mit Initialen genannt sind, aber auf Grund des Zusammenhanges zugeordnet werden können (z. B. L. T. aus Glauchau in Heft 36 und 38 ist Louis Teubert, Heft 39).

Trotzdem bleiben noch Unsicherheiten bestehen; ist z. B. – da im sächsischen häufig der zweite Vorname als Rufname Verwendung findet – F. A. Bergmann aus Leipzig identisch mit Arno Bergmann aus Leipzig? Im Zweifelsfall wurden wegen der Möglichkeit zufälliger Namensgleichheit beide Angaben gezählt.

Nach diesem Verfahren bleiben ca. 360 Nennungen übrig.

---

1 Frohe Stunden. Reprint KMG 2000.
2 Wie Anm. 1, Einleitung von Siegfried Augustin, S. 12, 21.
3 Wie Anm. 1, Einleitung, S. 19.

Regionale Verteilung der Leser(-Zuschriften)

Eine Auswertung der angegebenen Wohnorte dieser Leser liefert ein ungefähres, aber sicherlich kein vollständiges Bild der Verbreitung der ›Frohen Stunden‹:

Ort(e)	Nennungen
Dresden (mit Blasewitz und Striessen)	62
Berlin	57
Leipzig (mit Neuschönefeld)	27
Halle	18
Wien	15
Chemnitz	13
Breslau	8
Brandenburg, Prag	7
Danzig, Hohenstein, Torgau	6
Erfurt, Hamburg, Magdeburg	5
Jena, Potsdam, Stettin, Wiesbaden, Zwickau	4
Bautzen, Brünn, Frankfurt/O., Glauchau, Görlitz, Mainz, Weimar	3
Dessau, Freiberg, Goslar, Graz, Halberstadt, Hannover, Königsberg, München, Ohlau, Rostock, Sagan, Zittau	2
Aachen, Annaberg, Arnsfeld, Arnstadt, Baden-Baden, Bonn, Borna, Brandis, Braunschweig, Crimmitschau, Deuben, Donauwörth, Eilenburg, Elberfeld, [Bad] Ems, Erlangen, Ernstthal, Gera, Gernsdorf, Giesen, Gießen, Guben, Hamm, Harburg, Köln, Kulm, Liegnitz, Lingen, Lissa, Meerane, Meiningen, Meißen, Merseburg, Minden, Münster, Neusalza, Neustadt a. d. H. [Weinstraße], Nürnberg, Offenbach, Olmütz, Plauen, Schwerin, Stollberg, Stuttgart, Swinemünde, Waldenburg, Werdau, Wunsiedel, Zellerfeld, Zerbst	1

Sofern die Zuschriften repräsentativ sind, wohnten ca. 50 % der Leser in Sachsen mit Schwerpunkten in Dresden, Leipzig (Sitz bzw. Filiale des Verlages Bruno Radelli) und dem Raum Chemnitz-Hohenstein-Zwickau (dem Heimatgebiet des Redakteurs Karl May), ca. 40 % im restlichen Gebiet des Deutschen Reiches mit einem Schwerpunkt in Berlin (Auslieferungslager?) und ca. 10 % in Österreich-Ungarn (Wien, Prag u. a.).

Natürlich war 1878 auch der Postversand von Zeitschriften bereits üblich, so dass nicht unbedingt ein Kolporteur als Zusteller angenommen werden sollte.

Aber betrachtet man die Verteilung auf einer Landkarte, so könnten – mag es auch Einbildung sein – Wege von Kolporteuren, die die Zeitschrift vertrieben haben, erkennbar werden:

- Von Berlin über Frankfurt a. O. – Guben – Sagan – Liegnitz – Breslau bis Ohlau
- Von Berlin über Potsdam – Brandenburg – Magdeburg – Harz – Braunschweig – Hannover
- Von Leipzig über Jena – Erfurt in den Raum Wiesbaden/Mainz und Köln

Immerhin zeigt die Übersicht, dass die ›Frohen Stunden‹ keineswegs ein regionales Presseprodukt waren, sondern – wenn auch in unterschiedlicher Dichte – nahezu im gesamten deutsch-sprachigen Raum gelesen wurden.

Namen aus Karl Mays persönlichem Umfeld

Unter den Einsendern tauchen neben Karl May selbst (Heft 26, 31, 32, 33) auch Namen auf, die aus der Biografie Karl Mays einen vertrauten Klang haben (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

Emma Pollmer, Dresden-Striessen (Heft 22)
Emma May, Dresden-Striessen (Heft 33)
C[hristian] G[otthilf] Pollmer, Hohenstein (Heft 44)
(Herr) Pollmer, Hohenstein (Heft 45)
Ferdinand Schöne, Hohenstein (Heft 18, 24, 27, 31, 33, 39, 40, 52)
Wilhelmine Schöne, Hohenstein (Heft 35)
August Hoppe, Ernstthal (Heft 26)
Anna Uhlig, Dresden (Heft 20,26)
Anna Uhlig, Hohenstein (Heft 32)
Anna Schneider, Hohenstein (Heft 41)
Franziska Wirth, Dresden-Striessen (Heft 27)

Nun hat Karl May ja in den ›Frohen Stunden‹ neben dem unter seinem Namen erscheinenden Roman *Auf der See gefangen* parallel dazu noch mehrere kürzere Erzählungen unter dem Pseudonym Emma Pollmer veröffentlicht. Insofern könnte ein Teil dieser Namen auch hier auf der ›Allerlei‹-Seite von Karl May als Pseudonym benutzt worden sein. Insbesondere für C. G. Pollmer ist dieses ziemlich sicher. Es bleibt Spekulation, ob Karl May damit seinem Schwieger(groß)vater in spe einen Gefallen tun wollte oder ob er vermeiden wollte, einen aktuellen Kontakt zum Radelli-Verlag offensichtlich werden zu lassen, da er zu der Zeit als diese Hefte erschienen (zumindest für Heft 45 ist ein Erscheinungstermin vor dem 9. Juni 1878 auszuschließen) wegen der ›Stollberg-Affäre‹ ein ›gesuchter‹ Mann war.

Häufigkeit von Namen

Beobachtet werden unter den Einsendern auch Namen, die zwar nicht in der Biografie Karl Mays auftauchen, aber mittelbar in diesen Kontext gehören könnten, z. B.

Otto Layritz, Wunsiedel (Heft 28)
Franz Heilig, Hamburg (Heft 33)
Franz Solbrig, Dresden (Heft 35)

Nicht biografisch nachvollziehbar aber auffällig ist eine Häufung des Familiennamens ›Held‹: Herr A. Held / Dresden, Anna Held / Dresden, Anna Held / Meiningen, Bruno Held / Leipzig, C. Held / Dresden, Clara Held / Hamburg, F. Held / Dresden, R. Held / Chemnitz, Robert Held / Torgau – das sind immerhin 2,5 % aller Nennungen, d. h. jeder 40. Einsender war ein ›Held‹[4].

Auf der Basis der oben angegebenen Stichprobe ohne Mehrfachnennung einer Person (d. h. Emma Pollmer/May und Karl May sind nur einmal gezählt) werden 98

4 Berücksichtigt man hier nur die ausgeschriebenen Namen, also nicht die mit Initialen angegebenen Einsender des ›Briefkastens‹, so ist sogar jeder 30. Einsender ein ›Held‹!

Frauen und 108 Männer mit Vornamen angeführt. Bei 156 Nennungen wird kein Vorname angegeben oder nur Initialen.

Frauennamen [98]	
18,4 %	Anna
16,3 %	Emma
6,1 %	Pauline, Ida
5,1 %	Auguste
4,1 %	Minna, Ottilie
3,1 %	Agnes, Hermine, Louise/Luise, Wilhelmine
2,0 %	Amalie, Bertha, Emilie, Franziska, Laura, Marie, Thekla
1,0 %	Alma, Christiane, Clara, Elise, Ernestine, Helene, Henriette, Karoline, Milda, Rosa, Therese, Ullricke, Wanda
Männernamen [108]	
10,2 %	Karl
9,3 %	Franz
7,4 %	Heinrich
6,5 %	Hermann, Otto
5,6 %	Fritz, Wilhelm
4,6 %	August
3,7 %	Hugo, Oskar/Oscar
2,8 %	Ernst, Friedrich, Louis, Robert
1,9 %	Bruno, David, Oswin, Theodor
0,9 %	Alban, Arno, Bernhard, Berthold, Felix, Ferdinand, Georg, Gotthardt, Gustav, Hans, Joseph, Julius, Leo, Levi, Ludwig, Max, Moritz, Philipp, Werner, Willy

Die in den ›Frohen Stunden‹ besonders häufig auftretenden Frauennamen waren für Karl May – positiv wie negativ besetzt – persönlich wichtig: ANNA Uhlig, ANNA Preßler, EMMA Pollmer, PAULINE Münchmeyer, AUGUSTE Gräßler, MINNA Ey.

Zieht man als Vergleichs-Stichprobe [554] aus dieser Zeit die Frauennamen in der Karl-May-Chronik[5] heran, so erhält man eine deutlich abweichende Verteilung der Namenshäufigkeit:

11,9 % Marie/Maria, 5,6 % Anna, 4,3 % Wilhelmine, 4,0 % Auguste, 3,2 % Emma gefolgt von Johanna, Christiane, Elisabeth, Friederike, Louise/Luise. Pauline liegt mit 2,2 % auf Rang 11 vor Therese, Klara/Clara und Ida.

5 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Begleitbuch zur Karl-May-Chronik. Karl-May-Verlag 2006, Personenregister, S. 39–118. Bei Personen mit mehreren Vornamen wurde jeder Name einzeln gezählt. Allerdings sollte auch diese Stichprobe nicht als repräsentativ für die Bevölkerung im Deutschen Reich angesehen werden.

Andererseits kommt der Name Ottilie ungewöhnlich häufig vor (4,1 % gegenüber 0,4 % in der Chronik), ohne dass eine besondere biografische Bedeutung erkennbar wäre.

Schon Siegfried Augustin vermutete, dass „(m)öglicherweise […] auch die eine oder andere Zuschrift unecht“[7] war. Dieser Zweifel bleibt bestehen, wird sogar durch die (zufällige?) Namenshäufung und ihren möglichen biografischen Bezug eher verstärkt. Zu weit ginge es allerdings, daraus den Umkehrschluss zu ziehen, dass die Zuschriften mit diesen Namen überwiegend nicht authentisch seien.

Erwin Müller

Die Fundstelle (30)

Der inzwischen in Husum im 56. Jahrgang erscheinende und heute von Alix und Ingwert Paulsen herausgegebene ›Literaturkalender‹ hatte in seiner Ausgabe für 1972 das März-Kalenderblatt dem Schriftsteller Karl May gewidmet. Neben einem knappen Werkverzeichnis und zwei längeren Zitaten aus *Winnetou I* und *Mein Leben und Streben* war auch folgende Kurzbiographie zu lesen.[1]

> „Karl May, dessen Geburtstag sich im Februar zum 130. Mal jährte und dessen Todestag am 30. März zum 60. Mal wiederkehrt, gilt seit mehr als zwei Menschenaltern als einer der bedeutendsten deutschen Volksschriftsteller. Als Kind einer bitterarmen Webersfamilie wurde er am 25.2.1842 in dem Städtchen Hohenstein-Ernstthal im sächsischen Erzgebirge geboren. Nach schwerer Kindheit und Jugend wandte er sich dem Lehrerberuf zu. Als Redakteur verschiedener Zeitschriften begann er später die Schriftstellerlaufbahn, zunächst mit kleineren Humoresken und Erzählungen. Bald jedoch kam sein einzigartiges Talent voll zur Entfaltung. Er begann ›Reiseerzählungen‹ zu schreiben. Damit begründete er seinen Weltruhm und schuf sich eine nach Millionen zählende Lesergemeinde. Die spannungsreiche Form seiner Erzählkunst, ein hohes Maß an fachlichem Wissen und eine überzeugend vertretene Weltanschauung verbanden sich überaus glücklich in seinen Schriften. Auch heute begeistern die 74 Bände ›Karl Mays Gesammelte Werke‹ in unverändertem Maße junge und alte Leser.“

7 Wie Anm. 1, Einführung, S. 21.

1 Literaturkalender 1972. Spektrum des Geistes. Ein Querschnitt durch das Literaturschaffen der Gegenwart, hg. von Ehrhardt Heinold. Hartfried Voss Verlag, Ebenhausen 1971.

Joachim Biermann

›Fragen und Antworten‹

Aus den Leserbriefspalten des ›Guten Kameraden‹ (I)

In den ersten Jahrgängen der Zeitschrift ›Der Gute Kamerad‹ publizierte Karl May seine Jugenderzählungen. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dass er sich mit großem Eifer dieser Aufgabe widmete und mit literaturdidaktischem Engagement nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Belehrung und moralischen Bildung der jungen, meist dem gutsituierten Bürgertum entstammenden Leser beizutragen versuchte. Wie pädagogisch und erzählerisch erfolgreich May dabei war, davon zeugen nicht zuletzt die vielen Leserbriefe, die bei der Redaktion in Reaktion auf Mays Erzählungen hin eingingen. Insbesondere Mays komische Gestalten – allen voran der Hobble-Frank – lösten eine wahre Welle der Begeisterung aus.

Mays Jugenderzählungen erschienen im ›Guten Kameraden‹ in folgenden Jahrgängen:

1. Jg. 1887:	*Der Sohn des Bärenjägers*
2. Jg. 1887/88:	*Der Geist der Llano estakata*
3. Jg. 1888/89:	*Kong-kheou, das Ehrenwort*
4. Jg. 1889/90:	*Die Sklavenkarawane*
5. Jg. 1890/91:	*Der Schatz im Silbersee*
6. Jg. 1891/92:	*Das Vermächtnis des Inka*
8. Jg. 1893/94:	*Der Oelprinz*
11. Jg. 1896/97:	*Der schwarze Mustang*

Im 1.–5. Jahrgang kamen anonym bzw. in einem Fall pseudonym zudem eine Reihe von Kurzerzählungen und -texten Mays zum Abdruck, die er meist zu ihm von Wilhelm Spemann, dem ersten Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift, vorgelegten Bildvorlagen verfasste.

Spemann kümmerte sich auch selbst um die Beantwortung der Leserbriefe, die bei der Redaktion eingingen. Fragen zu oder an einen Autor pflegte er an diesen zur Beantwortung weiterzuleiten. So sind die in der Leserbriefrubrik ›Fragen und Antworten‹ zu lesenden Reaktionen nicht zuletzt deswegen von großem Interesse, weil wir darin vielfach die Stimme Mays vernehmen können, teils unverstellt, teils wohl ergänzt und textlich bearbeitet durch die Redaktion.

Nicht zuletzt aus diesem Grunde sind den Reprints der May'schen Kamerad-Erzählungen, die die Karl-May-Gesellschaft vor geraumer Zeit herausgegeben hat, auch die Leserbriefspalten – soweit sie May betreffen – im Faksimile beigegeben. Dies war zwar in den ersten Reprint-Bänden noch versäumt worden, doch fügte man dann dem Reprint der Erzählung *Der schwarze Mustang* aus dem 11. Jahrgang die zuvor fehlenden Seiten, soweit möglich, nachträglich bei.

Da der ›Gute Kamerad‹ ab dem 3. Jahrgang nicht nur als Zeitschrift, sondern auch als Jahrbuch herausgegeben wurde, entschloss sich der Verlag, die ja vor allem dem regelmäßigen Austausch mit den Lesern der Zeitschrift dienende Rubriken ›Fragen

und Antworten‹ sowie ›Tauschmarkt‹, die jeweils die beiden letzten Seiten eines Heftes füllten, in der Jahrbuch-Version fortzulassen und paginierte sie deshalb nicht mehr. Das führt zu dem bedauerlichen Tatbestand, dass im *Mustang*-Reprint diese unpaginierten Seiten nun nicht mehr eindeutig bestimmten Heften eines Jahrgangs zuzuordnen sind. Doch ist dem nachträglich leider nicht mehr abzuhelfen.

Etwas anderes, was damals übersehen wurde, soll an dieser Stelle aber nunmehr nachgeholt werden. Die obige Aufzählung zeigt, dass im 7., 9. und 10. Jahrgang keine May-Erzählung im ›Guten Kameraden‹ erschien. Das heißt aber natürlich nicht, dass May oder seine Gestalten und Texte damit auch automatisch aus den Leserbriefspalten verschwanden. Im Gegenteil: Eine Durchsicht der Rubrik ›Fragen und Antworten‹, die bei der Vorbereitung des Bandes III.7 der HKA *Der schwarze Mustang* vorgenommen wurde, zeitigte zum Teil überraschende Ergebnisse.[1]

Die May betreffenden Beiträge in den Leserbriefspalten der drei genannten Jahrgänge des ›Guten Kameraden‹ sollen in diesem Aufsatz daher im Faksimile vorgestellt und, wo erforderlich, auch kommentiert werden.[2] Dabei wird auf Leseranfragen verzichtet, in denen es lediglich darum geht, in welchem Jahrgang denn die eine oder andere May-Erzählung erschienen sei. Die Antwort bestand dann ebenfalls aus dem mehr oder weniger lapidaren Hinweis der Redaktion auf den entsprechenden Band.

Bereits vor der Abfassung des *Schwarzen Mustang* kam es zu größeren Verstimmungen zwischen May und dem Union-Verlag, die sich dann verstärkten und schließlich zum Abbruch der Beziehung durch May führten, so sehr auch der Redaktion daran gelegen war, den erfolgreichen Hausautor Karl May zu halten. Eine Folge dieses Bruchs war es, dass mit dem 12. Jahrgang des ›Guten Kameraden‹ ›Fragen und Antworten‹ zu May schlagartig wegfielen.[3] Man wird kaum davon ausgehen können, dass die jungen Leser plötzlich aufhörten, nach May und seinen Figuren zu fragen. Vielmehr ist anzunehmen, dass die Redaktion nach dem Bruch mit May derartige Anfragen schlicht nicht mehr in der Zeitschrift abdruckte und beantwortete. Die Karl-May-Ära des ›Guten Kameraden‹ war mit dem 11. Jahrgang endgültig zum Abschluss gekommen.

*

1 Näheres dazu auch im editorischen Bericht zu Karl May: *Der schwarze Mustang* (HKA III.7) (im Erscheinen).

2 Wir knüpfen mit dieser Form an die Vorlage, die Gerhard Klußmeier in den frühen Nummern der ›Mitteilungen‹ für eine ähnliche Übersicht entwickelt hat, an: Karl May und ›Deutscher Hausschatz‹. In: M-KMG Nr. 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24 (1973–1975). Auch für die Leserbriefspalten der Jahrgänge 2 und 5 des ›Guten Kameraden‹, für die seinerzeit beim KMG-Reprint des *Schwarzen Mustang* die Leserbriefspalten nicht mehr zur Verfügung standen, ist eine gleichartige Veröffentlichung geplant.

3 Auch der 12. Jahrgang der Zeitschrift wurde bei der Vorbereitung des HKA-Bandes III.7 durchgesehen.

›Der Gute Kamerad‹, 7. Jg. 1892/93, Rubrik ›Fragen und Antworten‹

H. K. in **Hamburg.** Den Bumerang sollst Du selbst machen, Anleitung findest Du im V. Jahrgange des „G. K." Seite 502. — Die augenblickliche Adresse des Master Hobble Frank ist uns unbekannt; befindet er sich nicht auf dem Kriegspfade, residiert er zumeist auf seiner „Villa Bärenfett" bei Dresden.

Nr. 1, S. 14a (Ende September 1892)
Immer wieder versuchten die jungen Leser mit dem heißgeliebten Hobble-Frank in Kontakt zu treten. Die Redaktion spielte das Spiel (augenzwinkernd?) mit.[4]

H. H. in **Breslau.** Deine Leydener Flasche scheint leider einen Sprung im Glase zu haben, in welchem Falle sie unbrauchbar und — unheilbar wäre. Wende Dich an den Lieferanten der Apparate. — Peter geht es gut, läßt sich ob der teilnahmsvollen Nachfrage schönstens bedanken. Die Rollläden der Villa Bärenfett sind, wie wir hören, schon seit geraumer Zeit herabgelassen. Der Moritzburger scheint daher wieder auf irgend einer Fährte zu sein. Prosit!

Nr. 1, S. 14b
Ein ganzes Sammelsurium von Fragen stellten viele der Leser, die natürlich nicht nur Karl May betrafen. Wieder ist es auch der Hobble-Frank, dessen Verbleib besonders interessiert, in diesem Fall ergänzt die Antwort die zuvor in der gleichen Nummer gegebene Auskunft zum kleinen Präriejäger. – Bei „Peter" handelt es sich übrigens um Peter Schnäuzchen, den (fiktiven) Setzerlehrling des ›Guten Kameraden‹, der speziell in den Leserbriefspalten der Zeitschrift seine Späße trieb und im Zweifelsfall für Druckfehler aller Art verantwortlich gemacht werden konnte.

Ein alter Abonnierter (Abonnent sagt man). Soeben ist von Karl May der 2. Band erschienen: Kong Kheon, das Ehrenwort, elegant gebunden. Durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Nr. 6, S. 84a
Tatsächlich erschien die Buchausgabe *Der blaurote Methusalem*, wie die Nr. 6 des ›Guten Kameraden‹, Ende Oktober 1892. Es erscheint seltsam, dass der geänderte Titel der Erzählung hier nicht genannt wird bzw. nicht auf die Werbeanzeige auf der folgenden Seite (s. u.) verwiesen wird.

4 Wir versichern hiermit ausdrücklich, dass es nicht unser Redaktionsmitglied hk aus Hamburg war, der diese Anfrage an den ›Guten Kameraden‹ gerichtet hat.

Anzeigen. — Fragen und Antworten.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Die Helden des Westens

von

Karl May.

Eine Serie der interessantesten und spannendsten Erzählungen für die reifere Jugend.

I. Band:

Der Sohn des Bärenjägers.

Mit sechzehn Tondruckbildern von K. Weigand. — Elegant gebunden. Preis M. 7. —

Diese überaus frische Erzählung, die in der deutschen Knabenwelt bereits einen Ruf genießt, bedarf eigentlich keiner Empfehlung. Der Verfasser führt seine jungen Leser in die Grenzgebiete der Indianer-Reservation, um sie ein händelsüchtiges Vagabundentum kennen lernen zu lassen, das in jenen Länderstrichen, auf der Prärie, wie in den Klüften der Felsengebirge, seit mehr denn Jahrzehnten zu einer wahren Landplage geworden ist. Eine Anzahl wackerer Westleute, auf Selbsthilfe angewiesen, zumeist deutscher Abstammung, an ihrer Spitze der berühmte Pfadfinder Old Shatterhand und Hobbel-Frank, letzterer ein früherer Forstgehilfe aus Moritzburg in Sachsen, kriegserfahrene Pioniere der Kultur, erklären in Gemeinschaft mit befreundeten Indianerhäuptlingen diesen arbeitsscheuen und moralisch verkommenen Elementen den Vernichtungskrieg. Tiefernst und wieder humorsprudelnd, ja zwerchfellerschütternd sind die Situationen, die sich in dieser handlungsreichen Erzählung aneinander reihen. Sie hat vor einigen Jahren erstmals in den Spalten des „Guten Kameraden" gestanden; die älteren unter den lieben Lesern dieser Zeitschrift werden sich ihrer mit großer Befriedigung und vielem Vergnügen zu erinnern und über diese „Helden des Westens" nur Rühmendes zu erzählen wissen.

II. Band:

Der blaurote Methusalem.

Mit einem farbigen Titelbild und sechzehn ganzseitigen Tondruckbildern von Herrfurth. — Elegant geb. Preis M. 7.—

Der Stoff, den hier Karl May zu einer Erzählung für unsre Knabenwelt ausgesponnen hat, ist ganz eigenartiger Natur. Das Reich der blumigen Mitte, das himmlische China, bildet den Schauplatz der Handlungen, die durch ihre Ursprünglichkeit, durch die Berührung chinesischen und europäischen Elements die ergötzlichsten und humorvollsten Scenen hervorrufen und auf den Leser eine höchst drastische Wirkung ausüben. Die feingezeichnete, drollige Gestalt des blauroten Methusalems, der im Vordergrunde der ganzen Erzählung steht, erwirbt sich die Freundschaft des jugendlichen Lesers schon auf der ersten Seite der Erzählung und darf sich deren erfreuen, bis dieser das Buch mit inniger Befriedigung aus der Hand legt. Die Ausstattung ist in jeder Hinsicht prächtig und gediegen.

Nr. 6, S. 84b

Werbeanzeigen des Union-Verlags für die Buchausgabe von Mays Erzählungen erschienen vielfach im ›Guten Kameraden‹. Wir zeigen sie nur in Auswahl. Die vorliegende fällt durch den seltsamen Tatbestand auf, dass der in Deutschland und China spielende *Blaurote Methusalem* hier als II. Band der Reihe *Die Helden des Westens* geführt wird. Auch bei späteren Anzeigen dieser Art ist dies zunächst der Fall.

Ali Ben Hadschi Ishak al fareß Ibn Hadschi Otaiba l'Oscher Ben Hadschi Marwan Omar el Gendeß Hafid Jacub Aldʼ Altah el Sandschakic. Mijnheer van Aardappelenbosch, dem wir Deine Frage vorgelegt haben, antwortete: „O mijn Holland en Nederland! Ik ben en ongelukkiges nijlpaard. Mijn Leib mißt 198 cm ond ick ete vor mijne Gezondheit noch immer für twaelf Männer. O mijn hemelsche Vader!"

Nr. 7, S. 98a

Gern gaben sich die ›Kamerad‹-Leser Pseudonyme in Anlehnung an May-Figuren, nicht nur bei auf May bezogenen Anfragen. Im vorliegenden Fall kann man – besonders angesichts der redaktionellen Formulierung „Mijnheer van Aardappelenbosch, dem wir Deine Frage vorgelegt haben, antwortete" – mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass die Antwort des Mijnheer von Karl May selbst formuliert worden ist.

Habib el Hadschi Kara Ben Nemsi. Winneton, der rote Gentleman, Hobble-Frank, Old Shatterhand u. d. a. sind keineswegs von der Bildfläche verschwunden, sondern werden früher oder später das Kriegsbeil ganz gewiß wieder ausgraben.

Nr. 9, S. 126a

Ungeduldige Anfragen bezüglich der nächsten May-Erzählung im ›Guten Kameraden‹ und findige ausweichende Antworten der Redaktion finden sich immer wieder in den Jahrgängen ohne May-Text. Die Pseudonym-Wahl des Lesers – und dies ist kein Einzelfall – zeigt, dass die ›jungen Kameraden‹ auch anderweitig May-Erzählungen lasen, sei es im ›Deutschen Hausschatz‹, sei es in den grünen Fehsenfeld-Bänden.

Kunsthändlerssohn. Nagelarbeiten willkommen. — Druckerschwärze verdünnt man durch entsprechenden Zusatz von Terpentin. — Der „blaue Methusalem" ist schon da, hübsch eingebunden und neu illustriert.

Nr. 11, S. 154a (Weihnachten 1892)

E. M. in Eberswalde. Dr. Karl May wohnt in Oberlößnitz-Dresden. — Deine Schlüsse bezüglich Old Shatterhand dürften zutreffen. — Ueber die Herstellung eines Leimtiegels haben wir im 1. Jahrgang berichtet, werden binnen kurzem darauf zurückkommen. — Für den Boden Deines Raupenhauses verwende Sand und Erde, 5–10 cm tief, oder noch besser Heideerde; auf diese Schicht lege Moos, Laub, Steinchen und etliche Holzstückchen. Das Futter wird bekanntlich in enghalsigen Gläsern ins Raupenhaus gestellt.

Nr. 11, S. 154a

Wir dürfen wohl annehmen, der junge Leser habe die Vermutung geäußert, Dr. Karl May und Old Shatterhand seien identisch. Auch im ›Guten Kameraden‹ wob man, sicherlich mit Mays aktiver Unterstützung, kräftig an der ›Old-Shatterhand-Legende‹.

Pechvogel. Den Autograph des Hobble-Frank sollst Du haben, werden ihm gleich schreiben.

Nr. 13, S. 182a

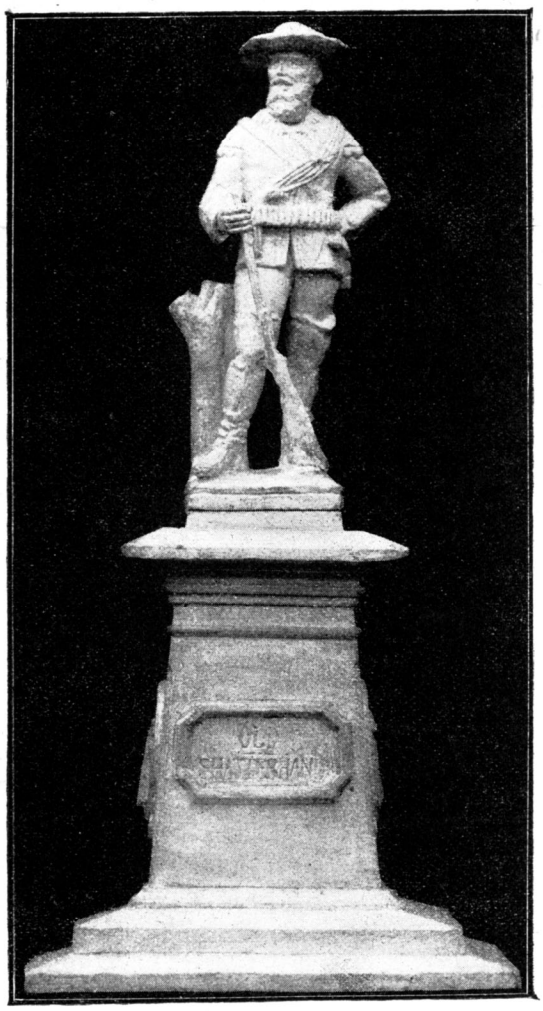
Auf entsprechende Anfragen der Redaktion reagierte May durchaus positiv. Der „Pechvogel" wird also Hobble-Franks Handschrift erhalten haben, wie auch die Leser des ›Guten Kameraden‹ bereits im 2. Jahrgang der Zeitschrift.

Turnerstiching. Hören den Namen dieses unternehmenden Seebären immer wieder gerne; war eine prächtige Fahrt, damals mit dem Mijnheer und dem Blauroten. — Die erwünschten Nummern sind noch vorhanden, lasse uns Deine Briefadresse wissen (zugleich Wunsch nochmals nennen), dann sollen sie an Dich abgesendet werden. Tiching! Tiching!

Nr. 16, S. 224a

Athoree. Inzwischen ist die Lösung des von Peter Schnäuzchen aufgegebenen Preisrätsels ja veröffentlicht worden. — Der „Oelprinz“ wird voraussichtlich im nächsten Jahrgang daran kommen. Bis dahin dürfte auch der wie verschollene Hobble Frank wieder mitthun können.

Preiskonkurrenzarbeit. Die geschickte Hand des Kameraden Fritz Behn in Leipzig hat es unternommen, dem kühnen Westmann und Pfadfinder Old Shatterhand, der sich in den Kreisen der Kameraden durch seine ruhmvollen Thaten großes Ansehen erworben hat, ein wohlverdientes Denkmal zu erbauen. In wie weit das gelungen ist, überlassen wir der Beurteilung unsrer lieben Leser; der „G. K.“ seinerseits stellt dem jungen Bildhauer das beste Zeugnis aus.



Statue des berühmten Westmannes „Old Shatterhand“. Für die Weihnachts-Preiskonkurrenz entworfen, modelliert und in Gips gegossen von Kamerad Fritz Behn in Leipzig.

Nr. 19, S. 266b

Dies ist der erste Hinweis auf die Haupterzählung des 8. Jahrgangs. Er bezeugt, dass der Redaktion wohl bereits erste Textlieferungen Mays vorlagen.

Nr. 21, S. 294a

In der ersten Nummer des 7. Jahrgangs hatte die Redaktion ein „Preisausschreiben für Weihnachts-Handfertigungsarbeiten“ ausgeschrieben: „Es soll die Aufgabe, wie im Vorjahre, darin bestehen, auf einem der unten näher bezeichneten Handbeschäftigungsgebiete einen Geschenksgegenstand s e l b s t anzufertigen, der einen Wert betragen darf, daß der Ankaufspreis des dazu aufgewendeten rohen Materials keinesfalls zwei Mark übersteige“. Als erster Preis war ein „photograph. Apparat“ ausgesetzt.
Leider ist nicht angegeben, welchen Preis Fritz Behn für sein Denkmal erhalten hat. Möglicherweise musste es auch aus der Konkurrenz genommen werden, denn Gips gehörte nicht zu den „näher bezeichneten Handbeschäftigungsgebieten“, lediglich „Papparbeiten, Holzarbeiten“ oder „Gegenstände in kombinierter Holz- und Papparbeit“ waren vorgesehen.

Foto des Denkmals: **Nr. 21, S. 294b**

Diese Old-Shatterhand-Figur orientiert sich erkennbar an den Zeichnungen Ewald Thiels für *Der Schatz im Silbersee* im 5. Jahrgang des ›Guten Kameraden‹, wie z. B. auf S. 715 (Ausschnitt):

F. K. in S. Deinen Wunsch hinsichtlich einer Anweisung zum Bau elektrischer Apparate wirst Du bald erfüllt sehen. Lassen Turnerstick, den sprachkundigen alten Seebären, bestens grüßen.

Nr. 25, S. 350b

A. S., Tertianer in Breslau. Nein, das stimmte nicht . . . Old Shatterhand und Winnetou sind wohlauf und munter; werden sogar die nächste Campagne wieder mitmachen. Gruß!

Nr. 26, S. 364a

Winnetou in Münster. Die schon früher einmal angekündigte Erzählung „Der Oelprinz", von Dr. Karl May, wirst Du im nächsten Jahrgang finden; auch der Hobble-Frank, der berühmte ehemalige Forstgehilfe aus Moritzburg in Sachsen, wird wieder mit von der Partie sein. Also freue Dich!

Nr. 26, S. 364a

Nr. 26 (Ostern/Ende März 1893) bringt gleich zwei der nun sich mehrenden Hinweise auf das Erscheinen des *Oelprinz* im 8. Jahrgang.

Th. Bl. Dem Hobble-Frank haben wir Deinen Wunsch mitteilen lassen. Wenn er überhaupt erreichbar ist, dann wird die Antwort nicht lange auf sich warten lassen, die Dir dann per Extrapost zugehen soll. „Villa Bärenfett" ist verschlossen, unbewohnt, alle Fensterläden zu.

Nr. 27, S. 378a

H. G. in Marienburg. Die Anzweifelungen Deines Fräulein Schwester dürften Old Shatterhand und namentlich der tapfere Moritzburger nicht vernehmen, sie würden fuchswild.

Nr. 28, S. 392a

Die jungen Leser waren offenbar nicht alle von der realen Existenz der May'schen Helden überzeugt.

Walter Jahn. Schon im nächsten Jahrgang wird Hobble-Frank ‚seine inzwischen erlewten großen See- un Reisawendeuer wieder eemal zum Bästen gäwen'. Er hat Deine Erinnerung ‚gar nich üwel offgenommen' und läßt schönstens grüßen.

Nr. 30, S. 420a

Das sächsische Idiom des Hobble-Frank wird hier vom zuständigen Redakteur so offensichtlich verballhornt, dass man davon ausgehen kann, diese Antwort stamme nicht von Karl May persönlich.

K. L. M. Wird den tapfern Moritzburger wenig erfreuen.

Nr. 35, S. 490a

Ernst H., anjetzt „Sekundaner". . . wozu wir gratulieren! — Der Peter will von Deinem Ratschlag und dem Dr. Eisenbarth durchaus nichts wissen und seine Ohren ganz genau in der bisherigen Verfassung belassen. Er hatte eine derbe Antwort bereit, wir sind aber noch rechtzeitig dahinter gekommen. — Die lustige Geschichte vom „Blauroten Methusalem" und vom „nimmersatten ongelukkigen Nilpaard" sieht im 3. Jahrgange. Nimm beim Lesen ein großes Taschentuch zur Hand, denn Du wirst Thränen lachen müssen. Inzwischen auch in Buchform erschienen. Tsching, Tsching!!

Nr. 35, S. 490a

K. K. V. M. Ja, der Hobble Frank! Bald werden wir in diesen Spalten seine Bekanntschaft erneuern. Etwas Geduld!

Nr. 37, S. 518a

Wir sind im Juni 1893, da wird es Zeit, dass man bei den jungen Lesern die Vorfreude auf die Haupterzählung *Der Oelprinz* im nächsten Jahrgang steigert.

Rudolf in Zwickau. Ein Freiexemplar willst Du erwerben? Welch ein Widerspruch! — Für den Hinweis auf den Druckfehler besten Dank. Mit dem alten Seebären und Wortverdreher Turnersticking ist es so genau nicht zu nehmen. Bei dem war alles möglich. Gruß!

Nr. 37, S. 518a

Welchen Druckfehler der junge Leser wohl in *Kong-kheou, das Ehrenwort* entdeckt hatte? Das wird wohl nur noch schwer aufzuklären sein.

Viktor K. in D. Dein Brief an den Hobble auf „Villa Bärenfett" ist als unbestellbar an Dich zurückgekommen . . . Da wird der tapfere Moritzburger zur Zeit wieder auf irgend einem Kriegspfade sein. Sende den Brief uns, wollen die Zustellung gern übernehmen.

Nr. 38, S. 532a

Ob May nach Erhalt der Zuschrift durch die Redaktion dem Leser wohl unter dem Pseudonym des Hobble-Frank geantwortet hat?

Bocizcem Janko. Der Peter ist über Dein Gehänsel recht wild geworden. — Wenn „Villa Bärenfett" zur Zeit unbewohnt ist, so kannst Du daraus doch nicht uns einen Vorwurf machen. — Eljen!

Nr. 39, S. 546a

Auch in Ungarn gab es offensichtlich Leser des ›Guten Kameraden‹.

Taubenfreund in Bregenz. Neben den schon genannten Arten seien empfohlen: Die Trommeltaube, Kropftaube, Haubentaube, die Schleier- oder Perückentaube, die Purzel- oder Tummeltaube, die türkische und die orientalische Taube, die Brieftaube, Mövchentaube, Turteltaube, Mondtaube, die Maskentaube u. s. w. Es gibt heutzutage zahllose Varietäten; sie einigermaßen erschöpfend an dieser Stelle aufzuführen, ist raumeshalber unthunlich. Leihe Dir von einem Bekannten das öfters genannte Spemannsche „Schatzkästlein des guten Rats"; darin findest Du über die Ziertaubenzucht, über Arten, Pflege und Behausung mancherlei gesagt, das Dir willkommen sein möchte — Tsching! Tsching! Dem Blauroten geht's gut, danken der Nachfrage.

Nr. 42, S. 588a

Hamburger Kamerad. Es ist uns bis jetzt nicht bekannt worden, daß Dr. May zur Zeit auf Reisen ist. — Der betreffende Verfasser will seinen Namen nicht genannt wissen. — Bücher besagten Inhaltes kann Dir jeder Buchhändler zur Auswahl vorlegen oder empfehlen, auch die erwünschte Touristenkarte. — Kamerad fragt noch: „Wer kann mir sagen, wie viel Zigeuner es in Deutschland gibt?"

Nr. 42, S. 588a

Nr. 42 ist Mitte Juli 1893 erschienen. Im Juni weilten Karl und Emma May in Freiburg auf Besuch beim Verleger Fehsenfeld, und seit Mitte Juni urlaubten die Ehepaare May und Fehsenfeld in der Schweiz (Heimreise Mays: 9.7.). Es kann durchaus sein, dass dies dem ›Kamerad‹-Leser zu Ohren gekommen war.

Fragen und Antworten.

Nr. 45, S. 630a

Franz aus Düsseldorf. Das ist ganz individuell; manche Jungen erlernen das Schwimmen sehr rasch, wieder andre nie. Auf jeden Fall halten wir eine ¾stündige Uebung täglich für zuviel. Länger als ¼ Stunde soll das kalte Bad nicht andauern. — Rudolf Stirn, Berlin S., Sebastianstraße 34, liefert auch Platten und die nötigen Chemikalien. — Danken der Nachfrage; dem „ongelukkigen Nilpard" soll es ganz leidlich ergehen, ist stets noch bei gutem Appetit, verachtet das Katzenfleisch und lebt im übrigen für seine Gesondheit. Tsching!!

Gindi. Die Erzählung „Der Sohn des Bärenjägers", inzwischen auch in Buchform im gleichen Verlag erschienen, steht im ersten Jahrgange des „G. K."

Nr. 45, S. 630a

Viktor K. Deine Mitteilungen nach „Villa Bärenfeit" haben den Hobble nicht erreicht . . . Na, wollen zusehen, ob wir seine augenblickliche Adresse ausfindig machen können. — Peter können wir z. Z. nicht entbehren, kann also nichts werden aus dem Urlaub.

Nr. 46, S. 644a

(wird fortgesetzt)

◆❖◆

Manfred Raub

Kleine Waffenkunde

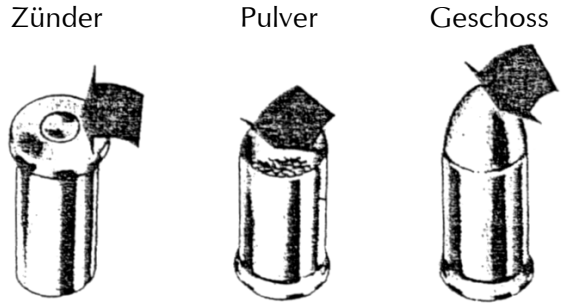
Karl May und die Waffen

Waffen sind die dominanten Objekte der Geschichte seit Urzeiten.

Karl May hatte viele Vorzüge und hat sich einige Wissensgebiete mehr oder minder gut angeeignet und einverleibt. Nur die Waffenkunde und was dazugehört sind wohl eher etwas zu kurz gekommen.

In seinen mannigfaltigen ›Reiseerlebnissen‹ hat May die ehernen Grundfesten des Umgangs mit Waffen ins Wanken gebracht und einige Beispiele aufgezeigt, die einem kundigen Schützen die Haare zu Berge stehen lassen! Er hatte ja nicht gedient,

und als der König von Sachsen 1870 zu den Waffen rief, trug er keine Regimentsnummer einer Infanterieabteilung auf den Schulterstücken, sondern die Nummer einer anderen Institution auf seinem Habit[1]. Dies barg allerdings den Vorteil, dass er keine körperlichen Blessuren davonzutragen hatte; umso größer werden wohl die seelischen Qualen gewesen sein, die er während seiner Internierung zu erleiden hatte.



Mit Erfindung der Perkussionszündung durch Alexander John Forsyth – Patentanmeldung am 11.4.1807[2] – war die Ära der Feuersteinpistolen und -gewehre beendet, und um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren wiederum die Perkussionswaffen hoffnungslos veraltet. Ein findiger Kopf hatte Zündhütchen, Pulver und Kugel zu einer Einheit zusammengefügt: Die Patrone ward geboren, bis heute die Ultima Ratio in tausend Variationen. Patrone ist streng genommen ein veralteter Name und aus dem Mittellateinischen über den französischen Patron auf uns gekommen.

Da Karl May seine ersten 25 Lebensjahre noch im Perkussionszeitalter verbracht hat, dürfte ihm diese revolutionäre Erfindung nicht entgangen sein.

Die Waffenfabrikation hatte Hochkonjunktur, noch brauchbare Vorderlader wurden aptiert (umgebaut), und ganze Armeen wurden nun mit Hinterladern und der neuen Patrone um- und ausgerüstet.

Jetzt zeigt sich – nur meiner Meinung nach – Mays Genialität: Er mischt, völlig unverdächtig, Altes mit Neuem. Die Szene bei Mr. Henry in St. Louis, Missouri, ist der Schlüssel: Der Gunsmith arbeitet an einem Patronengewehr, dem späteren Henry-Stutzen. Henry schenkt dem Greenhorn ein *altes Gun*, den Bärentöter, eine schwere, doppelläufige Büchse mit Perkussionszündung, also einen Vorderlader[3]. Dieses Monstrum,

Zeichnung von Claus Bergen aus: Karl May: *Winnetou I* (Karl Mays Illustrierte Reiseerzählungen VIII). Freiburg i. Br. 1908, S. 10.

1 Zur Emser Depesche, die 1870 letztlich den Deutsch-Französischen Krieg auslöste, vgl. auch Karl May: *Die Liebe des Ulanen V.* Dresden: Münchmeyer o. J. (Reprint Hildesheim: Olms, 1972), S. 1988.

2 Nach DWJ – Deutsches Waffenjournal, September 1999.

3 Karl May: *Winnetou der rote Gentleman I* (GR VII), S. 9ff.

eine halbe Kanone, schleppt May später als Old Shatterhand resp. Kara Ben Nemsi mit seinen Patronenwaffen, dem Henrystutzen und den Revolvern, durch die Kontinente.

Um eine zweiläufige Waffe diesen Kalibers schussbereit führen zu können, genügt es nicht, einige Kugeln, Pulver und Zündhütchen bereitzuhalten, es bedarf noch einiger Zusätze, die erheblich ins Gewicht gehen und nachfolgend in Einzelheiten beschrieben werden. May verschweigt hier, vielleicht unwissentlich (s. o.), das gesamte Zubehör, zumal er es des Öfteren komplett zu ersetzen gehabt hätte: Kara Ben Nemsi verliert z. B. außer seinem Pferd auch seine übrige Habe im Schott el Kebir, auch Schott el Dscherid[4]. Vielleicht erachtete May es auch nicht für notwendig, darauf einzugehen. Etwas seltsam, da er in anderen Fällen ausführlich, zuweilen auch sehr ausführlich, auf Kleinigkeiten eingeht und ein angeschnittenes Thema erschöpfend aufzeigt und bearbeitet.

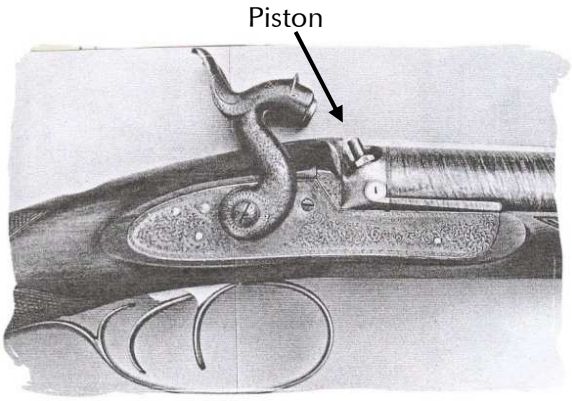
Als notweniges Zubehör für Vorderladerwaffen sind erforderlich:

1. Eine metallene Pulverflasche oder eine wasserdichte Pulvertasche oder ein Pulverhorn mit Maß-Stutzen, um die jeweils erforderliche Pulvermenge abzufüllen.

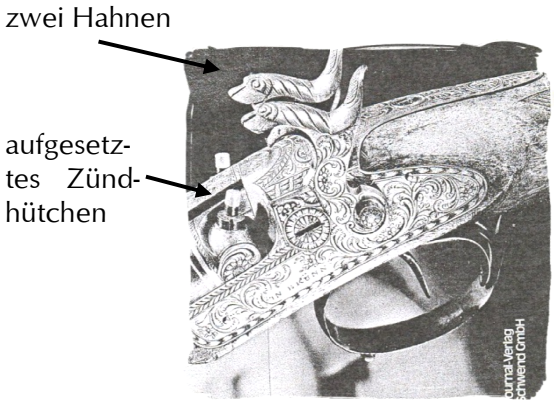
2. Kugelbeutel/-tasche mit zwei differierenden Kalibern (eine Pflasterung bedingt ein etwas kleineres Kaliber, doch davon später).

3. Für den Nachschub: Weichblei (Hartblei schmilzt nicht am Lagerfeuer), zwei Gießkokillen (Kugelzangen) mit Eisenlöffel.

4. Öl, Fett und Werg zur Schloss- und Laufreinigung. In Wüsten und/oder feuchtwarmen Sumpfgebieten unserer Erde versanden Schlossen[5] und Läufe, in Sümpfen fangen sie sofort an zu rosten.



(aus: R. Akehurst: Jagdgewehre)



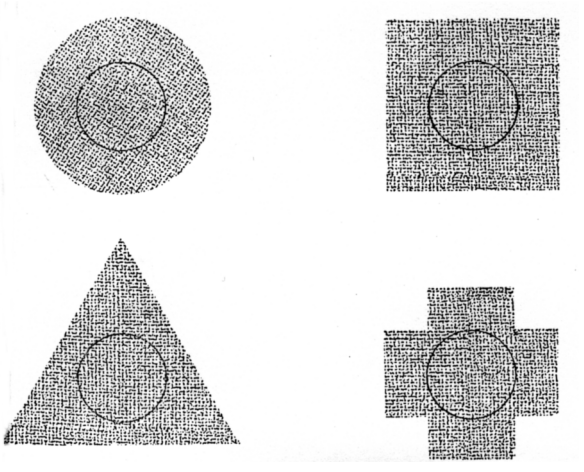
(aus: DWJ – Deutsches Waffenjournal)

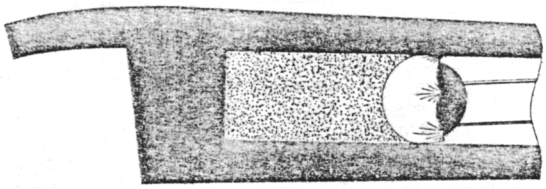
5. Einige Ersatzpistons. – Ein Piston ist eine Art stählerne, gehärtete Hohlschraube, die über dem Zündkanal, dem Weg des Funkens zum Pulverlager, auch Pulversack, eingeschraubt ist, auf welchen das Zündhütchen aufgeklemmt wird. Hierzu gehören

4 Karl May: *Durch die Wüste* (GR I), S. 47ff.

5 Übrigens: Schlossen ist der Plural von Schloss; Schlösser findet man an Haustüren.

auch ein dreiteiliger Pistonschlüssel mit Dorn und Schraubenzieher, Kimmen- und Kornersatz und eventuell zwei Ersatz-Hahnen[6].





Oben: Geschossführung bei Verwendung einer Pflasterkugel.

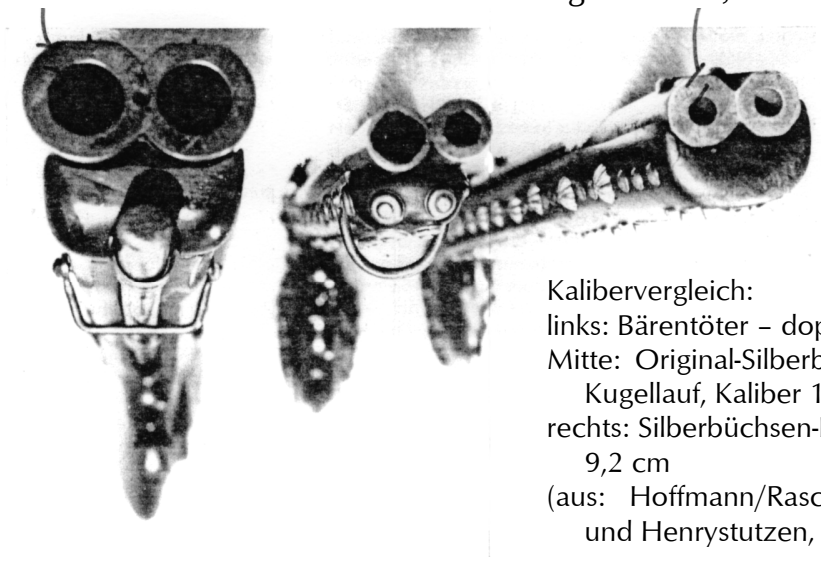
Links: Verschiedene Schusspflaster-Formen.

(aus: B. E. Müller: Vorderladerschießen)

6. Schusspflaster aus Papier, gefettetem Leinen oder gefettetem, dünnen Leder; sie sind oftmals quadratisch, rund, kreuzförmig oder dreieckig. Sie sollten nicht zu dick und trotzdem widerstandsfähig sein. Die Kugel hat für die Ladeweise mit Pflaster den Vorteil, dass nur an ihrem ›Äquator‹ eine relativ kleine Reibungsfläche an der Laufinnenwand entsteht.

Alles in allem sind die vorgenannten Utensilien für den Schützen unverzichtbar und ein Muss, ein nicht zu unterschätzender Gewichtsfaktor auf dem Pferd oder Kamel.

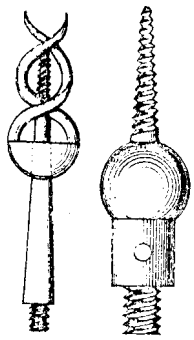
Das Wichtigste beim Vorderlader, wie Pistole, Flinte oder Büchse, ist jedoch der Ladestock (kein rohes Machwerk, wie beim sogenannten ›Bärentöter‹ zu sehen). Die beiden sogenannten ›Silberbüchsen‹ haben im Übrigen keine Ladestöcke, sind also nicht schussfähig. Sie sind daher beide nur zur schlechten Dekoration geeignet, was scheinbar noch niemandem aufgefallen ist, zumal Silberbüchse II (welche Klara May nach Mays Ableben beim Büchsenmacher Fuchs fertigen ließ) außer dem fehlenden Ladestock auch keine Beriemung aufweist.



Kalibervergleich:
links: Bärentöter – doppelläufig, Kaliber 22 mm
Mitte: Original-Silberbüchse – Schrotlauf, Kaliber 15,5 mm, Kugellauf, Kaliber 10,4
rechts: Silberbüchsen-Duplikat – doppelläufig, Kaliber 9,0 und 9,2 cm
(aus: Hoffmann/Rascher/Richter: Silberbüchse, Bärentöter und Henrystutzen, S. 53)

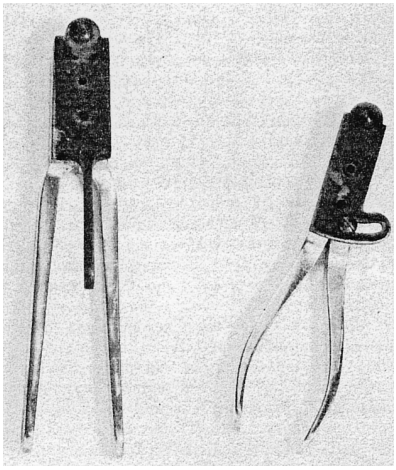
6 Hahnen ist der Plural von Hahn; Hähne krähen auf dem Mist.

Der Ladestock unter dem Lauf, resp. unter dem bündel, wird offen in Pfeiffen geführt oder bei Ganzschäftung in das Holz eingebettet. Er ist aus Hartholz oder aus Eisen gefertigt. Das Einsteck-Ende ist mit einem Außen- oder Innengewinde versehen, um die notwendigen Einzelteile zur Laufreinigung und/oder den Krätzer – auch Kugelzieher – zum Entfernen steckengebliebener Kugeln aufzuschrauben. Auf der Gegenseite sitzt, eingelassen und fixiert, der Kugelsetzer aus Bein, Horn oder Messing. Diese Materialien schlagen keine Funken beim Setzen der Kugel in den Lauf, so dass sich Pulverrückstände, beim vorausgegangenen Laden im Innenlauf abgesetzt, nicht entzünden können. Der Hülsenkopf ist zum besseren Setzen der Kugel konkav gearbeitet.



Alte Vorderladerwerkzeuge: Krätzer (links), Kugelbohrer (rechts) (aus: B. E. Müller: Vorderladerschießen)

All dieses Zubehör hatte wohl der hochdekorierte Meisterschütze und Waffenschmied Max Fuchs vergessen oder für nicht erforderlich gehalten. Vielleicht hat er auch auf Mays Unwissenheit vertraut.



Gießkokillen (Kugelzangen) (aus: B. E. Müller: Vorderladerschießen)

Karl May wäre wohl besser beraten gewesen – in der Lage dazu war er ja –, inkognito bei den damals wie heute noch existierenden Waffenherstellern in Thüringen oder Sachsen eine Großwildbüchse mit entsprechendem Kaliber zu erwerben – oder einen verschwiegenen Freund damit zu beauftragen – und diese als Bärentöter auszugeben. In Sömmerda, Schmalkalden, Suhl oder Zella-Mehlis (alle Thüringen) wäre man bestimmt fündig geworden. Die in obigen Fabrikationen hergestellten Flinten, Büchsen und anderen Langwaffen haben noch heute Weltruhm und können durchaus mit Holland & Holland resp. Purdey (beide England) auf eine handwerkliche Stufe gestellt werden.

Erwerb und Waffenbesitz waren ja im damaligen Sachsen nicht strafbar und May hätte eine Waffe – wahrscheinlich wesentlich billiger als von dem nachmalig recht wohlhabenden Fuchs – erworben, welche jeder Prüfung standgehalten hätte, staatlich beschossen und mit allen dazugehörigen und notwendigen Utensilien ausgestattet. Die staatliche Beschussprobe erfolgte in Deutschland durch Gesetz vom 18. Mai 1891. Keiner der May'schen Vorderlader ist mit obigem eingeschlagenen Prüfstempel ausgestattet.

Aufgrund seiner Unwissenheit ließ May sich öfters zu kleinen, mittleren und größeren Absurditäten bei der Beschreibung des Gebrauchs von Schusswaffen hinreißen. Ob nur seine Phantasie mit ihm durchging oder er selbst daran glaubte, wissen wir nicht.

Deutsches Beschusszeichen für den Vorbeschuss mit Schwarzpulver 1891–1939 (aus: B. E. Müller: Vorderladerschießen)

Nachfolgend eine kleine Auswahl, welche, bei aller Freundschaft, nicht nur ans Unmögliche grenzt, sondern unmöglich ist.

> *»O, lieber Curt, wenn Dich aber dennoch eine Kugel träfe!« sagte sie leise. Ihre Augen zeigten einen feuchten Schimmer. Er beruhigte sie und antwortete: »Sorge nicht, Röschen. Ich kenne ein sicheres Mittel, die Kugel des Gegners unschädlich zu machen.« »Welche ist es?« »Man zielt genau auf die Mündung seines Pistoles und schießt genau in demselben Augenblicke wie er. Dann prallen die Kugeln an einander und fliegen zur Seite oder nach oben und unten.«*[7]

Hierzu kein Kommentar. Diese Passage wurde auch von den Bearbeitern als unrealistisch erkannt und gestrichen[8].

> *»Wie aber bringen wir die Klappe auf? Das ist die Hauptsache.« »Ich werde die eiserne Krampe aus dem Deckel schießen. Einige gute Schüsse auf jede ihrer Spitzen, mit denen sie im Holz steckt, werden genügen. Ich lade zwei Kugeln, da kann sie nicht widerstehen.«*[9]

Hier wird eine noch weit gefährlichere ›Angelegenheit‹ geschildert, die schon manchen Schützen um Kopf und Kragen, im wahrsten Sinne der Worte, gebracht hat. Auch der Bearbeiter hat hier leider nur unvollkommen eingegriffen:

> „Ich lade mehr Pulver, da kann sie nicht widerstehen.“[10]

Es ist eine irrige Meinung, dass mehr Pulver einen stärkeren und genaueren Schuss bei Perkussionswaffen hervorruft. Weniger (Pulver) wäre mehr gewesen!

> *Ich lade zwei Kugeln […]*

Es ist unmöglich, zwei Kugeln, die hintereinander geladen wurden, aus dem Lauf zu treiben. Sie bleiben stecken. Der ungeheure Druck, der sich durch die Zündung des Pulvers entwickelt, kann nicht entweichen und

- wird entweder durch den Zündkanal zurückschlagen, ein gewindegeschädigtes oder loses Piston ausreißen und sogar den niedergeschlagenen Hahn abreißen lassen,
- oder, was am wahrscheinlichsten ist, führt dazu, dass der Lauf im Bereich des Pulverlagers aufbaucht; das Eisen, der Stahl reißt, und der angestaute Druck, mit Pulverresten und Eisensplittern gemischt, entweicht. Allenfalls ist der Lauf zerstört, und der Schütze …

Etwas Physik: Schwarzpulver zündet bei etwa 300 Grad und entwickelt in Perkussionswaffen einen Gebrauchsgasdruck zwischen 500 und 800 atü (heute etwas differierend in bar) sowie eine Verbrennungstemperatur von ca. 3000 Grad.

---

7 Karl May: *Waldröschen oder die Verfolgung rund um die Erde III*. Dresden: Münchmeyer o. J. (Reprint Hildesheim: Olms, 1970), S. 1246.

8 Vgl. Karl May: Trapper Geierschnabel. Radebeul: KMV, 1.–25. Tsd. 1924, S. 321. Dieser Band ist Teil der im Karl-May-Verlag ab 1924 erschienenen Bearbeitung des *Waldröschen* (vgl. Anm. 7).

9 Karl May: *Durch das Land der Skipetaren* (GR V), S. 274.

10 Karl May: *Durch das Land der Skipetaren.* Bamberg: KMV, 1346. Tsd. o. J., S. 238.

Diese Angaben sind erwiesen; man hat bei kriegerischen Handlungen im Feuerstein-/Perkussionszeitalter Gewehrschützen gefunden, die im Kampfgewirr zwei und mehr Kugeln geladen hatten und durch Laufsprengung tödlich verletzt wurden.

> *»Und du weißt genau, daß du geladen hattest?« fragte Manach el Barscha. »Ganz genau. Ich hatte die Kugel doppelt gepflastert. Denkt euch, vier Fuß vom Kopf entfernt drückte ich ab!« »Hm! Wenn ich ihm nur einmal einen Schuß geben könnte! Ich möchte gern eine Probe machen.« »Wage es nicht! Du bist verloren, denn die Kugel prallt auf dich zurück. […]«*[11]

Auch der Bearbeiter hat diese Szene wohl übersehen oder er wusste nichts damit anzufangen, da auch die Bamberger Ausgabe diese Passage wortgleich übernommen hat.[12]

Was sich Karl May hierbei gedacht hat – hat er sich überhaupt etwas gedacht? –, wird für alle Zeiten ein und sein Geheimnis bleiben! Eine doppelte Pflasterung der Kugel bewirkt absolut nichts. Höchstwahrscheinlich tritt sogar das Gegenteil des erhofften Effektes ein. Um eine doppelt gepflasterte Kugel in den Lauf stoßen zu können, muss sie leicht untermaßig sein, dementsprechend hat sie ein kleineres Kaliber.[13] Nach der Zündung des Pulvers wird die nun dickere Wicklung aus begreifbaren Gründen sofort verbrennen und ihren vorgesehenen Zweck (s. o.) nicht mehr erfüllen können. Die Kugel schlingert durch den Innenlauf und trifft wahrscheinlich alles, nur nicht das gewünschte Ziel.

Literaturnachweise

Akehurst, Richard: Jagdgewehre. Parkland, o. J.

The American Rifleman 6/1961. Washington D. C.: The National Rifle Association.

DWJ – Deutsches Waffenjournal [Verschiedene Jahrgänge]. Schwäbisch Hall: Schwend.

Hoffmann, Klaus/Rascher, Jochen/Richter, Peter: Silberbüchse, Bärentöter und Henrystutzen. Die berühmtesten Gewehre des Wilden Westens. Radebeul: Karl-May-Stiftung, 1990.

Kirkland, Turner E.: Dixie Gunworks. Catalog No. 150. Union City, Tenn., 2001.

Marholdt, Richard: Waffenlexikon. München, Hamburg: F. C. Mayer, 1952.

Müller, Bernd E.: Vorderladerschießen. Schwäbisch Hall: Schwend, 1970

Nonte, George: Black Powder Guide. South Hackensack, N. J.: Stoeger Arms Corp., 1969.

11 May, wie Anm. 9, S. 282.
12 May, wie Anm. 10, S. 245.
13 In allen angesprochenen Fällen handelt es sich um Rundkugeln.

Rolf Stadelmayer

Surveyor, Feldmesser[1]

Von Messungen und Methoden

Im Juli des Jahres 1864 untersucht ein falscher Augenarzt, der sich Dr. med. Heilig nennt, einen augenkranken Mann und stellt ihm ein Rezept aus, das später die Gendarmerie beschäftigt.[2] Und ebenfalls zu Beginn der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts hat ein Hauslehrer, der später Scharlih genannt wird, *immer nur Fragen zu beantworten,* denn sein Freund *schien sich heut außerordentlich für die Feldmeßkunst zu interessieren.*[3]

Der Karl-May-Fan weiß natürlich, um wen es sich handelt: Der Erste ist Karl May im Haus eines Schneiders in Penig an der Zwickauer Mulde, der Zweite ist sein literarisches Ich *in einem geodätischen Bureau* in St. Louis am Mississippi.[4] Der Ich-Erzähler spricht in diesem Büro u. a. *über das Wesen und die Unterschiede* [...] *der Polar- und Diagonalmethode, der Perimetermessung.*[5] Letzteres ist jedoch ein Begriff aus der Ophthalmologie (Augenheilkunde; sic) und betrifft die Ausmessung des Gesichtsfeldes durch den Augenarzt mit dem Perimeter. Die Perimetermethode verwendeten dagegen Feldmesser bei Aufnahme der Umringslinien von z. B. Kornfeldern.

Lässt sich die Endung *-messung* etwa als eine der so oft vermuteten Spiegelungen wie beim unmittelbar vorhergehenden *einstweiligen Unterschlupf als Hauslehrer* (May war 1862/63 Privatlehrer) deuten, mag sie ihm gar unbewusst oder gar bewusst (May litt an einer Augenkrankheit, war nach seiner Aussage zeitweise erblindet, und er interessierte sich für die Medizin) aus der Feder geflossen sein?[6] Handelt es sich bei *der Polar- und Diagonalmethode, der Perimetermessung* um die – nach Rückkehr von der Reise durch den Brockhaus – nicht ganz so maysterliche Erinnerung an seine Konversation mit dem Lemma ›Feldmeßkunst‹ an das, was ihm an dieser Quelle vermittelt worden war?[7] Oder bringt May hier zur Auflockerung eine sprachliche Alternative? Wir werden es nicht klären können. Gleichwohl: Der Karl-May-Verlag druckt jedenfalls jetzt: „Polar-, Diagonal- und Perimetermethode“.[8]

---

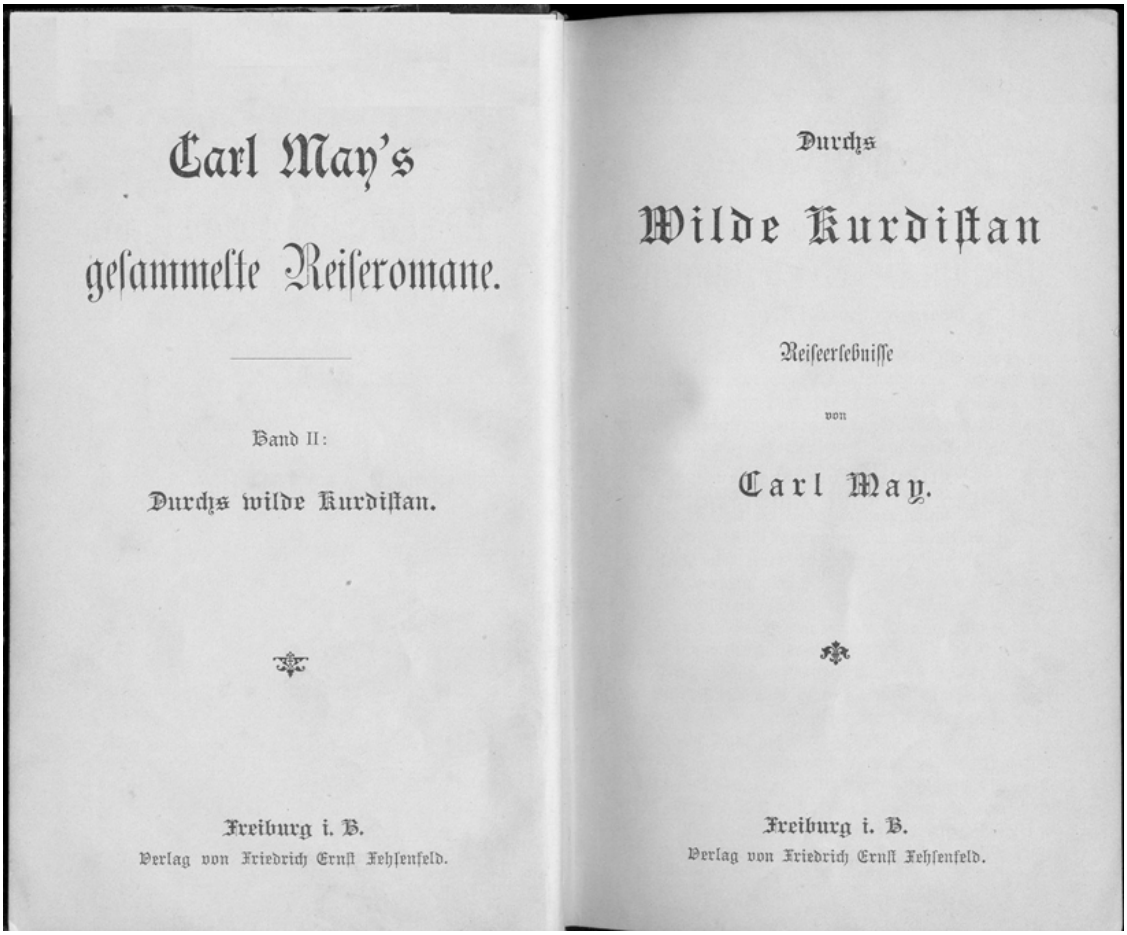
1 Karl May: *Winnetou, der Rote Gentleman. 1. Band* (GR VII), S. 33.
2 Christian Heermann: Winnetous Blutsbruder. Karl-May-Biographie. Bamberg 2002, S. 89.
3 Wie Anm. 1, S. 25.
4 Ebd., S. 24.
5 Ebd., S. 25.
6 Ebd., S. 9.
7 Brockhaus’ Conversations-Lexikon. Leipzig 1882–1887, Sp. 646a.
8 Karl May: Winnetou. Erster Band. Bamberg 1992, 3808. Tausend, S. 26.

Edmund-Kara Jendrewski

Eine ungewöhnliche Kapitel-Nummerierung von *Durchs Wilde Kurdistan*

Dem aufmerksamen Sammler wird es sicher nicht entgangen sein – aber doch hat sich bisher noch niemand Gedanken über ein besonderes Phänomen der Kapitel-Nummerierung in Karl Mays *Durchs wilde Kurdistan* gemacht. Über dessen Hintergründe können wir nur spekulieren, doch werden wir letztlich zu keinem klärenden Schluss kommen.

Es handelt sich um die erste Buchausgabe vom Band 2 von *Carl May's gesammelten Reiseromanen*, erschienen im Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg im Breisgau, und zwar vom 1. Tausend (1882) bis zum 60. Tausend (im Jahre 1906).


Carl May's
gesammelte Reiseromane.

Band II:

Durchs wilde Kurdistan.

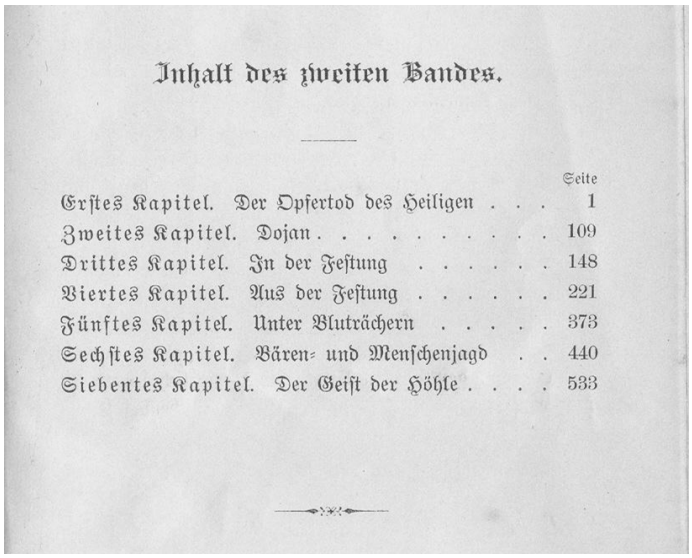
Freiburg i. B.
Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld.

Durchs
Wilde Kurdistan
Reiseerlebnisse
von
Carl May.

Freiburg i. B.
Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld.

In meinem Besitz befindet sich ein Exemplar der ersten Auflage dieses Bandes, in dem die Kapitel-Einteilung recht ›merkwürdig‹ erscheint.

Schaut man allerdings in das Inhaltsverzeichnis dieser ersten Auflage, so findet sich zunächst die Kapitel-Einteilung, wie wir sie kennen und wie sie sich durch alle Auflagen von *Durchs Wilde Kurdistan* verfolgen lässt, also scheinbar nichts Außergewöhnliches:



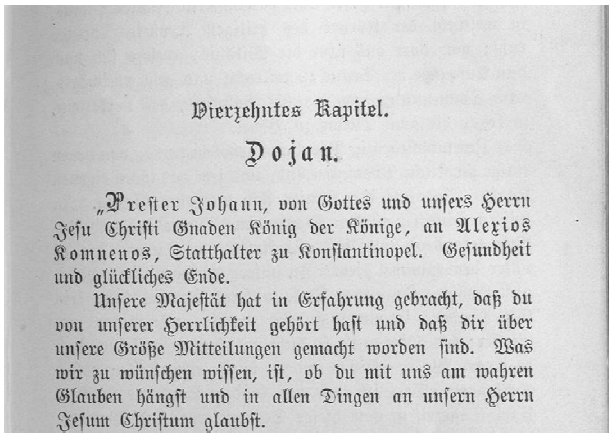
Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
Erstes Kapitel.	Der Opfertod des Heiligen	1
Zweites Kapitel.	Dojan	109
Drittes Kapitel.	In der Festung	148
Viertes Kapitel.	Aus der Festung	221
Fünftes Kapitel.	Unter Bluträchern	373
Sechstes Kapitel.	Bären- und Menschenjagd	440
Siebentes Kapitel.	Der Geist der Höhle	533

Ein Blick auf die jeweiligen Seiten mit den Kapitelanfängen ergibt nun aber ein davon abweichendes und vor allem recht verwirrendes Bild. Die folgende Auflistung gibt einen Überblick, und im Folgenden sind dann die Anfänge der auffälligen Kapitel noch einmal im Faksimile abgebildet.

Auflistung der Kapitel-Überschriften:

Erstes Kapitel	Der Opfertod des Heiligen.
Vierzehntes Kapitel:	Dojan.
Drittes Kapitel:	In der Festung.
Zweites Kapitel:	Aus der Festung.
Viertes Kapitel:	Unter Bluträchern.
Sechstes Kapitel:	Bären- und Menschenjagd.
Neunzehntes Kapitel:	Der Geist der Höhle.

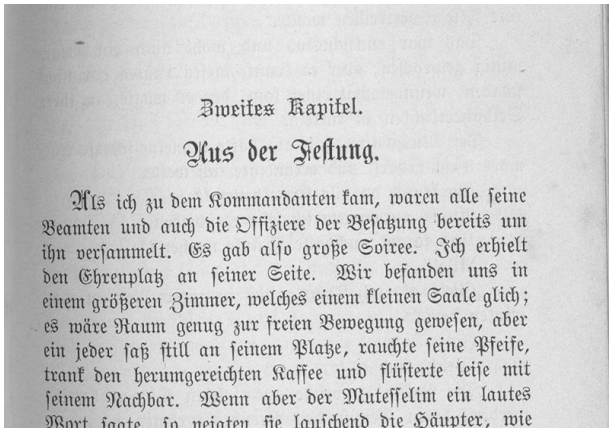


Vierzehntes Kapitel.

Dojan.

„Prester Johann, von Gottes und unsers Herrn Jesu Christi Gnaden König der Könige, an Alexios Komnenos, Statthalter zu Konstantinopel. Gesundheit und glückliches Ende.

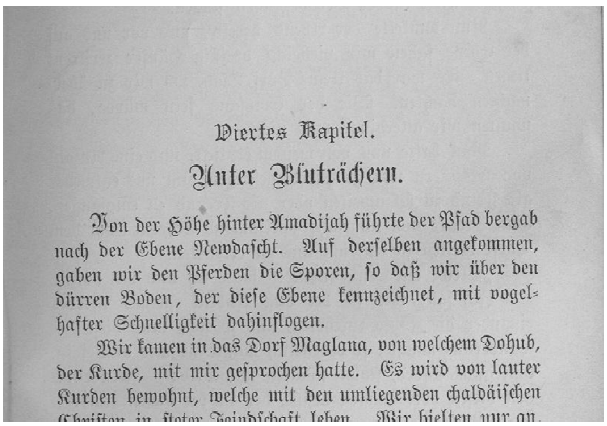
Unsere Majestät hat in Erfahrung gebracht, daß du von unserer Herrlichkeit gehört hast und daß dir über unsere Größe Mitteilungen gemacht worden sind. Was wir zu wünschen wissen, ist, ob du mit uns am wahren Glauben hängst und in allen Dingen an unsern Herrn Jesum Christum glaubst.



Zweites Kapitel.

Aus der Festung.

Als ich zu dem Kommandanten kam, waren alle seine Beamten und auch die Offiziere der Besatzung bereits um ihn versammelt. Es gab also große Soiree. Ich erhielt den Ehrenplatz an seiner Seite. Wir befanden uns in einem größeren Zimmer, welches einem kleinen Saale glich; es wäre Raum genug zur freien Bewegung gewesen, aber ein jeder saß still an seinem Platze, rauchte seine Pfeife, trank den herumgereichten Kaffee und flüsterte leise mit seinem Nachbar. Wenn aber der Mutesselim ein lautes Wort sagte, so neigten sie lauschend die Häupter, wie

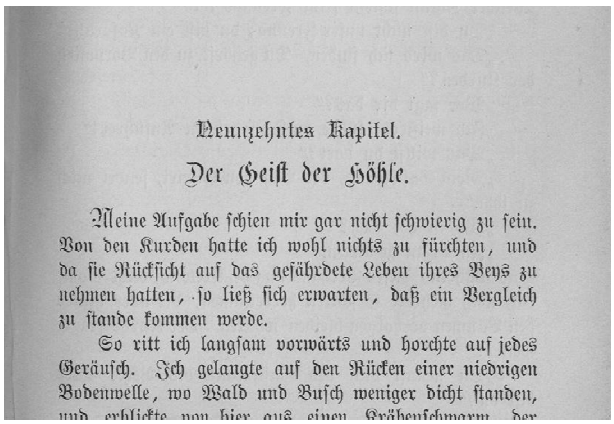


Viertes Kapitel.

Unter Bluträchern.

Von der Höhe hinter Amadijah führte der Pfad bergab nach der Ebene Newdascht. Auf derselben angekommen, gaben wir den Pferden die Sporen, so daß wir über den dürren Boden, der diese Ebene kennzeichnet, mit vogelhafter Schnelligkeit dahinflogen.

Wir kamen in das Dorf Maglana, von welchem Dohub, der Kurde, mit mir gesprochen hatte. Es wird von lauter Kurden bewohnt, welche mit den umliegenden chaldäischen Christen in steter Feindschaft leben. Wir hielten nur an,



Neunzehntes Kapitel.

Der Geist der Höhle.

Meine Aufgabe schien mir gar nicht schwierig zu sein. Von den Kurden hatte ich wohl nichts zu fürchten, und da sie Rücksicht auf das gefährdete Leben ihres Beys zu nehmen hatten, so ließ sich erwarten, daß ein Vergleich zu stande kommen werde.

So ritt ich langsam vorwärts und horchte auf jedes Geräusch. Ich gelangte auf den Rücken einer niedrigen Bodenwelle, wo Wald und Busch weniger dicht standen, und erblickte von hier aus einen Erhöhungsrand, der

Nun stellt sich natürlich die Frage, warum es in dieser Ausgabe ein 14. und ein 19. Kapitel gibt.

Fakt ist: Ein 14. und 19. Kapitel erscheinen nur in einem Teil der Erstauflage des Bandes. Es zeigen andere – ebenfalls in meinem Besitz befindliche – Exemplare, dass die Kapitel dort in einer richtig geordneten Folge erscheinen. Selbst bei einem Teil der Lieferungshefte der ersten Auflage zeigt sich eine normal fortlaufende Nummerierung.

Noch während des Druckes wurde offenbar der Fehler in der Kapitelzählung bemerkt, entweder vom Verlag Fehsenfeld oder von der Druckerei Krais, und behoben.

Doch damit erklärt sich noch nicht, warum es zu dieser fehlerhaften Zählung gekommen ist. Erst der kürzlich herausgegebene Briefwechsel Karl Mays mit Friedrich Ernst Fehsenfeld[1] bringt hier etwas mehr Licht. Dort heißt es in einem Brief Mays vom 12. März 1892 (S. 69):

> *Da ich nicht wußte, wo der Schlußbogen des ersten Bandes abschließt, habe ich die Kapitelüberschriften zu Band 1 und 2 fortlaufend nummerirt; natürlich aber fängt Bd. 2 wieder mit Kapitel 1 an.*

Also wurde offenbar die Kapitelnummerierung zum Teil vom Manuskript Mays unverändert übernommen. Diese Erklärung ergibt sich, da der erste Band *Durch Wüste und Harem* mit dem 12. Kapitel endete, somit Band 2 fortlaufend mit Kapitel 13 anfing, was die Druckerei hätte ändern müssen, aber nur teilweise tat.

Aus letztlich nicht erklärlichem Grund kam es so zu der unlogischen Kapitelfolge 1, 14, 3, 2, 4, 6 und 19. Haben die Setzer sich zunächst an die Anweisungen Mays oder Fehsenfelds gehalten, Band 2 mit den Kapitel 1 zu beginnen, diese später dann aber zum Teil ignoriert?

Interessant wäre natürlich auch, sich einen kleinen Überblick darüber zu verschaffen, wie viele Exemplare mit der fehlerhaften Kapitelzählung es gegeben haben dürfte. An dieser Stelle möchte ich daher an alle Leser appellieren: Haben Sie ein solches Exemplar mit der eigenartigen Kapitelnummerierung? Bitte lassen Sie uns doch eine Mitteilung zukommen.

Für Hinweise danke ich Herrn Joachim Biermann herzlich.
Alle Abbildungen: Archiv Edmund-Kara Jendrewski

1 Karl May: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. I. Band 1891–1906. Hg. von Dieter Sudhoff unter Mitwirkung von Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg, Radebeul 2007.

Martin Lowsky

Das Scherzgedicht von Weesenstein – nicht von Karl May

Karl May schrieb am 12. August 1898 an Emil und Agnes Seyler in Deidesheim dieses Scherzgedicht:

Vers 1: *Im alten Schloß zu Weesenstein,*
Da solls des Nachts sehr finster sein.
Warum so finster grad bei Nacht?
Das hat man nicht herausgebracht.

Vers 2: *Wenn es des Nachts dort Zwölfe schlägt,*
Der Klöppel zwölfmal sich bewegt,
Warum es grad zwölf Schläge macht,
Das hat man nicht herausgebracht!

Vers 3: *Ein Dichter, dem dies ward bericht',*
Der machte darauf ein Gedicht.
Warum er das Gedicht gemacht?
Das hat noch niemand 'rausgebracht!

Nutzanwendung: *Im alten Schloß zu Weesenstein*
Da sitzen wir so ganz allein.
Warum Ihr nicht mit uns gemacht,
Das hat noch keiner 'rausgebracht![1]

May hat das Gedicht auf vier Postkarten verteilt, daher die Nummerierung *Vers 1* usw. Das Gedicht wurde erstmals 1975 gedruckt.

*

Der Komiker, Schauspieler und Autor Heinz Erhardt (1909–1979) trug in den 1950er Jahren bei seinen Auftritten dieses Gedicht vor:

1 Erstdruck in: M-KMG 25/1975, S. 10; letzte Strophe und eine Druckfehlerberichtigung: M-KMG 26/1975, S. 10. – Wiedergegeben auch in: Wolfgang Hallmann/Christian Heermann: Reisen zu Karl May. Erinnerungsstätten in Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Zwickau 1992, S. 73; Volker Griese: Karl May. Chronik seines Lebens. Husum 2001, S. 76; Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. II. 1897–1901. Bamberg/Radebeul 2005, S. 157.

„Ballade aus Estland

Im alten Schloß zu Wesenstein,
da soll es nachts ganz finster sein.
Warum's dort finster ist bei Nacht,
das hat noch keiner rausgebracht.

Und jede Nacht um Mitternacht
die Turmuhr laut zwölf Schläge macht.
Warum das grad um Mitternacht,
das hat noch keiner rausgebracht.

Ein Dichter, dem man's hinterbracht,
hat hieraus dies Gedicht gemacht.
Warum er dies Gedicht gemacht,
das hat noch keiner rausgebracht."[2]

Die Gedichte ähneln sich sehr, manche Verse sind nahezu identisch. Die betreffenden Jahreszahlen sagen, dass weder May von Erhardt noch Erhardt von May abgeschrieben haben kann. Weder May noch Erhardt ist der Urheber. Es muss also einen Dritten geben, der direkt oder auf Umwegen den beiden Poeten die Vorlage geliefert hat. Dieser Dritte kann natürlich auch der Volksmund sein. – Meine Suche im Internet mittels kurzer Zitate war erfolglos.

Die vierte Strophe bei May spielt allerdings eine besondere Rolle; bei Erhardt stehen nur drei Strophen. Hier richtet sich May direkt an seine Briefpartner, das Ehepaar Seyler, und teilt mit, dass er und seine Frau in Weesenstein sind und die Abwesenheit der Seylers bedauern (*Da sitzen wir so ganz allein*). Da diese vierte Strophe den eigenen Titel *Nutzanwendung* trägt und da sie das Wort ›machen‹ im Sinne von ›gehen, ‚reisen‹ benutzt, was typisch sächsisch ist, kann sie von Karl May selbst verfasst sein.

Weesenstein ist ein Schloss 20 km südöstlich von Dresden, das Karl und Emma May an jenem 12. August 1898 besichtigt haben. Auch das Dorf beim Schloss heißt Weesenstein. Was Heinz Erhardt mit ›Wesenstein‹ meint oder ob er überhaupt etwas Bestimmtes meint, ist nicht zu ersehen. Da er die Überschrift ›Ballade aus Estland‹ gewählt hat, kann man vermuten, dass es in Estland ein Schloss dieses Namens gibt oder gegeben hat. Heinz Erhardt ist nicht weit von Estland, nämlich im angrenzenden Lettland, in Riga, geboren.

2 Heinz Erhardt: Von der Pampelmuse geküßt. Gedichte, Prosa, Szenen. Hg. von Heinrich Detering. Stuttgart 2005, S. 40f. (Lt. Quellenverzeichnis ebd. S. 80 ist dieses Gedicht bereits enthalten in: Heinz Erhardt: Gereimtes und andere Ungereimtheiten. Hamburg 1956.) – Der Herausgeber, der Literaturprofessor Heinrich Detering, hält das, was er in diesem Reclam-Band zusammengestellt hat, für „the best of Heinz Erhardt" (Nachwort, S. 95), und er hat Recht!

Rudi Schweikert

Ein Floh im Text

Karl May tut gebildet: ein Zitat des *alten, guten Fischart,* der tatsächlich aber Ulrich Boner ist

waer ich begriffen, ich waer tot
(Ulrich Boner, ›Fieber und Floh‹)

In Zeiten wie den gegenwärtigen, da Praktikanten bei deutschen Literaturarchiven ältere Mitarbeiter bemühen, ihnen in Fraktur gesetzte Texte vorzulesen, weil sie selbst dieser ›altdeutschen Schrift‹ nicht mehr mächtig sind und auch nicht gewillt, sie sich anzueignen, mag es völlig altvordern anmuten, auf eine Stelle bei Karl May einzugehen, die vorgeblich das 16. Jahrhundert evoziert, aber noch um einiges älter ist.

*

In *Durch die Wüste* gibt May an, ebenso wie in *Saiwa tjalem*, Johann Fischart (um 1546–1590), den Dichter unter anderem von ›Flöh Haz / Weiber Traz‹ (1573), mit einer Zeile zur Plage des Menschen durch den Floh zu zitieren:

> *Wir waren über Tripolis und Kufarah nach Aegypten gekommen, hatten Kairo besucht, welches der Aegypter schlechtweg el Masr, die Hauptstadt, oder noch lieber el Kahira, die Siegreiche, nennt, waren den Nil, so weit es mir meine beschränkten Mittel erlaubten, hinaufgefahren und hatten uns dann zum Ausruhen die Wohnung genommen, in welcher ich mich ganz wohl befunden hätte, wenn nicht mein sonst ganz prächtiger Diwan und alle Teppiche sehr dicht von jenen springfertigen, stechkundigen Geschöpfen heimgesucht worden wären, von welchen der alte, gute Fischart dichtete:*
>
> *»Mich bizt neizwaz, waz mag daz sein?«*
>
> *und von denen man außer dem großäugigen Pulex canis und dem rötlichen Pulex musculi noch den allbeliebten Pulex irritans und den wütenden Pulex penetrans kennen gelernt hat. Leider muß ich sagen, daß Aegypten nicht das Jagdgefilde des »irritans«, sondern des »penetrans«, also nicht des »reizenden« sondern des »durchdringenden« Pulex ist, und so brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, daß mein Kef, meine Mittagsruhe, nicht ganz ohne alle Belästigung geblieben war.*[1]

Aus dem heißen Ägypten ins kalte Lappland – die Plagegeister bleiben die gleichen:

> *Zu diesen unschätzbaren Bequemlichkeiten* [innerhalb der Zelthütte des Lappen Vater Pent] *kam die Hitze, welche sich innerhalb meiner luftdichten Fell- und Pelzbekleidung entwickelte, und der aromatisch-diabolische Duft einer dreizehnfachen Trans- und Respiration nebst der Lebhaftigkeit jener kleinen, ritterlichen Geschöpfe, welche in solcher Hundenähe unvermeidlich sind, und von denen der alte, lustige Fischart gesungen hat: »Mich beizt neizwaz, waz mag daz gseyn?« Zieht man dazu in Betracht alle diatonischen und chromatischen Herzensergießungen, deren*

1 Karl May: *Durch die Wüste* (HKA IV.1), S. 78f.

schnarchendes Fortissimo das Zelt erfüllte, so wird man es nicht unbegreiflich finden, daß ich mich für einen Augenblick dem weichen Arm des Schlafs entwand.[2]

*

In beiden Fällen haben wir es innerhalb des Zitats mit Korruptelen zu tun; beide Male weist es verderbte Stellen auf.

Wenn es in *Durch die Wüste* korrekt *bizt* lautet, kann die Form *sein* nicht stimmen; der Diphtong müßte ein Monophtong sein – *sin* wäre zutreffend: ›Mich bizt neizwaz, waz mag daz sin?‹ (Mich beißt ich weiß nicht was, was mag das sein?)

Noch schlimmer sieht die Wiedergabe des Zitats in *Saiwa tjalem* aus: *gseyn* ist entweder ein Druckfehler für das auch nicht richtige ›seyn‹ oder eine Sprach-Bastelei Mays wie im Gift-Rezept aus dem *Waldröschen*.[3] Die Diphtongierung bizt > beizt ist ebenfalls sprachgeschichtlich unsinnig.

*

Bei Fischart sucht man, egal wo, natürlich vergeblich nach der zitierten Zeile, da er nicht mittelhochdeutsch, sondern frühneuhochdeutsch schrieb. Mit einem neizwaz, mit einem ich weiß nicht, was soll es bedeuten, könnte man das kuriose Zitat auf sich beruhen und den Floh entwischen lassen.

Aber er hat sich ins Ohr gesetzt. Also gilt es, ihm nachzusetzen und die wahre Herkunft des Zitats zu klären.

Der Bedichtungen des Flohs und dessen, was er bei seinen Menschenwirten alles anrichtet, sind nicht wenige in der älteren deutschen Literatur. Das Suchfeld ist also nicht klein.

Fündig und dieses speziellen von May namhaft gemachten Flohs aus der Dichtung habhaft wird man im ›Edelstein‹.

Welchem ›Edelstein‹?

*

Dieser ›Edelstein‹ ist dem kulturellen Bewusstsein der Deutschen weitgehend entschwunden. Obwohl es sich um nichts Geringeres als die älteste Fabeldichtung in deutscher Sprache handelt, um einhundert Fabeln, angelehnt an lateinische Quellen, gedichtet von einem Predigermönch, einem Dominikaner, Ulrich Boner aus Bern (urkundlich dort 1324–1349). Um 1349/50 geschah dies, also etwas über zweihundert Jahre vor Fischarts Texten. 1461 wurde diese gereimte und überaus beliebte Sammlung als erstes (durchillustriertes) Buch auf Deutsch in Bamberg gedruckt. Lessing stellte den Verfasser fest. Unter anderem ist im ›Edelstein‹ Boners ›Der Wolf und die sieben Geißlein‹, bekannt als Märchen, aufgezeichnet durch die Brüder Grimm, als Nummer 33 seiner Sammlung bereits früh verschriftlicht.

Keine üble Quelle demnach. ›Fieber und Floh‹ heißt die Fabel auf gut Neuhochdeutsch, aus der die von Karl May erwähnte Zeile stammt.

---

2 Karl May: *Saiwa tjalem*. In: Ders.: *Auf fremden Pfaden* (GR XXIII), S. 4.

3 Vgl. Karl May: *Waldröschen* (HKA II.3), S. 178f.

*

›Fieber und Floh‹, eine Mischung aus Schwank und Fabel, wurde in Anthologien immer wieder aus Boners Sammlung herausgegriffen und zitiert. Im neunzehnten Jahrhundert etwa in Heinrich Kurz' ›Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller‹[4], die Karl May bekannt gewesen sein könnte, im zwanzigsten beispielsweise in der Anthologie von Friedrich von der Leyen, im zweiten Band des ›Buchs deutscher Dichtung‹, der dem späten Mittelalter gilt.[5]

*

Es treffen sich ein Fieber und ein Floh, die beide eine schlechte Nacht gehabt haben und sich ihre Erleb- beziehungsweise Erleidnisse erzählen. Der Floh ist am Verhungern. Und wendet sich an das Fieber mit den Worten:

ich sag dir, wie ez mir ergieng.
ze einem kloster dar kam ich
gesprungen, da ich wande mich
wol spisen; da mir misselang.
uf ein hohez bette ich sprang;
daz was gebettet zarteclich
der eptischin. Diu was gar rich:
daz schein an ir gebaerde wol:
aller kluogkeit was si vol.
do si des abends nider gieng
und ich si an ir gemach enphieng.
vil gerne ich haet min spis genomen,
si wart gewar, daz ich was komen
uz der gulter an den lip.
si schrei: ›Irmendrut, belip
nicht lange! kum her wider in!
mich bizt neizwaz: waz mag daz sin?[6]

Der Floh flieht aus dem Bett der Äbtissin, kehrt zurück und flieht abermals, denn: „waer ich begriffen, ich waer tot.“[7] Dann lieber weiter hungern. Dem Fieber war es nicht viel anders ergangen. Es wollte eine Frau, eine Wäscherin, martern, die sich aber rasch zu helfen wusste und das Fieber dadurch verjagte, dass sie sich in körperliche Arbeit stürzte. Das Fieber schlägt nun vor, die Frauen zu tauschen. Gesagt, getan. Trotz guter Ratschläge zur Heilung der klugen Äbtissin bleibt ihr das Fieber wochenlang, weil sie sich hängen lässt. Der Floh ist ebenfalls zufrieden, da seine neue Wirtin auf einem Strohsack schläft, der

4 In der dritten Auflage von 1861 (Leipzig: Teubner) im ersten Band auf den Seiten 225b–227a.
5 Eine Fabel aus Ulrich Boners Edelstein. In: Das Buch deutscher Dichtung. Zweiter Band: Das späte Mittelalter. Hg. von Friedrich von der Leyen. Leipzig: Insel-Verlag 1941, S. 90–95.
6 Ebd., S. 91.
7 Ebd.

dauerhaft bestes Versteck bietet. Soweit die Fabel zum Thema überflüssige Bequemlichkeit („Von übrigem gemache“).

*

Aus einer Zusammenstellung zum Thema Flohplage mag May sein Zitat gehabt haben, aus einer Kompilation, die nach Ulrich Boners Fabel auch Johann Fischart mit seiner Dichtung ›Flöh Haz / Weiber Traz‹ erwähnte – und Karl May, flüchtig, im Galopp, ohne fundierte eigene Kenntnisse, die das Versehen hätten korrigieren können, schrieb die Zeile ab und falsch zu (oder demjenigen, von dem er korrekt abschrieb, war die Fehlzuschreibung bereits unterlaufen).

Albrecht Götz von Olenhusen

Films Traum

Sebastian Schadhausers ›Anno Schmidt‹ (1973/74) – eine Fundgrube, wiedergefunden –

Ein merkwürdiges Gedicht des italienischen Schriftstellers Gianni Totí aus dem Jahre 1973 benennt Karl May im Kontext von Arno Schmidt:

„So ist er, der Arno Schmidt Nein so ist er nicht, das ist wahre
Verfälschung und Gefaselgefasel und wir
häufen Bilder auf Ikonen: damit die grandiosen ›Herausgeber‹
Bücher ohne Titelblatt rausgeben, ein ›Fortschritt‹ ein Rückschritt
ein Fortrückschritt? Ein Film ohne Besetzung Titel und Abspann?
Vielleicht ist die unpoetische Unsicherheit so sicherer
über die Fouquégrafie oder die May
Karlgrafie (welcher Karl? Der
der Indianer versteht sich – versteht sich’s wirklich?) Aber du sprichst
von Friedrich Heinrich Karl de la Motte Fouqué, dem Dichter
gegen Napoleon – und du Wogegen-Schmidt?

Sicher, der Walter Scott der Indianer war
besser denn James Fenimore Cooper oder Karl May,
wenn es à la Manesse geschrieben ist, wie Johannes mittelalterlich,
mittelmäßig wie Rüdiger die Minnelieder Wer wird jemals wissen, ob
Wilhelm Ernst Graf und Herr zu Waldeck sich freute
weil Philipp Nicolai mit seinem Akrostichon akroskribiert hat
»Wie schön leuchtet der Morgenstern« … […]“[1]

1 Auszug aus der revidierten deutschen Übersetzung, S. 51ff., 53.

Das Gedicht mit dem Titel ›Films Traum‹ von Gianni Totí, der sich auch Johannes Totius nannte, ist jetzt nachzulesen in einer vorzüglichen Edition von Winand Herzog. Sie legt einen 30 Jahre lang verschollenen italienischen Film der RAI mit dem Titel ›Anno Schmidt‹ aus dem Jahre 1973/74 wieder vor, schildert die spannende Wiederentdeckung, veröffentlicht Übersetzungen der italienischen Texte des Films, Briefe des deutschen Filmemachers und heutigen Bildhauers Sebastian Schadhauser an Arno Schmidt sowie weitere exzellente Essays und Dokumente.

Schadhauser hat den Film 1973 gedreht und produziert. Er ist mehr oder weniger unter Ausschluss einer weiteren Öffentlichkeit auch in Deutschland gezeigt worden. Totís Gedicht durchzieht den gesamten Film. Dabei bezieht er sich auf eine Reihe von Werken Arno Schmidts. Der Autor war Mitherausgeber der Zeitschrift ›Carte Segrete‹, Redakteur von ›L'Unità‹, der damaligen Tageszeitung der KPI, und Filmregisseur. Das lange Gedicht, insgesamt 12 Blöcke, fungiert als fast ganz durchgehender poetischer kommentierender Führer durch den Film. Es erschien zuerst in ›Carta Segrete‹ 23/1973, S. 217–221. In der Edition Herzogs werden die italienischen Texte des Films in revidierter Übersetzung z. T. mit Anmerkungen abgedruckt. Den italienischen Text kann man dem beigefügten Film entnehmen.

Zu Gianni Totís Gedicht

Winand Herzog verweist in seinen Erläuterungen zu Totís Gedicht u. a. auf zahlreiche Zitate aus Arno Schmidts Werken: aus ›Zettels Traum‹, aus ›Tina oder Über die Unsterblichkeit‹ etwa mit „Gefaselgefasel" und der Passage „Bücher [...] Fortschritt". Siehe Arno Schmidt: Bargfelder Ausgabe 6/2, S. 168; der Hinweis auf Fouqué zielt auf Arno Schmidts Biographie des Schriftstellers. Aber den Interpretationen und Bezugsquellenforschern sind keine Grenzen gesetzt. Buch & Film: ein Paradebeispiel für multiple Rezeptions- und Aneignungsweisen.

Winand Herzog hat sich auf die Suche nach diesem „kulturarchäologischen Mythos", dem Film über Arno Schmidt, begeben und ist fündig geworden. Die geradezu unschätzbare Ausgabe zeigt die Bezüge des Films zu Jean-Marie Straubs und Danièle Huillets Filmen. Deren umstrittenes, vieldiskutiertes Filmwerk zählt mit ihren rund zwanzig herausragenden Produktionen zur Gruppe der ›Oberhausener‹, dem sog. ›Neuen Deutschen Film‹, wie z. B. ›Machorka Muff‹, der Verfilmung von ›Billard um Halbzehn‹ nach Heinrich Böll, der ›Chronik der Anna Magdalena Bach‹, ›Moses und Aron‹, ›Geschichtsunterricht‹, ›Nicht versöhnt‹ – alle nach literarischen, musikalischen oder künstlerischen Vorlagen meist hochpolitisch gestaltet.

Am Anfang stehen die vergeblichen Mühen des vielleicht von naivem Mut und viel Fantasie geprägten Arno-Schmidt-Verehrers Schadhauser, beim Schriftsteller und seinem Verlag Stahlberg sogar eine persönliche Mitwirkung Arno Schmidts zu erwirken. Arno Schmidt hat alle Briefe vorher und nachher nicht beantwortet. Eine persönliche Mitwirkung im Film über ihn und sein Werk lehnte er ab. Schmidts unbeugsame, harsche Haltung zu solchen und anderen Projekten und Briefwechseln ist bekannt. Sie kommt in Winand Herzogs Beitrag über Arno Schmidt hier im Zusammenhang mit Karl May zur Sprache. In einer autobiographisch grundierten Ge-

schichte Herzogs, 1999 geschrieben, aber im Jahr 1978 spielend, schildert er tiefgreifende Differenzen und Fraktionen zwischen Schmidtianern, Schmidtisten, Bibliographen und Arno-Schmidt-Dechiffrier-Syndikalisten mit ihrem Zentralorgan, dem ›Bargfelder Boten‹: Auch zwei Raubdrucken von Arno Schmidts Werken im Zusammenhang von ›Zettels Traum‹ kommt dabei eine unselige streitstiftende Rolle zu. (Die durch Arno Schmidt produzierten Ambivalenzen und Differenzen waren bei den ›Literaturproduzenten‹ dieser Jahre zwischen 1969 und 1973 nicht selten: In Jörg Schröders MÄRZ-Verlag war ›Zettels Traum‹ ein ehrwürdiges Buchmonster-Exponat, der griesgrämige, esoterische Autor trotz seiner politischen Haltungen jedoch eher eine belächelte oder abgelehnte, eine als seltsam widersprüchlich empfundene Unfigur hinterm Lüneburger Brand's-Haide-Zaun, aus dessen Holz Dünnbrettbohrer des Literaturbetriebs nur Splitter & Balken für Auge & Stirn sich zu schnitzen pflegten.)[2]

Gab es solche Abgründe, Animositäten unter sanften Unmenschen, gründliche Feindschaften, Schismen und Spaltungen der Dechiffrier-Sektierer wirklich: Hie Bargfeld – hie ›Bargfelder Bote‹? Jedenfalls scheinen ab und an schiere Schizophrenien um sich gegriffen zu haben: bis hinein in heimliche, konspirative Korrespondenzen: Krawehl, Schmidts Verleger und Lektor, so heißt es in Herzogs literarischer Beigabe, schrieb zweiseitige Briefe: vorne die offizielle Verlautbarung, auf der Rückseite das, was Krawehl auf die eigene Kappe nahm. Ein Zitat dazu aus der hübschen Story:

> „Verrückte Welt! Aber auch Wollschläger und Schmidt sollen in ihrem Karl-May-Briefwechsel nicht anders verfahren sein […]“

Den fiktiv-realistischen Wahrheitsgehalt dieser aus dem Echtzeit-Leben gegriffenen Kurz- und Filmgeschichte, in der selbst ein Hans Wollschläger als aus dem erlauchten Bargfelder Dechiffrier-Syndikat zeitweilig oder gar für immer ausgeschlossen erscheint (S. 13), wird erst die Publikation des wichtigen Briefwechsels der Schriftsteller über Karl May enthüllen.

Der imaginäre Arno Schmidt wird im Film von Rafael Alberti gespielt. Er begegnet seinem literarischen Bewusstsein, und als dieses – man kommt aus dem Staunen nicht heraus – figuriert ausgerechnet Anita Ekberg – eine besondere cineastisch-literarisch-ironische Pointe – Ekberg, damals 42 Jahre alt, neben Brigitte Bardot und Sophia Loren eine Sex-Ikone der Zeit, seit ›La dolce vita‹ und ›Krieg und Frieden‹ auf dem Zenit, hier im Op-Art-Gewand in einem Film bis zum Rande gefüllt mit Kunst-Stücken von Gehirntieren, Poeten und anderen Schreckensmän-

---

2 Vgl. Jörg Schröder: Schröder erzählt. So-Ja-Bohnen. Maggi pur. Gewissensbisse. Fuchstal-Leeder: März-Destop Verlag 1995 (Treuegabe II), S.15–26, zu Karl May S. 17–22, zu ›Zettels Traum‹, das „unlesbare Trumm“, die „verlegerische Wahnsinnstat“, als ironische Installation 1970 im Empfangszimmer des MÄRZ-Verlages. Vgl. ferner: Albrecht Götz von Olenhusen: Jörg Schröder erzählt: ›Maggi pur‹. Karl May und Arno Schmidt als Objekt und Vehikel zeitgenössischer literarischer Polemik. In: Die Aktion 195/200, I, 2000, S.77–88.

nern.[3] Der Literaturschatz aller Zeiten wird im Film von Alberti = A. S. gejagt, entdeckt und verloren – das einzelne Blatt, der Schlüssel, aus der ›Schule der Atheisten‹, wird unversehens Opfer eines Windstoßes und Blättermeeres. Der auch mit Slapstick-Elementen arbeitende Film, ein wahrer Ozean von Zitaten, verborgenen Anspielungen und Wortspielen, persönlichen, auch aktuellen Erinnerungen und Assoziationen, zeigt den bekanntlich sehr politischen antifaschistischen Dichter Alberti (1902–1999), 1965 aus dem Exil nach Rom zurückgekehrt, als 70-jährigen Arno Schmidt. Während der Dreharbeiten (1973) starb Albertis chilenischer Dichterfreund Pablo Neruda. Im Film verstecken sich unterschiedlichste Hommagen.

Schadhauser erweist sich in der komplexen, vielschichtigen Filmgestaltung als exzellenter Kenner des Schmidt'schen Werkes, die umstrittene May-Analyse ›Sitara‹ und die bekannten Essays und bedeutenden Ehrenrettungen des Schriftstellers als „bisher letzten Großmystiker" mit eingeschlossen. Das Gedicht Totís, seinerseits stark von Schadhausers Arno-Schmidt-Lektüren inspiriert, ist eine der Textklammern, aus dem Off; andere Drehbuchelemente, von Anita Ekberg gesprochen, werden im Bildzitat präsentiert. Alberti spricht das Gedicht und andere Texte, dazu eigene nach seiner Auswahl. Texte und Werke von Arno Schmidt im Poem als Zitat verwendet-verwandelt, kommentieren wiederum Filmsequenzen. Der Zuschauer erlebt Alberti als Arno Schmidt, aber als einen bewunderten Wortmetz-Poeten, welcher der Imagination des Regisseurs und der Melange von Wortfetzen, Bildern, Büchern, von Poesie und Prosa entsprungen ist.

3 Die Abbildung aus dem Film ›Anno Schmidt‹ zeigt Anita Ekberg (mit einem Werk Arno Schmidts ›Schule der Atheisten‹) und Rafael Alberti.

Totís Gedicht wurde eigens für den Film geschrieben. Die Konnotationen im Film sind zahlreich. Ist es ein Zufall, dass Alberti als Darsteller und Dichter in Verbindung mit Anita Ekberg die Gedanken auf eine Gedichtsammlung ›Sobre los ángeles‹ – Über die Engel – lenkt? Für Alberti waren – was sogleich an Karl Mays Engelsvorstellungen und Engelsbilder und die Texte von Arno Schmidt über ihn und darüber denken lässt – alle Engel „unwiderstehliche Kräfte des Geistes, formbar nach den schmutzigsten, geheimsten Zuständen meiner Natur“ (S. 81). Im Film könnte – wie Herzog andeutet – Anita Ekberg die Muse, die Poesie, einen Engel, ein Alter Ego oder das Bewusstsein oder das Gewissen verkörpern. Für Schadhauser – so interpretiert er sich selbst – war sie Muse und Albertis eigener Geist; aber sind seine Gedanken Bewusstsein oder Ausdruck des Gewissens, eines Sinns? Die Frage – so scheint es – bleibt offen, auch wenn Anita Ekberg als ideale Verkörperung von Albertis Engeln mit Arno Schmidts Elementargeistern erscheinen mag (S. 81, 85). Winand Herzog hat mit seiner großartigen Filmarchäologie –weitere Texte stammen von Rafael Alberti, Sebastian Schadhauser, Thomas Brandlmeier, Tilman Spengler und Wim Wenders – weit mehr geliefert als nur eine cineastische, der Arno-Schmidt-Forschung und esoterischen Filmgeschichte verpflichtete, vorbildlich gestaltete Ausgrabung oder nur anekdoten-, zitaten- und beziehungsreiches und vielfältiges Rezeptionszeugnis.

Daten zum Film

Sebastian Schadhauser: Anno Schmidt. Ein Film zum 60. Geburtstag von Arno Schmidt. Produzenten: RAI/Sebastian Schadhauser. Italien 1974. Regie: Sebastian Schadhauser. Darsteller: Rafael Alberti und Anita Ekberg. Sprecher: Gianni Totí. 40 Min., 16 mm Kodak-Negativ, Farbe, O-Ton. Uraufführung: Rom Januar 1974. deutsche Erstaufführung: 30.6.1974 Arsenal (West-)Berlin.

Winand Herzog: Anno Schmidt. Ein Film von Sebastian Schadhauser mit Rafael Alberti & Anita Ekberg. DVD. Essays. Dokumente. Materialien. Mönchengladbach: Büro für Realitäts-Design 2007. Nummerierte und limitierte Auflage. (Bezugsquelle: office40@gmx.net) Der Film als DVD ist mit den herkömmlichen Systemen abspielbar.

◇◈◇

Vorbemerkung der Redaktion zur folgenden Rezension. Die folgende Rezension des österreichischen Kriminologen und Historikers Christian Bachhiesl geht auf Karl May nur am Rande ein; ihre Aufnahme in die ›Mitteilungen‹ bedarf deshalb möglicherweise einer ergänzenden Erläuterung. Das besprochene Buch ist eines der Hauptwerke Erich Wulffens, eines Mannes, der in Mays Leben und Nachleben ebenso wie für die Begründung der autobiographischen Interpretation seines Werkes eine wesentliche Rolle gespielt hat. Deshalb ist es auch im Interesse der May-Forschung, näheren Aufschluss über Erich Wulffens gedanklichen Kosmos zu gewinnen, in dem sich seine beruflichen Kenntnisse aus dem Bereich der Kriminologie mit seinem literarischen Interessen- und Begabungsgebiet aufs Engste verbanden. Hier vermittelt das besprochene Werk gewinnbringende Einsichten. Und Bachhiesls Besprechung trägt das Ihrige dazu bei, Wulffens Schiller-Interpretation in einen umfassenden Kontext einzubetten. (jb)

▼❖▼

Christian Bachhiesl

Wulffen ‘07 revisited

Bemerkungen zu Jürgen Seuls Neuausgabe von Erich Wulffens ›Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern‹

Zum Beispiel: unsere Klassiker. Wir haben sie auf der Schule gelesen,
und nun sagen wir unser ganzes Leben lang: Wir kennen die Klassiker.
Aber wir haben die interessantesten und persönlichsten Werke der Klassiker
gar nicht, und die übrigen unter falschen Gesichtspunkten gelesen.

Egon Friedell[1]

Der Begriff ›Klassiker‹ wird nicht allzu häufig mit dem Recht, seiner Wissenschaft und Sprechung in einem Atemzug genannt, zumindest dann nicht, wenn der engere fachwissenschaftliche Rahmen überschritten wird. Gemeinhin gilt die Juristerei als eher trockene Angelegenheit, deren Spannungspotenzial als durchaus begrenzt empfunden wird. Häufig sind es gerade auch Juristen, die sich von den „allzu engen Fesseln formaler Paragraphenjurisprudenz“[2] gehemmt fühlen und so diese Fesseln zu sprengen bemüht sind und sich, nach weiteren Horizonten sehnend, anderen Wissenschaftszweigen, der Literatur, der Kunst oder gar dem Leben als solchem zuwenden. Ein solcher Jurist, der bestrebt war, seinen juristischen Brotberuf mit der Kunst und Kultur in Verbindung zu setzen und so den Kontakt der Rechtswissen-

1 Egon Friedell: Vom Schaltwerk der Gedanken. Ausgewählte Essays zu Geschichte, Politik, Philosophie, Religion, Theater und Literatur. Hg. von Daniel Keel und Daniel Kampa. Zürich 2007, S. 18.

2 Ernst Seelig: Hans Groß. Sein Leben und Wirken. Gedenkrede, gehalten bei der Feierstunde in der Aula der Universität zu seinem 25. Todestag am 9. Dezember 1940: In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 36/1943, S. 109–120, 119.

schaft mit der allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu gewährleisten, war (Wolf Hasso) Erich Wulffen (1862–1936). Wulffen war während seiner Zeit als Student der Rechtswissenschaft auch Schauspieler gewesen und daher mit der dramatischen Literatur aufs Beste vertraut, und so nimmt es nicht Wunder, dass er später, als Staatsanwalt und Kriminologe im sächsischen Staatsdienst, immer wieder auf seine Bühnenerfahrung rekurriert und dass in so mancher seiner kriminalpsychologischen Analysen die Perspektive des Bühnen- und Theaterpsychologen erkennbar wird. Dass sich aber Wulffens literarische Interessen nicht nur auf das Drama und das Theater beschränkten, belegt der Umstand, dass er, als Staatsanwalt mit den Prozessakten von Karl May befasst, nach dem Tod des wirkmächtigen Schriftstellers in engem Kontakt mit dessen Witwe Klara May stand. Wulffen verfasste auch eine wissenschaftliche Studie über die strafrechtlichen Verwicklungen Karl Mays, die 1928 fertig vorlag, aufgrund einer Intervention von Klara May jedoch nicht veröffentlicht werden konnte; bereits 1922 waren die Karl May betreffenden Strafakten auf Drängen von dessen Witwe und unter Mitwirkung von Erich Wulffen vernichtet worden – eine „kulturhistorische Katastrophe“, wie Jürgen Seul anmerkt.[3]

Eines der Werke des bedeutenden Kriminologen Erich Wulffen wurde nun, passend zum einhundertjährigen Jubiläum seiner Erstveröffentlichung, von Jürgen Seul neu herausgegeben, die ›Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern‹. Dem Text dieser zwischen Strafrecht und Literaturwissenschaft angesiedelten kriminalpsychologischen Studie stellt Seul eine knappe, aber informative Biographie Wulffens voran (S. XI–XXII), die neben einem Überblick über den juristisch-kriminologischen Werdegang und das kriminalwissenschaftliche Werk des sächsischen Staatsanwaltes und Ministerialdirektors auch dessen künstlerische und literarische Überzeugungen und Aktivitäten ins Licht rückt. Diese Biographie stellt ein dem tieferen Verständnis von Wulffens im Anschluss daran präsentierter, neu gesetzter und paginierter, jedoch sonst nicht weiter überarbeiteter Analyse aus dem Jahr 1907 äußerst dienliches Einführungskapitel dar. Es gelingt Seul, in skizzenhaften, aber charakteristischen Strichen ein Bild vom Denken und Wirken Wulffens zu entwerfen, das den Leser/die Leserin auf die zentralen Punkte der psychologischen Analyse von Schillers Erstlingsdrama aufmerksam macht, ohne ihm/ihr eine bestimmte Auslegungslinie aufzudrängen.

Sodann folgt der Abdruck von Wulffens ›Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern‹. Zu Beginn des Textes verweist Wulffen auf die vom Literaturkritiker Kuno Fischer geäußerte Ansicht, Schiller habe die Charaktere der Hauptfiguren der 1782 erstmals aufgeführten ›Räuber‹, Franz und Karl Moor, zu abstrakt und improvisiert gezeichnet, um sich dann sogleich mit Eifer an das Werk zu machen, diese Ansicht als unzutreffend zurückzuweisen. In aller Kürze lautet der Succus aus Wulffens Ausführungen: Die Figuren von Franz und Karl Moor seien durchaus der Realität bestens nachempfunden, oder besser gesagt, unter Berück-

3 Jürgen Seul: Erich Wulffen – Leben und Werk. In: Wulffen, wie Anm. 1, S. XI–XXII, XXIf.

sichtigung des noch recht rudimentären medizinisch-psychologischen Wissensstandes zu Schillers Zeit, in genialer Weise vorausempfunden. Als Sprösslinge eines degenerierten Geschlechts – auch ihr Vater, der alte Graf von Moor, weise bereits deutliche Züge der Entartung auf – wiesen Schillers Helden exakt jene Charakterzüge auf, die von der Wissenschaft ein Jahrhundert später als Merkmale pathologischer Persönlichkeiten erkannt werden sollten: Franz Moor sei dem „moralischen Irrsinn" verfallen, aber, obwohl schlussendlich dem Wahnsinn anheim fallend, doch nicht ganz, er stehe vielmehr (ähnlich wie Shakespeares Richard III.) „zwischen dem ‚moralisch irrsinnigen Scheinverbrecher' und dem ‚im äußeren Bilde ganz gleichen Gewohnheitsverbrecher aus defekter Erziehung und willkürlicher Hingabe an das Laster'." (S. 42) Karl Moor jedoch sei als geisteskrank zu betrachten, da er an der sogenannten „paranoia reformatoria sive politica" leide, einer mit Größenideen verbundenen Form der „paranoia chronica", die den Erkrankten seine zur Steigerung des eigenen Selbst begangenen Untaten als revolutionär-sozialreformerische Maßnahmen zur Herstellung von gesellschaftlicher Gerechtigkeit wahrzunehmen veranlasse. (S. 44f.) Bei der Diagnose dieser Krankheitsbilder stützt sich Wulffen v. a. auf den seiner Zeit führenden Psychiater Richard von Krafft-Ebing.

Zu Wulffens kriminalpsychologischen bzw. psychopathologischen Erkenntnissen ist in der Tat einiges anzumerken; wir wollen uns nun den Kommentaren zuwenden, die Jürgen Seul der Wulffen'schen Analyse der Schiller'schen Mooren zur Seite resp. nachstellt: Die Seiten 61 bis 85 des Buches sind „literarischen und juristischen Erläuterungen" gewidmet, die Wulffens Werk in einen weiteren literatur- und rechtsgeschichtlichen Kontext stellen sollen. Seul beginnt mit den literarischen Erläuterungen und verweist zunächst auf die bereits von Wulffen herausgestrichene Stigmatisierung des Verbrechers durch ein unvorteilhaftes, ja hässliches Äußeres (S. 63). Wulffen selbst verwies in diesem Zusammenhang auf die ebenfalls hässlichen Bösewichter bei Shakespeare – hier ist ein Thema angesprochen, das sich durch die abendländische Kulturgeschichte zieht: die angebliche Koinzidenz von hässlicher Physiognomie und hässlichem Charakter. Bereits in der Antike, am Anfang der europäischen Literaturgeschichte, wird dieser Topos bemüht, wenn bei Homer der hässliche und krummgestaltige Thersites durch seine die Kampfesmoral untergrabenden Reden beinahe den vorzeitigen Abzug der Griechen von Troja (und damit die Vermeidung weiteren Blutvergießens) erreicht, wofür er dann auch von Odysseus ordentlich verprügelt wird. In diesem Bild vom hässlichen Menschen, der gleichzeitig einen schlechten Charakter aufweise, spiegelt sich eine Umkehrung des seit der Antike gängigen Bildes vom schönen Körper, in dem ein schöner Geist haust, wider. Der Alt- und Sporthistoriker Ingomar Weiler spricht hier von einer Umkehr des griechischen Idealbildes, von der sogenannten „negativen Kalokagathie", deren wirkungsgeschichtliche Kraft eine anthropologische Konstante darstelle und daher auch von der Antike bis in die Gegenwart immer wieder zu beobachten sei.[4] Leider gehen weder Wulffen noch Seul näher auf diese gerade auch im Zu-

4 Ingomar Weiler: Negative Kalokagathie. In: Ders.: Die Gegenwart der Antike. Ausgewählte Schriften zu Geschichte, Kultur und Rezeption des Altertums. Hg. von Peter

sammenhang mit den kriminalanthropologischen Theorien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts interessante Thematik näher ein.

Ausführlicher behandelt Seul die Stilisierung des Räuberhauptmanns Karl Moor zu einem „Robin Hood“ (S. 65) der deutschen Literatur und zu einem Sozialreformer, der sich selbst nicht so sehr als Verbrecher denn als Kämpfer gegen die sozialen Ungerechtigkeiten der feudalen Gesellschaftsordnung sieht. Wulffen erachtete es als gesichert an, dass „die Räuber als ein literarischer Vorläufer der ein Dezennium später ausgebrochenen ersten französischen Revolution von 1789 zu gelten haben“ (S. 48), beharrt aber auf einer vorwiegend psychologisch-psychopathologischen Deutung des Dramas, was ihm Seuls Vorwurf einträgt, der „Staatsdiener Wulffen“ habe diese grundlegende politische Tonlage des Stücks nicht deutlich genug gehört, „wie er überhaupt die rein politische Motivation des Stücks, d. h. die Beseitigung der sozialen Missstände, den Willen zur Freiheit von Karl Moor als solches nicht zur Sprache bringt.“ (S. 72) Nun, von einem Staatsanwalt Verständnis für Revolution und Anarchie zu fordern, ist wohl ein wenig zu viel verlangt. Sehr schön aber arbeitet Seul die von Wulffen völlig übergangenen historischen Vorbilder und Hintergründe von Schillers ›Räubern‹ heraus, indem er auf das Treiben der „Krummfinger-Balthasar-Bande“, auf die „Akte Buttlar“ und auf die diesbezüglich relevante Literatur hinweist (S. 69f.). Und Wulffen zustimmend, nennt Seul Friedrich Schiller einen „satirischen Kritiker des Strafgesetzes“, weil er im „Verbrecher aus verlorener Ehre“ paradigmatisch herausarbeite, wie „überhöhte Sanktionierung durch den Staatsapparat“ einen Menschen erst recht zum Verbrechen treibe (S. 70). Mit dem Verweis auf zwei in den ›Räubern‹ enthaltene, von Wulffen jedoch ebenfalls nur am Rande beachtete biblische Motive, das des verlorenen Sohnes und das der beiden feindlichen Brüder, beschließt Seul die literarischen Erläuterungen, um nunmehr zu den juristischen Erläuterungen überzugehen.

Diese juristischen Erläuterungen eröffnet Seul mit einem Zitat aus Wulffens Werk ›Das Kriminelle in der Weltliteratur‹, demgemäß alle Menschen „an einer minder deutlichen latenten Kriminalität, an einer heimlichen, oft nur durch die Gesetze gehemmten Bereitschaft zum Verbrechen“ litten (S. 75), in dem also das Kriminelle als anthropologische Konstante festgestellt wird. Hier erwartete man wohl ein kurzes Eingehen auf alternative Deutungs- und Erklärungsmuster von Kriminalität (Labeling-Theorien etwa, milieuzentrierte Ansätze usw.), Seul aber verzichtet auf einen Exkurs in die Gefilde der anthropologischen Grundlagen der Kriminologie und ihres Selbstverständnisses und folgt weiterhin der Argumentation Wulffens, der feststellt, dass Dichter eine besondere Deutungskompetenz betreffend kriminelle Verhaltensmuster für sich in Anspruch nehmen könnten – eine Sichtweise, die große Ehrfurcht vor dem Genie der Dichter und vor ihrer angeblichen intuitiven, ja geradezu prophetischen Sehergabe zum Ausdruck bringt. Mit Wissenschaftlichkeit aber und v. a. mit der von Wulffen gerne in Anspruch genommenen naturwissen-

---

Mauritsch, Werner Petermandl und Barbara Mauritsch-Bein. Darmstadt 2004, S. 325–348.

schaftlichen Basis kriminologischen Forschens hat derlei Klassikerverehrung kaum mehr etwas gemein. (Wulffen war freilich nicht der einzige Kriminologe, der Anspruch auf naturwissenschaftliche Exaktheit erhob, in der kriminologischen und kriminalistischen Praxis aber nicht selten bei intuitiven, ja manchmal geradezu irrationalen Methoden Zuflucht suchte – nicht ohne Erfolg bei der Verbrechensaufklärung, wie trotz aller wissenschaftstheoretischen und methodologischen Kritik eingeräumt werden muss.[5]) Mit der von Wulffen als methodische Basis postulierten (exakten) Naturwissenschaftlichkeit steht außerdem die von ihm strapazierte, gleichsam dämonische Kategorie des Bösen, eben „das Walten eines bösen Prinzips" (S. 58), im Widerspruch. Wulffen führt das Verbrecherische im Menschen letztlich auf ein elementares Böses zurück, und diese Sicht der Dinge scheint ihm noch dazu den naturwissenschaftlichen Standards zu entsprechen: „So gelangte der Dichter-Mediziner, auch abgesehen von seiner noch nicht reifen Künstlerschaft im Sinne des Kunstdramas, ebenfalls zur naturwissenschaftlichen Auffassung und Gestaltung Karls als des Vertreters jenes Bösen, welches sozial aus den Anregungen der elementaren Materie erwächst." (S. 59) Hier müsste man wohl eher von einer mythisch-religiös begründeten Ethik anstatt von Naturwissenschaft sprechen. Jürgen Seul aber fasst Wulffens Ansicht von der gleichsam intuitiven Einfühlungsgabe Schillers in die kriminelle Psyche mit den Worten zusammen, dass „letztlich eine unlösbare Verankerung des Kriminellen mit der Dichterseele selbst" gegeben sei, und er folgt dieser Ansicht insofern, als er – unter Berufung auf den Schiller-Forscher Norbert Oellers – Franz und Karl Moor als „Alter Egos von Friedrich Schiller" bezeichnet (S. 76f.).

Mit der Erörterung des Umstands, dass Erich Wulffen die literarischen Charaktere des Franz und Karl Moor vorwiegend unter den Aspekten der Degeneration, der Entartung und der Geisteskrankheit, also ganz aus naturwissenschaftlich-medizinischer, psychologisch-psychopathologischer Perspektive betrachtet, wendet sich Jürgen Seul sodann dem aus kriminologischer Sicht wohl zentralen Themenkomplex des Buches zu. Wie bereits erwähnt, sah Wulffen in Franz Moor einen Grenzgänger zwischen „moralischem Irrsinn" und „Gewohnheitsverbrechen aus defekter Erziehung und willkürlicher Hingabe an das Laster" und in Karl Moor einen an

5 Zur häufig beobachtbaren Irrationalität kriminologischer Forschung vgl. etwa Peter Strasser: Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen. Frankfurt, New York ²2005, v. a. S. 41–101; Strasser wirft den Kriminologen generell vor, dass sie, weil auf ein im Kriminellen wirkendes archaisches Böses rekurrierend, eine Remythologisierung der Wissenschaft betrieben. Ein schönes Beispiel für die sich zwar auf Naturwissenschaftlichkeit berufende, aber oft auf die Verwertung von Alltagsweisheiten und Gemeinplätzen beschränkende Arbeitsweise der Kriminologen bietet der Grazer Kriminologe Hans Gross; vgl. Christian Bachhiesl: Zur Konstruktion der Kriminellen Persönlichkeit. Die Kriminalbiologie an der Karl-Franzens-Universität Graz (Rechtsgeschichte 12). Hamburg 2005, v. a. S. 23–40; Christian Bachhiesl: Der Zug zum Verbrechen. Zur kriminalhistorischen Bedeutung der Eisenbahn. In: Friedrich Bouvier/Nikolaus Reisinger (Hg.): Stadt und Eisenbahn – Graz und die Südbahn. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 37. Graz 2007, S. 265–299, v. a. S. 269–275.

„paranoia reformatoria sive politica“ erkrankten, also letztlich zurechnungsunfähigen Geisteskranken (aus strafrechtlicher Sicht ist die Schuldzurechnungsfähigkeit ja das zentrale Problemfeld bei der Erörterung einer allfälligen Geisteskrankheit). Seul vollzieht knapp, aber präzise nach, wie sehr diese Position Wulffens den kriminalanthropologischen Lehren des italienischen Arztes und Kriminologen Cesare Lombroso verpflichtet ist. Zunächst fasst Seul Lombrosos allbekannte Theorien von Degeneration (die Moors waren schließlich in Wulffens Augen ein ganz und gar degeneriertes Geschlecht!), Atavismus, moralischem Irrsinn und dem geborenen Verbrecher, dem Homo delinquens als einer charakterlich wie körperlich stigmatisierten Abart des Homo sapiens, zusammen, um dann Wulffens Modifikation der Lombroso'schen Positionen zu umreißen: Wulffen habe zwar die physiognomisch-atavistischen Theorien Lombrosos verworfen, dennoch aber am Typus des geborenen Verbrechers festgehalten, der aber nicht so sehr durch seine Physiognomie als durch seine degenerierte Psyche, durch einen moralischen Defekt gekennzeichnet sei (S. 81f.). In treffender Weise setzt Seul diese Position in Relation mit den im geistesgeschichtlichen Hintergrund wirkenden psychiatrischen Lehren von Richard von Krafft-Ebing und mit den in der Darwin'schen Evolutionslehre wurzelnden biologistischen und (sozial-) darwinistischen Theorien. Damit fasst Seul mehrere kennzeichnende Momente der Geschichte der Kriminologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert zusammen, ohne freilich näher darauf einzugehen – was ja bei einer knapp kommentierten Neuausgabe eines ›Klassikers‹ der kriminalpsychologischen Literatur wohl kaum erwartet werden darf. Als Kritik ist hier lediglich festzuhalten, dass Seul auf die in den letzten Jahren immer reichhaltiger werdende kriminologiehistorische Literatur nur sehr spärlich verweist.[6]

---

6 Diese soll hier in einer kleinen Auswahl genannt werden: Christian Bachhiesl: Der Fall Josef Streck. Ein Sträfling, sein Professor und die Erforschung der Persönlichkeit (Feldforschung 1). Wien u. a. 2006; Imanuel Baumann: Dem Verbrechen auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminologie und Kriminalpolitik in Deutschland 1880 bis 1980 (Moderne Zeit 13). Göttingen 2006; Peter Becker: Dem Täter auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminalistik. Darmstadt 2005; Peter Becker: Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis. Göttingen 2002; Peter Becker/Richard F. Wetzell (Hg.): Criminals and their Scientists. The History of Criminology in International Perspective. Cambridge u. a. 2006; Silviana Galassi: Kriminologie im Deutschen Kaiserreich. Geschichte einer gebrochenen Verwissenschaftlichung. Stuttgart 2004; Ylva Greve: Verbrechen und Krankheit. Die Entdeckung der Criminalpsychologie im 19. Jahrhundert. Köln 2004; David von Mayenburg: Kriminologie und Strafrecht zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Hans von Hentig (1887–1974) (Rheinische Schriften zur Rechtsgeschichte 1). Baden-Baden 2006; Christian Müller: Verbrechensbekämpfung im Anstaltsstaat. Psychiatrie, Kriminologie und Strafrechtsreform in Deutschland 1871–1933. Göttingen 2004; Kai Naumann: Gefängnis und Gesellschaft. Freiheitsentzug in Deutschland in Wissenschaft und Praxis 1920–1960 (Forschungen zur Geschichte der Neuzeit. Marburger Beiträge 9). Berlin u. a. 2006; Sabine Ritter: Weibliche Devianz im Fin de Siècle. Lombrosos und Ferreros Konstruktionen der ›donna delinquente‹ (Hamburger

Festzuhalten ist hier auch, dass die Bewertung der Charaktere von Franz und Karl Moor durch Erich Wulffen einer zu Beginn des 20. Jahrhunderts und auch z. T. heute noch gängigen Praxis bei der Beurteilung des geistigen Gesundheitszustands von Straftätern entspricht: Vor allem Franz Moor, der „zwischen dem ‚moralisch irrsinnigen Scheinverbrecher' und dem ‚im äußeren Bilde ganz gleichen Gewohnheitsverbrecher aus defekter Erziehung und willkürlicher Hingabe an das Laster'" angesiedelt wird, sei hier als Beispiel für die ambivalente und oft willkürliche Kategorisierung von Kriminellen genannt. Einerseits wurden und werden Kriminelle – vor allem die sozusagen ›schäbigen‹ und ganz und gar ›verderbten‹ unter ihnen – als Entartete und Degenerierte in die Nähe von Geisteskrankheit gerückt, aber eben nur in die Nähe, sodass sie nicht gänzlich als geisteskrank gelten können und damit schuldzurechnungsfähig und strafrechtlich verantwortlich bleiben. ›Sympathischere‹ und sozusagen etwas ›edlere‹ Verbrecher aber – wie eben z. B. Franz Moor – werden als ganz und gar geisteskrank dargestellt, sodass ihre Taten durch ihre Krankheit entschuldigt werden können und ihnen der Kerker erspart bleibt; die Alternative dazu, die Irrenanstalt, ist freilich auch nicht viel besser. Bei einer Einordnung von Verbrechern wie Franz Moor in einen Graubereich zwischen strafrechtlichen und psychopathologischen Kategorien wird ein gerüttelt Maß an psychiatrischer und juristischer Willkür sichtbar, erlaubt sie doch je nach Gutdünken ein Hin- und Herschieben zwischen strafrechtlichem und medizinischem System (was gewiefte Straftäter gewiss auch ab und an für ihre Zwecke nutzen können). Um die damit angesprochene Frage nach dem angemessenen Umgang mit Straftätern und Geisteskranken weiter zu erörtern, ist hier nicht der rechte Platz.[7]

Erich Wulffen sah in literarischen Gestalten die mit dichterischer Gabe beschriebenen Menschentypen in Reinform, und daher war es ihm auch ein Anliegen, Schillers Franz und Karl Moor als bestens gelungene Beispiele für in verschiedenem Grade geistig verfallene und verkommene Verbrecher zu erweisen. In unhistorischer Weise wendete er dabei die psychiatrischen und psychologischen Maßstäbe des beginnenden 20. Jahrhunderts auf das Denken eines Dichters des ausgehenden 18. Jahrhunderts an – ein methodischer Fehlgriff, den schon die zeitgenössischen Rezen-

---

Studien zur Kriminologie und Kriminalpolitik 37). Münster 2005; Jürgen Simon: Kriminalbiologie und Zwangssterilisation. Eugenischer Rassismus 1920–1945. Münster u. a. 2001; Karsten Uhl: Das ›verbrecherische Weib‹. Geschlecht, Verbrechen und Strafen im kriminologischen Diskurs 1800–1945 (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft 11). Münster u. a. 2003; Miloš Vec: Defraudistisches Fieber. Identität und Abbild der Person in der Kriminalistik. In: Anne-Kathrin Reulecke (Hg.): Fälschungen. Zu Autorschaft und Beweis in Wissenschaften und Künsten. Frankfurt/Main 2006, S. 180-215; Miloš Vec: Die Spur des Täters. Methoden der Identifikation in der Kriminalistik (1879–1933). Baden-Baden 2002; Richard F. Wetzell: Inventing the Criminal. A History of German Criminology 1880–1945. Chapel Hill u. a. 2000.

7 Vgl. Christian Bachhiesl: Das Verbrechen als Krankheit. Zur Pathologisierung eines strafrechtlichen Begriffs. In: Virus – Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin (im Druck).

senten Wulffens bemängelten. Drei solcher zeitgenössischer Rezensionen sind in Seuls Neuausgabe von Wulffens Werk abgedruckt, was durchaus lobenswert ist, da es dem Leser einen Einblick in die unmittelbare Rezeption des Werkes von psychologischer, literaturwissenschaftlicher und kriminologischer Seite erlaubt. Wulffens versuchter Brückenschlag zwischen Literatur und Kriminalpsychologie wurde scheints nicht besonders geschätzt; so schrieb Paul Näcke in seiner 1907 in Hans Grossens ›Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik‹ erschienenen Besprechung: „Es hat aber sein sehr Mißliches, wenn ein Jurist in das schwierige Gebiet der Psychiatrie sich wagt und gar auf das heikle der Grenzfälle.“ (S. 91). Hans Gross, Begründer der ›Österreichischen Schule der Kriminologie‹ und auch in Übersee anerkannter Vater der ›criminal investigation‹, bot aber auch Erich Wulffen die Möglichkeit, seine Auffassung von einer sozusagen literarisch angereicherten Kriminologie im ›Archiv‹ zu publizieren; zwischen 1903 und 1906 wurden acht Beiträge Wulffens in diesem damals wie heute bedeutenden kriminologischen Publikationsforum abgedruckt.[8] Und hier verkündete Wulffen, dass eine rein formaljuristische Beurteilung von Kriminellen nicht ausreichend sei: „Die Tat soll im Urteile moralisch bewertet werden. Man soll nach dem Durchlesen eines Urteils sich nicht noch fragen müssen: was hat also, moralisch gewürdigt, der Mensch eigentlich getan?“[9] Bei der moralischen Beurteilung des Menschen aber könne jede Form von Literatur, vom Klassiker bis zum Volksmärchen, sehr hilfreich sein: Seinem Aufsatz ›Das Kriminelle im deutschen Volksmärchen‹ stellt Wulffen ein Diktum Heines voran: „Aus alten Märchen winkt es / Hervor mit weisser Hand“.[10] Und so versuchte Wulffen also, das Wahre und Erhellende in seiner konzentrierten Form in der Literatur zu finden, die er als edelstes Substrat des Lebens zu betrachten schien. Dabei kam es ihm nicht in den Sinn, dass die Literatur auch kriminogene Wirkungen zeitigen könne, wobei ihm die negativen Folgen des Lesens doch eigentlich hätten auffallen müssen: Im Jahr 1903 war Wulffen mit einem Fall befasst, in dem eine 18 Jahre junge „Zigarettenarbeiterin“ angab, sie habe eine unerwünschte Leibesfrucht mit Hilfe von Rotwein und Bitterklee abgetrieben. Im Laufe des Gerichtsverfahrens aber wurde festgestellt, dass die Angeklagte nie schwanger gewesen sei, dass sie ihre zunehmende Leibesfülle nur durch Ausstopfen der Kleidung vorgetäuscht und die

8 Wulffens Beiträge im Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik waren: Internationale kriminalistische Vereinigung. Bericht über die 9. Landesversammlung der Landesgruppe Deutsches Reich. In: Archiv 13/1903, S. 212–234; Die Strafzumessung unserer Gerichte. In: Archiv 14/1904, S. 108–117; Zur Ausbildung der praktischen Kriminalisten a) in kaufmännischen Kenntnissen und in den Geschäften des Handels, b) in den Strafanstalten. In: Archiv 16/1904, S. 107–150; Abtreibung mit tauglichem Mittel an untauglichem Objekt. In: Archiv 17/1904, S. 163f.; Mord oder Totschlag; verminderte Zurechnungsfähigkeit. In: Archiv 17/1904, S. 372–374; Verurteilung eines Unschuldigen. In: Archiv 23/1906, S. 94–130; Die Protokolle der Kommission für die Reform des Strafprozesses. In: Archiv 23/1906, S. 347–364; Das Kriminelle im deutschen Volksmärchen. In: Archiv 38/1910, S. 340–370.

9 Erich Wulffen: Die Strafzumessung unserer Gerichte, wie Anm. 8, S. 112.

10 Erich Wulffen: Das Kriminelle im deutschen Volksmärchen, wie Anm. 8, S. 340.

Abortiva wahrscheinlich zwar zu sich genommen habe, mangels einer Schwangerschaft eine solche aber gar nicht habe abbrechen können. Die junge Frau gab an, sie habe sich nur interessant machen wollen, eine Idee, die sich bei ihr „wahrscheinlich durch übertriebenes Romanlesen […] eingeschlichen hat“. Solch schlimme Verwirrung kann die Literatur in den Köpfen unbedarfter Geschöpfe anrichten! Erich Wulffen aber kommentierte diesen Fall abschließend ganz lapidar: „Das Urteil lautete wegen versuchter Abtreibung mit tauglichem Mittel bei untauglichem Objekt auf 3 Monate Gefängnis.“[11] Ob nicht doch das ›echte‹ Leben jedwede Dichtung zu übertreffen vermag?

Abschließend bleibt jedenfalls festzustellen, dass Jürgen Seul mit seiner Neuausgabe von Wulffens ›Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern‹ einen wertvollen Beitrag zur rechts- und kriminalhistorischen und darüber hinaus zur kulturgeschichtlichen Forschung geleistet hat. Er hat eine oft überhörte Stimme im Konzert der Kriminologen wieder im Originalton vernehmbar gemacht, ergänzt durch eine übersichtliche Biographie, erläuternde Kommentare und ein umfangreiches und sehr verdienstvolles Werkverzeichnis des sächsischen Kriminologen. Die kulturelle Offenheit und Neugier, die in diesem Buch in gleichsam Generationen überspannender Weise von Erich Wulffen und Jürgen Seul demonstriert werden, mögen die Juristerei davor bewahren, endgültig zu dem trockenen und formalistischen Metier zu verkommen, als das sie von vielen wahrgenommen wird.

Erich Wulffen: Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern (1907). Mit einer Biographie, Erläuterungen, zeitgenössischen Rezensionen und einem Werkverzeichnis hg. von Jürgen Seul unter Mitarbeit von Annette Ziegler. Mit einer Einleitung von Albrecht Götz von Olenhusen (Juristische Zeitgeschichte. Abteilung 6: Recht in der Kunst – Kunst im Recht 32), Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag 2007.

11 Erich Wulffen: Abtreibung mit tauglichem Mittel an untauglichem Objekt, wie Anm. 8, S. 163f.

Neues um Karl May

Karl-May-Gesellschaft

Hueske, Karl-Ernst: Karl-May-Kongress 2011 im Lessingtheater. Frank Preller holt große Tagung nach Wolfenbüttel. Braunschweiger Zeitung, 5.2.08

Jahrbuch 2007:

Eggebrecht, Harald: Ein unausmeßbarer Kontinent. Neue Bücher und Untersuchungen zum sächsischen Phantasten Karl May. Süddt. Ztg, 29.12.07 *(auch zu Klußmeier/Plaul: Karl May und seine Zeit, Sudhoff/Steinmetz: Karl-May-Chronik, Schmiedt: Dr. Mabuse, Winnetou & Co.)*

Karl May verwaist, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.12.07

Ruf, Christian: Neues vom Karl-May-Kosmos. Dresdner Neuste Nachrichten, 4.1.08

Wick, Rüdiger: Auf zu „hohen, weiteren Zielen“ – „hoffnungsfroh“. Karl May & Co. Nr. 111, 1/08

Karl-May-Verlag

Schleyer, Winfried: Winnetou reitet wieder. Fränkischer Tag, 15.12.07

Schmid, Ulrich: Karl May legt sich selbst ans Herz. Forschung Drei neue Veröffentlichungen. Augsburger Allgemeine, 28.2.08

Bd. 91: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld:

Langsteiner, Hans: Ein Drama in Briefen. Wiener Karl May Brief, 1/08

Mein liebster Rad- und Meisterfahrer. Badische Zeitung, 11.12.07; dazu Leserbrief von Raschke, Thomas: Betont schnoddrige Abfertigung des Dichters, Badische Ztg, 29.12.07

Klußmeier/Plaul: Karl May und seine Zeit

Biografie in regionale Geschichte verpackt. Freie Presse Mittweida, 14.12.07

Die Welt als Fantasie- Produkt. Märkische Oderzeitung, 23.2.08

Gretzschel, Matthias: Old Shatterhand im Touristenbus. Hamburger Abendblatt, 3.1.08

Gutte, Holger: Karl Mays Wurzeln liegen in Neusalza. Sächsische Ztg Löbau, 27.12.07

Heidrich, Viola: Lesestoff ist 2,4 kg schwer. Freie Presse Glauchau, 1.12.07

Heinold, Wolfgang Ehrhard: Hochstapler, Autor und Bildungsbürger. Opulentes für die Fangemeinde von Karl May. Bulletin Jungend & Literatur 12/2007 *(auch über Ausstellung DHM und Hörbuch Orientzyklus)*

Ins rechte Bild gerückt: Karl May, der „Mayster“. Hellweger Anzeiger, 15.12.07

Karl May schrieb für Cordier. Neue faszinierende Biografie des beliebten Schriftstellers erwähnt auch Heiligenstadt. Thüringer Allgemeine 1.12.07

Karl May in Thüringen. Thüringer Allgemeine Zeitung, 18.1.08

„Karl May und seine Zeit“ – bemerkenswerte Biografie aus dem Karl-May-Verlag. Wernigeröder General-Anzeiger, 26.12.07

Preller, Frank: Spannende Entdeckungsreise, Karl May & Co. Nr. 111, 1/08

Spannende Zeitgeschichte in Geschichten und Dokumenten. Das Leben des Karl May zwischen Kriminalität, Ruhm und Absturz. Dresdner Morgenpost, 23.12.07

Steckbrieflich gesucht und gefunden: Karl May. medien aktuell, 17.12.07

Wolf, Uwe: Die Kunst, eine Biografie neu zu schreiben. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, 21.1.08

May-Ausgaben

Der Winzling. ›Old Firehand‹ wiegt gerade mal 46 Gramm. Chemnitzer Morgenpost, 4.12.07

Riesig, diese Mini-Karl-May-Bücher. Bild-Zeitung Chemnitz, 13.12.07

Rückblenden im Wilden Westen. Neubrandenburger Ztg Nordkurier, 30.11.07 (Kurzrezension zu ›Weihnacht‹)

Bücher über Karl May

Ausstellungskatalog ›Karl May – Imaginäre Reisen‹ des Deutschen Historischen Museums Berlin:

Drucker, Barbara: Von Sachsen bis zum Sudan. Karl May & Co. Nr. 111, 1/08

Sudhoff/Vollmer: Karl Mays ›Winnetou‹:

Fleischer, Werner: Karl Mays Winnetou. Karl May & Co. Nr. 111, 1/08

J. Zeilinger: Karl May in Berlin:

Conrad, Andreas: Wie Winnetous Erben fliegen lernten. Der Tagesspiegel, 20.12. 07 *(auch zu Gusky/Olbrich: Auf Karl Mays Fährte)*

Kunz, Michael: Eine wechselvolle Beziehung. Karl May & Co. Nr. 111, 1/08

Karl May in Büchern

Von Queen Victoria zu Karl May. Reisereportagen von Emil Angel. Luxemburger Wort, 5.12.07

Aufsätze

Höge, Helmut: Die ewige Rothaut. ›Winnetou‹ – ein deutsch-deutsches Indianerschicksal. Junge Welt Berlin, 9.2.08

Knorr, Wolfram: Titan der Träume. Weltwoche Nr. 40/07

Olenhusen, Albrecht Götz von: Karl May in der Wiehre. Wiehre Journal des Bürgervereins Mittel und Unterwiehre e. V., Nov./Dez. 07

Presse

Anhalt, Utz: Deutsche Indianer. Die tageszeitung, 5.1.08

Ans Licht! Sascha Schneider: ›Die Glut‹ (1904). Freie Presse 8.1.08

Experte spricht über Karl-May-Theater. Sächsische Ztg Radebeul, 27./28.10.07

Gesungen: ›Der Schuh des Manitou‹. AZ München, 17.3.08 (Über geplantes Musical)

Heermann, Christian: Groschenhefte in der DDR. Von Karl May zu Harri Kander. Blätter für Volksliteratur, Januar 2008

Heermann, Christian: Im schönen sächsischen May-Dreieck. Sächsische Zeitung, 5./6.4.08

Höbald, Jörg: „Karl May lebt“ in der Welt weiter. 100. Todestag des bekanntesten Schriftstellers der Region wird bereits vorbereitet. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, 8.10.07

Karl-May-Archiv zum Verkauf. Nord-West-Ztg, 29.3.08

Kasselt, Rainer: Eine gewisse Verknurrtheit. Hermann Kant spricht über sein Buch ›Die Sache und die Sachen‹, vermisst ein Karl-May-Plakat und gibt freimütig Auskünfte. Sächsische Zeitung 14.2.08

Mainka, Liane: Karl May liefert Wein nach Hohenstein-Ernstthal. Rheinhessischer Winzer ist Namensvetter des Abenteuerschriftstellers. Jedes Jahr gibt es eine Extra-Edition für den weltbekannten Sachsen. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal. 25.10.07

Mit Flaubert und Karl May durch die Wüste. Universität Kulturbegegnung zweier Gegenpole und das Thema der Fremde. Augsburger Allgemeine, 2.2.08

Starke, Kerstin: Zum Tage. Kindheitserinnerungen. Vogtlandanzeiger & Frankenpost, 24.12.07

Verkauf des May-Archivs durch Lothar Schmid: diverse Artikel

Wie Karl May fast auf den Vatikan-Index kam. Hubert Wolfs interessantes Werk über kirchliche Buchverbote jetzt als Taschenbuch. Münsterländische Tagesztg, 31.12.07

Vorträge

Experte spricht zu Mays fraglichem Doktortitel, Sächsische Ztg Dresden, 29.11.07

Heermann, Christian: Karl May und seine Frauen. Schützenhaus Mühlhausen, Stuttgart, 8.6.08

Schmiedt, Helmut: Karl May als früher ›Popstar‹ der deutschen Literatur. Bürgersaal im Rathaus zu Montabaur, 27.1.08

Winnetou auf der Alb. Reutlinger General-Anzeiger, 8.2.08 (zum Vortrag von Marco Heinz über Karl May in der Reihe ›Kultur im Ikarus‹)

Freundeskreis Karl May Leipzig

Arlinghaus, Bernd: Auf Schatzsuche im Reimland. Ein zweiter Blick auf Karl Mays Lyrik, Stadtbibliothek, 15.5.08

Florstedt, Jenny: Die Künstlerfreunde des Dr. May, Stadtbibliothek, 3.7.08

Hörbücher

Alles wahr! Frankfurter Allgemeine, 8.3.08 (zu Bünger, Traudl: ›Ich bin nicht Karl May‹)

Hairapetianj, Marc: Korad Halvers Der Schatz im Silbersee I & II, hörBücher, 06/2007

Kirchner, Annerose: Winnetou sächselt. Ostthüringer Zeitung, 15.12.07 (zu Winnetou auf Sächsisch)

Orientzyklus:

Dialog der Kulturen. Karl May im Orient. Neues Deutschland, 9.2.08

Dietrich, Roland: Wild und wüst. buchjournal 3/2007

Es peitschen die Schüsse. Bücher, Dezember/Januar 1/2008

Günther, Georg: Hörtest Teufelspakt und Abenteuer: Phantasien aus deutscher Seele. Eplinger Zeitung, 1.3.08

Klatt, Hans- Peter: Wilde Reiter im Wohnzimmer. Karl Mays Orientzyklus als Hörbuch. Nürnberger Zeitung 11.4.08

Oppermann, Andreas: Spannender Karl May für die Ohren. 20cent Cottbus, 4.12.07

Sehnsucht nach dem Guten. Kieler Nachrichten, 16.1.08

Radio

Bayern 2, 24.2.08: Firmbach, Rainer: ›Old Shatterhand, das bin ich‹

Deutschlandfunk, 24.2.08: Mythos Orient

SWR 2, 26.2.08: Karl Mays ›Kampf der Kulturen‹

DVD/ Software

Ulbrich, Mario: Mit den Winnetoons hüpfend durch den wilden Westen. Karl May wäre mit der Gesamtsituation mehr als zufrieden: Das Spiel zum kommenden Kino-Trickfilm ist liebevoll gemacht. Die Rheinpfalz, 5.12.07

Ausstellungen

›Karl May im Lande der Pharaonen‹, Sonderausstellung im Karl-May-Haus 23.2.-30.3.08:

Ägypten-Souvenirs von Karl May begeistern. Blick Hohenstein-Ernstthal, 5.3.08, www.karl-may-haus.de/presse/Blick080305.jpg

Karl May im Lande der Pharaonen. Blick Chemnitz, 13.2.08

Karl Mays Orient-Reise kommt jetzt ins Museum. Chemnitzer Morgenpost, 22.2.08

Meier, Conny: Karl May bei den Pharaonen. Freie Presse Zwickau, 27.2.08

Mit Karl May auf Pharaonen-Spuren. Freie Presse Chemnitz, 23.2.08

›Karl May – Imaginäre Reisen‹ im Deutschen Historischen Museum, Berlin:

dpa: Karl May noch drei Wochen länger. Neues Deutschland, 14.12.07

dpa: Ausstellung über Karl May wird verlängert. Magdeburger Volksstimme, 15.12.07

Karl- May- Schau verlängert. Toller Erfolg für Winnetou. Berliner Kurier, 14.12.07

Petraschewsky, Stefan: Ich geh baden: Im Nil! Triangel (Kulturmagazin MDR) 11/07

Zu Besuch bei Winnetous Vater. Berliner Morgenpost, 31.8.07

Museen

Karl-May-Museum, Radebeul:

Bartel, Friedrich W.: Mehr Besucher im May-Museum. Osterländer Volkszeitung, 15.1.08

Lemke, Udo: Museum platzt aus allen Nähten. Sächsische Zeitung Dresden. 5.12.07

Fotos, Bücher und ein Schrumpfkopf. Radebeuler Karl-May-Museum kauft neue Exponate. Dresdner Neuste Nachr. 2.1.08

Kants Lob für den Autor hängt im Karl-May-Museum. Sächsische Ztg 15.2.08

May-Museum erwirbt einmalige Sonderausgabe. Sächsische Zeitung, 6.12.07

Putz bei May. Sächsische Zeitung, 22.1.08

Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal:

Brauneder, Wilhelm: Mehr als ein Museumsführer. Wiener Karl-May-Brief, 1/08

Dernen, Rolf: Mehr als eine Neuauflage, Karl May & Co. Nr. 111, 1/08

Endlich! Erster Museumsführer über Karl Mays Geburtshaus. Morgenpost Hohenstein-Ernstthal, 8.1.08

Karl-May-Haus hat einen neuen Katalog bekommen. Freie Presse Glauchau, 17.1.08

Unterwegs auf Karl Mays Spuren. Freie Presse Chemnitz, 18.1.08

Vor der Bescherung ein Besuch bei Karl May. Geburtshaus des Romanciers in Hohenstein-Ernstthal gibt Einblick in die Old-Shatterhand-Legende. Zwickauer Zeitung, 21.12.07

Bühnen

Schreib, mei Sachse, schreib. Dietmar Mues gibt Karl May. ›Träume, Tod und Filzpantoffeln‹ im Politbüro, Hamburger Abendblatt 6.12.07

Anhaltisches Theater:

Karl May und seine Sicht aufs Fest. In dieser Woche gibt es zwei weitere Vorstellungen von ›Jazz & Poesie‹. Mitteldeutsche Zeitung, 18.12.07

Comedy:

Winnetou als knallroter Garderobenständer. Theater 99 zeigt ›Karl May in 90 Minuten‹. Spannend und urkomisch. Ein halbes Jahr Vorbereitung. Aachener Ztg, 8.12.07

Winnetou und Old Shatterhand sind auferstanden. Pforzheimer Zeitung, 17.1.08 (über die Comedyshow ›Winnetou IV‹)

Frankfurter Puppentheater:

Bittner, Matthias: Karl May erzählt aus seinem Leben. Erster Auftritt beim Jubiläum des Puppentheaters. Frankfurter Neue Presse, 15.12.07

Roger Willemsen: ›Ein Schuß, ein Schrei …!‹: diverse Artikel

Fernsehen

arte Themenabend am 26.12.07:

Hintergrund. Die Rolle seines Lebens, Donaukurier, 24.12.07 (Über Pierre Brice)

Persönliche KMG-Nachrichten

Cottbuser Köpfe: Reinhard Seidler. Lausitzer Rundschau, 28.2.08

Häuptling der Karl-May-Forscher. Über Prof. Helmut Schmiedt, Rheinzeitung, 29.11.07

Menschlich gesehen. Winnetous Freund. Hamburger Abendblatt, 3.1.08 (Über Gerhard Klußmeier)

Strecker, Manfred: Literarischen Kostbarkeiten auf der Spur. Karl-May-Forscher aus Paderborn. Über Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Neue Westfälische, 21.12.07

May-Periodika

Karl-May-Haus Information 21/2008:

Arlinghaus, Bernd : Eine seltsame Fantasia. Zwei kritische Anfragen an Karl Mays ›Babel und Bibel‹, S. 46–51

Neubert, André/Palm, Marina: Heinrich August May – Webermeister zu Ernstthal, S. 25–28

Neubert, Günter: Wie ich Karl May das zweite Mal begegnete, S. 70–72

Orantek, Kerstin/Kreul, Henry: Karl-May-Aufführungen in Hohenstein-Ernstthal, S. 52–62

Plaul, Hainer: Wo wohnte Familie May im ›Selbmann-Haus‹? Eine Bildinterpretation S. 24

Plaul, Hainer: Zur Frage der Wohnquartiere des Münchmeyer-Redakteurs Karl May, S. 29–33

Plaul, Hainer: Karl May und sein Büchsenmacher, S. 34–37

Steinmetz, Hans-Dieter: Karl Mays Wohnsitze in Hohenstein-Ernstthal. Weitere Ergebnisse der Architekturzeichnungen-Recherche, S. 4–23

Steinmetz, Hans-Dieter: Aus alten Blättern (2): Eberhardt's Allgemeiner Polizei-Anzeiger (1869), S. 38–39

Steinmetz, Hans-Dieter: Bibliographisches (4): ›Spuren im Sande‹ (Die Gum) in der ›Katholischen Volkszeitung‹, Berlin 1892, S. 39–46

Steinmetz, Hans-Dieter: Trauer um Dieter Sudhoff, S. 75–76

Wiener Karl-May-Brief 1/2008:

Augustin, Siegfried: Die Nottaufe des Roten Gentleman, S. 6

Brauneder, Wilhelm: Karl May – wissenschaftlich betrachtet (Symposium Berlin 2007), S. 15

Ciza, Robert: Die Somali-Neger im zoologischen Garten zu Dresden, S. 7

Mays nahes „Ausland", S. 12

Obad, Vlado: Überlegungen zum Spätwerk (Teil 2), S. 3

Karl May & Co Nr.111, 1/2008:

Titel: Dernen, Rolf: Der Außenseiter (Syberberg), S. 6–11

Bibliografie: Hermesmeier, Wolfgang/ Schmatz, Stefan: Die tschechischen Karl-May-Ausgaben, S. 40–46

Bühne (Bad Segeberg): Finke, Nicolas: Umbruch der kleinen Schritte, S. 48/49

Film: Finke, Nicolas: „Das Unmögliche möglich machen" (Bastian Clevé), S. 30–33

Boller, Reiner: Winnetou darf nicht sterben" (Arte Themenabend zur Karriere des P. Brice), S. 37

Illustrationen: Urban, Eberhard: Karl May in Bildern (Kl. Dill – 2. Teil), S. 16–23

Interview: Piedesack, Gordon: (K)ein Zimmer frei für Doktor May (Götz Alsmann – 1. Teil), S. 12–15

KMG: Dernen, Rolf: Winnetou, Kara Ben Nemsi und die Folgen (Karl-May-Symposium in Berlin), S. 34–36

Leben und Werk: Dernen, Rolf: Am stillen Ocean – Aus der Werkstatt eines Erfolgsschriftstellers XVI, S. 54–56

Panorama: Dernen, Rolf: Kara Ben Nemsis Rückkehr (Hajiy Caffar Haris), S. 29

Szene: Klußmeier, Gerhard: Beobachtet … an der Elbe (›Beobachter an der Elbe‹), S. 38–39

Schöni, Reto: Karl Mays ›San Salvatore‹ und ein Jubiläum (15 Jahre Schweizer KM-Freunde), S. 82–83

Rudloff, Michael: Karl May in Indonesien, S. 50–51

Werk: Bast, Conny: Karl Mays Werke auf Indonesisch, S. 52–53

Ständige Quellen im Internet

www.gutenberg.spiegel.de, das Gutenberg Projekt stellt kostenlos Bücher für alle ins Web

www.karl-may-filme.de: Infos über Kino-Fernseh- und Stummfilme

www.karl-may-hoerspiele.info

Wegen der großen Zahl von Artikeln musste ›Neues‹ auf Wesentliches gekürzt werden. Die vollständige Liste (v. a. ergänzt um vielfältige Erwähnungen Mays und Fernsehsendungen) kann bei mir per Mail angefordert werden, ebenso die Liste der pauschal als „diverse Artikel" zusammengefassten Themen.

Neuigkeiten rund um Karl May schicken Sie bitte per eMail als Scan oder per Brief als einseitig kopierte Artikel und Meldungen an folgende Adresse:

Sabine Frick
Kaiser-Wilhelm-Ring 52
55118 Mainz
frick.kmg@freenet.de

Bitte kürzen Sie Zeitungsnamen nicht ab und geben sie Erscheinungsorte und -daten möglichst vollständig an.

Unser Spendendank vom 1. Januar bis 31. März 2008

Sehr verehrte Mitglieder,

traditionsgemäß verzeichnet das erste Quartal jeden Jahres das höchste Spendenaufkommen des Jahres, da viele Mitglieder ihren Beitrag großzügig nach oben aufrunden. Und tatsächlich beweist ein Blick in die nachstehende (zum Glück sehr lange) Liste, dass sehr viele von Ihnen glatte 50,00 Euro überwiesen haben.

In diesem Zusammenhang fällt uns eine Szene aus *Die Liebe des Ulanen* ein: Der als buckliger Schulmeister verkleidete Richard von Königsau rettet Marion de Sainte-Marie beim Unglück eines Moseldampfers das Leben. Sein Gegenspieler und laut Intrige vorbestimmter Bräutigam der Dame, der junge Graf Rallion, bietet Königsau dafür ein Trinkgeld an.

> *»[...] Ihre Schwimmparthie soll Ihnen ein anständiges Trinkgeld einbringen. Hier haben Sie zwei Zwanzigfrancstücke; das ist für einen buckeligen Schulmeister eine mehr als noble Gratification. Lassen Sie sich aber nicht wieder bei der Dame sehen, sonst schlage ich Ihnen den Rücken breit, was Ihnen übrigens nur lieb sein könnte, weil dann Ihr Bisonhöcker eine manierlichere Gestalt bekäme. Hier, Sie Billardtölpel!«*
> *Er griff in die Tasche, zog zwei Goldstücke hervor und hielt sie ihm entgegen. Müller verneigte sich höflich und antwortete:*
> *»Ich bin ein armer Teufel und werde also Ihre freundliche Gratification annehmen, setze jedoch voraus, daß Sie mir erklären, daß Ihnen das Leben der Baronesse de Sainte-Marie wirklich vierzig Francs werth ist.«*
> *Und als der Oberst, der sich durch diese Forderung förmlich verblüfft fühlte, nicht sogleich antwortete, fuhr er lächelnd fort: »Ich sehe, daß Ihnen diese Summe denn doch zu hoch erscheint. Ueberlegen Sie sich den Handel, bis wir uns wiedersehen.«*
> (Deutscher Wanderer, S. 19)

In dieser Szene gelingt es May amüsant und elegant, seine Protagonisten als ewige Gegner in Szene zu setzen. Die nachstehende Spendenliste bildet hierzu gewissermaßen den Kontrapunkt, beweist sie doch Ihre unverbrüchliche Liebe zur Sache.

Mit Rührung und Dankbarkeit grüßt Sie Ihr Vorstand

Johannes Zeilinger, Helmut Schmiedt, Gudrun Keindorf
Hans Grunert, Joachim Biermann, Udo Lippert, Hartmut Vollmer

120 Spenden bis € 14,99	835,88	R. Aßheuer, Bochum	124,–
S. Achilles, Braunschweig	24,–	B. Auer, Berlin	24,–
A. Aerdken, Ravensburg	74,–	L. Bachmann, Chemnitz	24,–
T. v. Aken, Bedburg-Hau	24,–	M. Bartmann, Münster	24,–
S. Antes-Mühlberger,		H. Bartsch, Lübbenau	24,–
Bad Dürkheim	24,–	H. Bauer, Chemnitz	54,–
B. Arlinghaus, Dortmund	16,–	J. Behrendsen, Frankfurt a. M.	24,–

E. Berweger, Stein (CH)	24,–
S. Bhushan, Hyderabad (IND)	27,31
J. Biermann, Lingen	81,–
P. Biqué, Oberursel	22,–
A. Birnstingl, Fischbach (A)	30,–
R. Bloch, Biel (CH)	19,–
W. Böcker, Recklinghausen	174,–
U. Böhm, Cottbus	54,–
M. Böswirth, Schwabhausen	24,–
P. Bolz, Berlin	100,–
M. Boss, Wesel	34,–
E. Botschen, Detmold	74,–
W. Bott, Stuttgart	24,–
E. Brake-Schulte, Breckerfeld	24,–
S. Brauny, Dresden	44,–
M. Brokmeier, Iserlohn	24,–
W. Brückner, Mömbris	24,–
G. Buder, Pulheim	24,–
R. Canz, Stuttgart	30,–
W. Cichon, Pfeffenhausen	74,–
R. Cromm, Kürten	28,95
D. Dannreuther, Nürnberg	24,–
W. Didzoleit, Bonn	274,–
C.-H. Dömken, Rosche	24,–
J. Drescher, Oberhausen	24,–
R. Drescher, Dresden	25,–
I. Ebert, Berlin	30,–
H. Egerland, Aachen	30,–
K. Eggers, Köln	25,–
R. Engesser, Stuttgart	24,–
J. Enser, Dinkelsbühl	24,–
H. Fahnemann, Gummersbach	19,–
K. Farin, Berlin	74,–
H. Ferstl, Salzburg (A)	24,–
A. M. Fischer, Frankfurt a. M.	24,–
F. Fischer, Altrip	24,–
N. H. Fleisch, Wabern (CH)	24,–
U. P. Formella, Sankt Augustin	52,–
U. Franke, Wiesbaden	24,–
G. Franz, Peiting	50,–
V. Frey, Dresden	74,–
H.-G. Friedsam, Hürth	24,–
W. Fritsch, Neuburg	24,–
E. Fröde, Hohenstein-Ernstthal	25,–
H. Frohberg, Lübeck	26,–
D. Fuchs, Berlin	50,–
P. Fuhrmann, Sonthofen	24,–
K.-H. Furkert, Landsberg	24,–
R. Gehrke, Bad Homburg	74,–
W. Geyer, Geusa	24,–
U. Göbel, Wischhafen	34,–
K.-H. Görmar, Lahntal	15,–
W. Goldmann, Köln	24,–
F.-U. Gollan, Wuppertal	15,–
G. Gordon, Neuruppin	100,–
D. Gräfe, Tuchenbach	184,–
G. Greiner, Ludwigsburg	24,–
O. Gresens, Jena	24,–
K. Grieger, Berlin	24,–
G. Grothe, Aichwald	26,–
P. Grübner, Hamburg	24,–
H. Grunert, Dresden	24,–
W. Grunsky, Bielefeld	74,–
B. Gundlach, Essen	34,–
K.-G. Gunkel, Bayerisch Gmain	20,–
T. Gurt, Osterbruch	175,–
R. Gutsche, Düsseldorf	24,–
K. Hänel, Hamburg	84,–
R. Hänel, Pöhl	20,–
R. Haimerl, Furth im Wald	20,–
A. J. Halbach, Ismaning	24,–
G. Hardacker, Dinslaken	24,–
G. Hauer, Tribuswinkel (A)	24,–
S. Hauff, Eisingen	24,–
T. Heberlein, Hamburg	24,–
H. Heilemann, Dresden	74,–
M. Heinecke, Hemmingen	24,–
S. Hellmann, Erding	200,–
A. Helm, Kronshagen	24,–
M. Henke, Köln	74,–
V. Herold, Cottbus	24,–
G. Hippel, Bergisch Gladbach	24,–
H. Höber, Solingen	24,–
J. Holthoff, Overath	24,–
H. Horstmann, Münster	24,–
F. R. Huck, Saarbrücken	24,–
G. Hübner, Ansbach	24,–
N. Illenseer, Magdeburg	24,–
H. Ingenhoven, Düsseldorf	26,–
K.-P. Johne, Berlin	24,–
R. Jonas, Wolfenbüttel	30,–
H. Kappe, Bad Soden	24,–
I. E. Karonen, Orivesi (FIN)	24,–
L. Karpe, Weimar	20,–
N. Karpinski, Pößneck	34,–
G. Kern, Delmenhorst	94,–

A. Kirchhoff, Northeim	24,–
K. Klaws, Marloffstein	74,–
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	21,06
E. Klein, Potsdam	26,–
H. H. Klein, Pfinztal	24,–
T. Klier, Germering	25,13
D. Knauß, Dachau	18,–
B. Koch, Pulheim	24,–
R. Köberle, Kempten	54,–
T. Köberlein, Sailauf	24,–
M. König, Munster	25,–
F. Kopka, Dinslaken	24,–
K. Kotz, Groß-Gerau	24,–
S. Kovár, Ascheberg	24,–
M. Krammig, Berlin	174,–
C. Krause, Sallmannshausen	24,–
G. Krause, Werl	34,–
O. Kuhn, Stuttgart	24,–
V. Kunze, Radebeul	24,–
H. Kurhofer, Zhangjiagang City (CN)	274,–
W.-J. Langbein, Lügde	124,–
H. Langsteiner, Wien (A)	24,–
C. Leitzbach, Ratingen	26,–
P. Lesko, Wiesbaden	34,–
W. Ley, Rottendorf	19,–
H. Lieber, Mönchengladbach	174,–
D. Linster, Saarlouis	34,–
M. Lowsky, Kiel	120,–
K.-D. Luka, Aspach	20,–
K. Luz, Pliezhausen	24,–
M. Mahr, Hamburg	24,–
W. Mantel, Nürnberg	24,–
G. Marquardt, Berlin	32,–
L. Mateo de la Encarnacion, Valencia (E)	24,–
G. Matthes, Bayreuth	19,–
H. Matthey, Langenfeld	36,–
F. Maussner, Celle	60,–
H. Mayerhofer, Passau	23,–
W. Mechler, Mudau	24,–
R. Mehring, Köln	74,–
H. Meier, Hemmingen	74,–
J. Meiser, Brühl	20,–
W. Merker, Bochum	24,–
K. Metzmacher, Stuttgart	24,–
W. Meurer, Herzogenrath	20,–
R. Miltner, Hessisch Lichtenau	24,–
H. Mischnick, Kronberg	24,–
L. Mittmann, Bonn	20,–
H. Moritz, Nürnberg	24,–
H. Müggenburg, Mönchengladbach	104,–
G. Mühlbrant, Plauen	20,91
A. Müller, Wissen	24,–
E. Müller, Föhren	50,–
F. Müller, Kiel	24,–
J. Müller, Korbach	50,–
J. Müller, Remscheid	24,–
F. Munzel, Dortmund	15,34
J. Natzmer, Eberswalde-Finow	20,–
J. Nichte, Bergisch Gladbach	16,–
J. Nordmann, Neustadt	24,–
H. Obendiek, Oberhausen	74,–
P. Oelmann, Berlin	24,–
A. Orth, St. Wendel	24,–
B. Ostwald, Wiesbaden	20,–
E. Paintner, München	24,–
F. Paulsen, Berlin	26,–
H. Paulsen, Rödermark	54,–
A. Paulußen, Mönchengladbach	24,–
H. Pentzek, Dortmund	24,–
D. Peretitsch, Kumpitz-Fohnsdorf (A)	20,–
M. Peter, Freyung	24,–
H. Placke, Bielefeld	24,–
W. v. Plessen, Zepernick	24,–
D. Poluda, Aerzen	24,–
A. Präcklein, Pforzheim	24,–
W. Preiss, Sindelfingen	50,–
F. Preller, Wolfenbüttel	25,–
R. Pütz, Zülpich	22,–
K.-H. Rabe, Wetter	15,–
W. Rabenstein, Frankfurt a. M.	25,–
M. Ramisch, Mühlhausen	34,–
D. Rauscher, München	24,–
D. v. Reeken, Lüneburg	24,–
K.-H. Remy, München	74,–
W. Rentel, Paderborn	24,–
E. Reutzel, Glauburg	24,–
M. Rudin, Basel (CH)	23,88
C. Rüger, Dresden	24,–
B. Ruhnau, Reichelsheim	30,–
J. Rychener-Kölbener, Frick (CH)	31,–
W. Sämmer, Würzburg	24,–
H.-D. Sauer, Wuppertal	50,–
V. Schanz-Biesgen, Mannheim	74,–

U. Scheinhammer-Schmid, Neu-Ulm	24,–
W. Schersch, Micheldorf (A)	24,–
A. Scheuren, Cochem	24,–
H.-J. Schiemann, Kleve	24,–
B. R. Schmidt, Düsseldorf	50,–
K.-H. Schmidt, Düsseldorf	24,–
W. Schmidt, Darmstadt	24,–
W. Schmied, Vorchdorf (A)	24,–
H. Schmiedt, Köln	24,–
G. Schneeberger, München	24,–
S. H. Schneeweiß, Stockenboi (A)	74,–
R. Schöni, Muttenz (CH)	24,–
W. Schönthal, Stutensee	24,–
H. Schütze, Bad Kissingen	30,–
G. Schultes, Crimmitschau	24,–
J. Schultz, Hamburg	24,–
D. Schwarz, Dülmen	20,–
J. Schwinn, Stuttgart	24,–
S. Seltmann, Berlin	124,–
P. Siegel, Pforzheim	24,–
G. Sieweke, Detmold	29,–
K. Sparr, Hamburg	24,–
E. Spreng, Menden	24,–
R. Springer, Altdorf	24,–
G. Staab, Pfaffenhofen	24,–
E. Stange, Gütersloh	26,–
G. Stehr, Norderstedt	24,–
H. D. Stodolkowitz, Karlsruhe	30,–
R. Stolze, Pforzheim	24,–
M. Streicher, Hürth	24,–
J. Streller, Bayreuth	24,–
H. Strutz, Sinzig	24,–
H.-F. Stumpf, Celle	24,–
R. Stumpf, Sexau	24,–
G. Sturm, Vorchdorf (A)	24,–
W. Szymik, Essen	24,–
J. Tenckhoff, Augsburg	26,–
G. M. Theil, München	74,–
R. Thein, Würzburg	24,–
H. Thron-Dams, Zwingenberg	24,–
B. Tjaden, Pliezhausen	24,–
T. Töpfer, La Tour-de-Peilz (CH)	74,–
A. Tschakert, Pegnitz	24,–
J.-E. Ulrich, Kassel	24,–
R. Unbescheid, Hamburg	44,–
K.-H. Vogl, Göppingen	24,–
R. Vogl, Bamberg	24,–
H.-J. Voß, Bottrop	26,–
S. M. M. de Vries, Deventer (NL)	26,–
M. Wagner, Münster	24,–
V. Wahl, Weimar	29,–
H. Walther, Jena	24,–
B. Wartner, Eisenberg	25,–
H. Weber, Trier	24,–
E. Weigel, Eisenach	18,60
W. Weinen, Wadern	34,–
L. Weiß, Ettlingen	24,–
G. Wiel, Langenfeld	74,–
H. Wieser, München	40,–
R. Wimmer, München	24,–
H. Wöhler, Bad Oeynhausen	25,–
M. Wöllgens, Euskirchen	24,–
J. Wolframm, Erkerode	34,–
K.-P. Woyciechowski, Stadtbergen	24,–
S. Wunderlich, Eichenau	124,–
S. Zahner, Affoltern (CH)	34,–
J. Zeiger, Wolfhagen	24,–
J. Zeilinger, Berlin	34,–
R. Zierau, Magdeburg	24,–
N. N. Inland	2.483,12
Spenden im I. Quartal	€ 13.623,18

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.2	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung III, Band 2)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ^{3}1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 135	Karl May in Essen. Vorträge und Materialien von den Internationalen Karl-May-Tagen der VHS Essen vom 22. August bis zum 2. Oktober 2005. 87 S.	5,50 €
Nr. 136	Joachim Biermann: Stichwortverzeichnis für die ›Mitteilungen der KMG‹ Nr. 141–150. 54 S.	4,00 €
Nr. 137	Rudi Schweikert: ›Pierer‹-Naschereien. Übernahmen aus dem Lexikon in Karl Mays *Durch die Wüste*, *Durchs Wilde Kurdistan* und *Von Bagdad nach Stambul*. 105 S.	5,50 €

Die Reihen ›Sonderhefte‹, ›Juristische Schriftenreihe‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse:
Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.: 0228/252492 • Fax: 0228/2599652

B 19007 F

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405
Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Hainbergsweg 1, 37120 Bovenden
Tel.: 05594/804702
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
ISSN 0941-7842
Druck und Versand:
Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30. April 2008

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG, öffentliche Zugänglichmachung § 19a UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.